Christian Jacob Feustels,
Ausländischer
Staats- und Hand-lungs-Spiegel,

Worinnen
Von denen vornehmsten Merck-würdigkeiten der ausser Europa gelegenen Staaten,

Wie auch
Von allen Commercien
Umständlicher Bericht erstattet wird.

Erste Eröffnung,

enthaltend:

I. Einen Vorschlag wegen Auffrichtung einer neuen Colonie im Lande der Caffern, oder auch in der so genannten Terra Nuitii, wie auch wegen anderer Vortheile, welche die Ost-Indische Compagnie bey ihrer Handlung aus diesen Ländern ziehen könte.

II. Die neueste Nachricht von dem Fürstenthum Sogno im Königreich Congo.

LEJPZJG,
Verlegts, Friedrich Lanckschens Erben, 1720.

R

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dem
Hoch-Ehrwürdigen, Hochachtbarn
und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
M. Christian Feusteln,
Hochverordneten Superintendenten
und Hochverdienten Pastori
Primario
Der Kirche GOttes
zu Weyda,
Meinem insonders Hochgeehrtesten
Herrn Vater.

Hoch-Ehrwürdiger, Hochachtbarer und Hochgelahrter, Insonders Hochgeehrtester Herr Vater.

SO oft ich die von Demselben Zeit Lebens genossenen Wolthaten, deren Gedächtnüß erst mit mir selbst ersterben wird, bey mir überlege, so werde ich überzeuget, daß ich davor zwar ein danckbahres Gemüthe zu hegen, nimmermehr aber mich in der That danckbar zu erweisen fähig sey. Indessen veranlasset mich eben diese Uberzeugung, einen Theil der in mir wallenden Begierde, meine kindliche Pflicht wol zu beobachten, hiermit an den Tag zu legen. Ich erfreue mich unendlich, daß ich Gelegenheit habe, mein Hertz öffentlich auszuschütten, und zu versichern, wie ich niemahls vergessen werde, daß ich nicht nur das Leben, sondern auch alle Wissenschafft, die ich besitze, alleine von meinem Hochgeehrtesten Herrn Vater habe, indem Derselbe mich zu Hause meistentheils selbst, und auch auf Academien durch seinen kräfftigen Beystand unterrichtet oder unterstützet hat.

Ist

Ist Alexander zu loben, daß er seinen Lehrmeister Aristotelem höher hielt, als den König seinen Vater, weil er von diesem das Leben, von jenem aber die Kunst wol zu leben empfangen hätte, so muß ich mich **meinem werthesten Herrn Vater** doppelt verbunden achten, indem ich **Demselben** beydes zu dancken habe.

Nichts kan meine kindliche Ergebenheit, in Ermangelung anderer Gelegenheit, oder vielmehr des dazu gehörigen Vermögens, besser zu erkennen geben, als daß ich **Demselben** die Erstlinge von den Früchten meiner bißhero erlangten wenigen Wissenschafft zueigne und aufopffere, ob ich wol weiß, daß ich dadurch nicht so wol meine doppelte Schuldigkeit erfüllen, als die mich zu Erfüllung derselben unaufhörlich antreibende Begierde einiger massen auslassen werde.

Die Einwohner der Insel Ceylon haben ein Gesetze, vermöge dessen ein Vater, der seine Tochter verheyrathet, die erste Nacht nach der Hochzeit bey ihr schlaffen mag, weil sie vor unbillig halten, daß einer, der einen Baum gepflantzet hat, nicht die ersten Früchte davon geniessen solte. Wiewol nun dieser Gebrauch den Göttli-

chen und menschlichen Rechten zuwider ist, so kan man dennoch daraus abnehmen, daß selbigen Leuten die Grund-Sätze besagter Rechte so wol als andern Heyden ins Hertz geschrieben seyn, und daß der Fehler nur darinnen bestehe, daß sie die daraus zu ziehenden Schlüsse durch eine ungereimte Art zu raisonniren verkehret haben.

Mit weit besserm Rechte kan ich meinem hertzgeliebtesten Herrn Vater die ersten Früchte darbringen, zu welchen Derselbe theils durch seine eigene Anweisung, theils durch seinen nachdrücklichẽ Vorschub den Saamen in mir gepflantzet hat. Ich nenne dieses meine ersten Früchte: denn ob ich gleich bereits an einem andern Orte verschiedene Schrifften verfertiget habe, die ich mir, wenn ich Lust dazu hätte, wol zu eignen könte, so will ich doch jene, als Kinder, die sich nicht nach meinem Nahmen nennen, hinfahren lassen, und gegenwärtigem Wercke das Recht der ersten Geburt zusprechen.

Weñ ich aber von Früchten rede, bin ich gleichwol von dem Hochmuth noch weit entfernet, daß ich mir einbilden solte, ich wäre zu einer solchen Vollkommenheit gelan-

langet, bey welcher man nun nichts als reiffe Früchte von mir zu hoffen hätte. Meine geringen Kräffte sind mir mehr als zu wol bewust, und erkenne ich, daß es mir gehe, wie den Orangen-Bäumen, dergestalt, daß da ich an einem Orte Früchte gebe, man an einem andern Orte noch der Blüte, und anders wo gar noch der Knospen von mir gewärtig ist. Uber dieses giebt es so wol reiffe als unreiffe Früchte, und möchten wol viele die gegenwärtigen unter die letzte Sorte rechnen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so werde ich schon meinen Zweck erhalten haben, wenn mein **Hochgeehrtester Herr Vater** nicht so wol an dieser meiner geringschätzigen Arbeit, als an der Begierde, meine gegen **Denselben** tragende Erkänntlichkeit öffentlich zu zeigen, ein gütiges Gefallen finden wird. Hierdurch wird schon ein grosses Theil meiner Wünsche erfüllet seyn, und die übrigen werden dahin abzielen, daß der grosse GOtt meinen **Hertzgeliebtesten Herrn Vater** zum Ruhm seines heiligen Namens, zu Erbauung seiner Kirche, und zum Trost aller derer, die **Demselben** ange-

 hören,

hören, insonderheit aber zu meiner eigenen Freude, noch lange Zeit bey guter Gesundheit und beständigem Wolseyn erhalten wolle; wie ich denn den Vater über alles, was Kinder heißt, täglich in meinem Gebete hierum anflehe, wonächst ich zugleich versichere, daß ich keine Gelegenheit vorbey lassen werde, so weit meine Kräffte zureichen mögen, mich allezeit zu erweisen, als

Meines Hochgeehrtesten
Herrn Vaters

Halle den 18. Maji
1719.

gehorsamster Sohn,

Christian Jacob Feustel.

Vorrede
An den günstigen Leser.

Wir leben ietzund in einem Seculo, da die Welt dem Ansehen nach mit Journalen nicht ersättiget werden kan. Die Haupt-Ursache davon mag wol diese seyn, daß ein jeder heutiges Tages gerne gelehrt seyn und raisonniren will, und daß auch diejenigen, die sich hauptsächlich auf das Studieren legen, ihren Zweck gerne ohne grosse Mühe und gleichsam spielend zu erreichen suchen. Beydes wird durch die Journale erhalten, denn die kommen stückweise heraus, und sind folglich bald durchgelesen, auch können sie, weil sie in wenig Bogen bestehen, von einem jeden leichtlich bezahlet werden. Auf solche Art suchen es unsere Teutschen den alten Griechen gleich zu thun, bey denen die Schulen der Weisen einem jeden offen stunden, und stehet es zu erwarten, ob sie denselben gleich oder gar zuvor kommen, oder weit hinter ihnen zurücke bleiben werden. Ich solte fast das letzte befürchten, wie es denn das gäntzliche Ansehen hat,

daß der Weg durch Journale zur Gelehrsamkeit zu gelangen gar langweilig sey/ und was das schlimmste ist, dieser Art Schrifften meistentheils nur hingeschmieret werden, daß man wenig solides daraus nehmen kan.

Doch ich mag diesen Punct nicht so genau genommen haben, sonst möchte man meynen, ich wolte davor angesehen seyn, als ob ich gar was sonderliches zu Marckte bringen, und ein Meisterstück von allen Journalen zeigen würde. Gleich wie ich nun hierinnen einen iedweden Leser lieber bey seinem eigenen Glauben lasse, also erkläre ich mich an diesem Orte nur so viel, daß ich mich nach dem Goût du Siecle gerichtet, und diesem zu Folge gegenwärtigen Ausländischen Staats- und Handlungs-Spiegel angefangen habe. Die Moden verändern sich immer von einer Zeit zur andern, und deßwegen befleißiget sich ein kluger Kauffman allezeit auf solche Waaren, die am meisten abgehen, und nach der Mode sind. Eben also habe ich meinem geringen Wercke der äusserlichen Gestalt nach eine Mode-Couleur gegeben, und der Inhalt desselben oder die Materie ist gleichfals nach der heutigen Mode ausgesuchet worden.

So lange die bürgerlichen Gesellschafften und Staaten bestehen, sind die Menschen auch

jeder-

jederzeit um die Mittel bekümmert gewesen, wodurch ein Staat in gutem Flor und Wolseyn kan erhalten werden: man hat aber niemahls, zum wenigsten in Teutschland, dieselben mit so grosser Sorgfalt wie jetzo, untersuchet, und die Staats-Klugheit so eiferig, wie jetzo, getrieben. Die von der Mitte des vorigen Seculi an biß auf diese Zeit des Inhalts heraus gegebenen Bücher sind in unbeschreiblicher Menge, und ist der politischen Systematum, Commentariorum, Memoires, Raisonnements, und dergleichen Sachen kein Ende.

Unter den Mitteln, einem Staat aufzuhelffen, wird man die Kauffmanschafft wol nicht zuletzt setzen, und ist dieses so bekannt, daß man keines weitläufftigen Beweises bedarff, solches einen zu bereden. Wo die Handlung floriret, da nimmt ein Staat an Reichthum zu, und durch Geld kan eine Nation auch den andern an Macht überlegen seyn. Engelland und Holland beglauben solches mit ihrem Exempel zur Gnüge, und weiß man, daß selbige vormahls beyde in schlechter Consideration gestanden, biß sie erst nach und nach durch die Commercien zu gegenwärtiger Macht gediehen sind. Doch dieses ist es nicht alleine, was die Kauffmanschafft schätzbar macht, sondern

sie ist auch ein Mittel, die weitentlegensten Völcker durch Freundschafft miteinander zu verbinden. Es ist dieses ein Werck der Göttlichen Vorsehung, welche einem Lande solche, und einem andern andere Güter mitgetheilet hat, damit die Menschen, welche ohnmöglich auf einer Stelle beysammen bleiben konten, miteinander in Friede leben möchten, wenn sie diejenigen Dinge, die sie zur Beqvemlichkeit des Lebens von nöthen hätten, nicht alle zu Hause fänden, sondern zum Theil von andern Völckern holen müsten. Hierdurch wird das gantze menschliche Geschlecht gleichsam stillschweigends erinnert, daß gleich wie sie alle von einem Menschen ihren Ursprung haben, also sie auch nach ihrer Vertheilung in die Welt schuldig seyn, als Brüder zu leben, und die von GOtt auf der Erde ausgestreueten Gaben mit einander zu theilen. Ein Mensch lebet nicht vor sich alleine, sondern er ist verpflichtet, andern in nöthigen Fällen an die Hand zu gehen, gleichwie er selbst hinwiederum der Beyhülffe anderer Leute von nöthen hat. Eben so gehet es mit den Republiqven, welche man personas compositas morales nennet; denn das Völcker-Recht, welches ihnen ihre gegen einander tragenden Pflichten zeiget, hat einerley Grund mit dem Rechte der Natur,

wel-

welches eintzelne Personen gegen einander verbindlich macht.

Dieses ist die Ursache, warum ich in gegenwärtigem Wercke die Nachrichten von Ausländischen Staaten mit den Nachrichten von der Handlung so wir mit denselben treiben, genau verbunden habe. Beyde Materien sind so beschaffen daß man an die eine ohne die andere fast nicht einmal gedencken kan. Wenn ich von einer besondern Art Waaren umständlichen Bericht verlange, so fällt mir zu gleicher Zeit nothwendig ein, daß ich auch wissen möchte, aus welchem Lande man dieselben zu uns bringe, und wie die Europäer mit dessen Einwohnern stehen, oder wie der dasige Staat sonsten eingerichtet sey: und so bald mir von einem entfernten und nicht sonderlich bekannten Lande Nachricht gegeben wird, so frage ich unter andern nach, was da vor natürliche Gaben gefunden, was darinnen vor Güter fabriciret, und was vor Waaren daraus hin und her verführet werden.

Die Wahrheit zu bekennen, so sind die Nachrichten von den Commercien und deren Einrichtung nothwendiger und nützlicher, als die, woraus man fremde Länder kennen lernen kan. Aus jenen lernet man, auf was Art diese oder jene Waare zubereitet werde;

de; wie der Handel, der damit getrieben wird, eigentlich zugehe; ob man sie mit baarem Gelde bezahle, oder nur eintausche; ob die Zufuhr derselben dem Lande nütze oder schade; ob man selbige entbehren, oder gar im Lande selber machen könne; und was dergleichen Anmerckungen mehr sind, die einem Staat, der mit fremden Nationen handelt, zum besten können gemacht werden.

Die Nachrichten von Ausländischen Staaten hingegen sind gleichsam nur ein Anhang von jenen, die zu deren Erläuterung hinzugethan werden. Ihr vornehmster Nutzen ist der, daß wenn wir die Beschaffenheit eines solchen ausser Europa gelegenen Landes und den Genie seiner Einwohner kennen, der Schluß daraus zu machen ist, ob es den Europäern nützlich sey, eine Colonie bey ihnen aufzurichten; ob sichs der Mühe verlohne, daß sie dahin reisen; wie mit den Leuten am besten umzugehen sey, daß man von ihnen Vortheil ziehe; u. a. m. Die übrigen Ursachen, warum die Europäer sich um fremde Staaten bekümmern, gründen sich bloß auf die Curiosität und Begierde immer etwas neues zu hören, und siehet man wenig Exempel, da man sich etwa bemühete, die Heyden zu Christo zu bekehren, noch weniger aber wird ein Staat

in

in Europa nach dem Muster eines in den andern Theilen der Welt, wie ehemahls der Römische nach dem Atheniensischen, zu bessern seyn.

Solte nun in Ansehung dessen gleich der Nutzen, den man aus meinem Wercke schöpffen könte, gar geringe seyn, und es fänden nur diejenigen ein Vergnügen daran, die in den Büchern nichts als ihre Neugierigkeit zu ersättigen suchen, so dürffte ich doch hoffen, daß selbiges zum wenigsten noch einigen gefallen würde. Indessen hoffe ich noch bey andern mehr Beyfall zu finden, wenn ich versichere, daß ich, dem gemachten Project ein Genügen zu thun, nach und nach hier alles das merckwürdigste vortragen wil, was von beyderley Materien immer kan gesaget werden.

Ausländische Staaten nenne ich diejenigen, welche ausser Europa in den übrigen Theilen der Welt gelegen sind, und wird man mir hoffentlich diese selbst erwählte Benennung zu gute halten, ob es gleich die Teutsche Sprache nicht erlaubet, daß man andern Theils die zu Europa gehörigen Länder innländische nennen darff. Von solchen Ausländischen Staaten werde ich, wo es nicht zu deren Erkänntnüß durchaus vonnöthen ist, keine Geographischen Beschreibungen, sondern nur vor-

nehm-

nehmlich historische Nachrichten mittheilen, worinnen deren Regierungs-Art, Staats-Interesse, und vornehmste Veränderungen bey Krieg und Frieden, der Einwohner Religion, Sitten und Gebräuche, des Landes natürliche Gaben und besondere Seltenheiten, die darinnen befindlichen Manufacturen und daher kommenden Waaren, u. d. g. nach Gelegenheit stückweise, oder auch in einem aneinander hängenden Bericht, werden erkläret, und noch andere dazu gehörige politische Reflexionen und neue Vorschläge eingemischet werden.

Zu dem gantzen Titel hat mir der bereits bekannte doppelte Staats-Spiegel Anleitung gegeben, und habe ich vermeynet, man werde einen schon gewohnten Namen leichter paßiren lassen, als einen andern, den ich erst, wiewol mit leichter Mühe, selbst ersonnen hätte. Man wird mir auch nicht vorwerffen dürffen, daß der Titel etwas anders anzeige, als im Wercke an sich selber zu finden wäre, denn man wird darinnen alles, was die Ausländischen Staaten und die Handlung angehet, gleich als in einem Spiegel, zu betrachten haben.

I.

Vorschlag wegen einer neuen Colonie im Lande der Caffern oder in der so genannten Terra Nuitii.

SEit dem die Portugiesen vor mehr als 200. Jahren einen Weg um Africa hin nach Ost-Indien entdecket haben, sind alle Europäische Nationen begierig gewesen, an den Reichthümern selbiger Länder Theil zu nehmen. Die von dort her gebrachten Kostbarkeiten haben bey allen einen solchen Appetit erwecket, der auch durch viel reichbeladene Flotten nicht hat gestillet werden können, und nur je mehr und mehr dabey zugenommen hat. Die Holländer sind vor andern am glücklichsten gewesen, und haben es durch ihre gute Einrichtung nach und nach dahin gebracht, daß sie nunmehr sonder Zweiffel die beste Beute aus dieser Gold-Grube davon tragen. Schon vor langer Zeit, da sie ihre Handlung

bey weiten noch nicht auf so guten Fuß gesetzet hatten, ist ihnen von dem Verfasser der Ost-Indischen Reisen nachgerechnet worden, daß sie in dreyßig Jahren mit eilff Schiffen bey drey hundert Tonnen Goldes erworben haben. Bedencket man nun, daß sich auch die andern Europäer nicht werden vergessen haben, so kan man sich einbilden, daß in so langer Zeit ein unsägliches Gut von daraus nach Europa muß geschleppet worden seyn. So groß aber der Profit immer ist, den sich insonderheit die Holländer bey ihrer Schifffahrt nach Ost-Indien gemacht haben, so hat sich doch der Herr Purry vorgenommen, in zwey besondern Memoiren oder Nachrichten, die ich dem geneigten Leser allhier in Teutscher Sprache mittheile, zu erweisen, daß solcher noch grösser seyn könnte, wenn sie es so weit brächten, daß es ihnen unterwegens auf ihrer Schifffahrt niemahls an Erfrischungen fehlete, und wenn sie nicht nöthig hätten, das in ihren Colonien benöthigte Getrayde und Wein allererst aus fremden Händen zu kauffen, und meistens aus Europa dahin zu führen. Dieses nun beydes überhoben zu seyn, räth er ihnen, zwey neue Colonien aufzurichten; eine in dem Lande der Caffern, welche sie um so viel leichter behaupten könnten, da sie schon durch die Festung auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in besagtem Lande einen festen Fuß haben;

die andere aber in dem Lande Nuitii, welches ein Theil von den unbekannten Süd-Ländern, und insonderheit von Neu-Holland ist, und dieses wegen der nahen Nachbarschafft bey dem Haupt-Sitz ihrer Ost-Indischen Handlung. Er beweiset, wie beyde Oerter, die er ihnen darzu vorschläget, in einem solchen Climate liegen, da sie sich wegen der Fruchtbarkeit des Erdbodens eines reichen Einkommens von ihrem Wein- und Feld-Bau zu getrösten haben. Er verweiset ihnen mit einer artigen Manier, daß sie so schlechte Lust haben, viel Länder zu besitzen, weil sie nur mit ihrer Handlung beschäfftiget seyn wollen, da doch eben der Besitz dieser Länder ihre Handlung erst befestige. Er giebt ihnen Mittel an die Hand, wie sie mit leichten Kosten das noch nicht recht bekannte Land Nuitii entdecken, und sich so wohl desselben als der schönsten und fruchtbarsten Gegend im Lande der Caffern zugleich mit leichter Mühe versichern können. Er stellet ihnen den Nutzen vor Augen, den sie aus beyden Ländern durch den anzulegenden Getrayde- und Wein-Bau, und aus dem Lande Nuitii insonderheit durch Einführung der Seydenwürmer ziehen würden, wodurch die wenigen darauf gewandten Unkosten bald würden ersetzet seyn. Er suchet sie durch die Furcht vor andern Nationen aufzumuntern, welche die Gelegenheit, ein so schönes

Land zu besitzen, und sich zugleich eines Theils der Ost-Indischen Handlung zu versichern, nicht versäumen würden, wenn ihnen nicht die Holländer zuvor kämen, und so gefährlichen Nachbarn gleich Anfangs den Zugang verschlössen. Insonderheit berufft er sich auf die neue Compagnie zu Ostende, von welcher er nicht unrecht muthmasset, sie werde durch den glücklichen Anfang ihrer Ost-Indischen Handlung allerdings Lust bekommen, sich durch Aufrichtung einer Colonie in selbigen Landen fest zu setzen. Mit einem Worte, sein Raisonnement ist wohl gegründet, oder zum wenigsten wird es denjenigen, die sich gefallen lassen, dieses Werck selbst zu durchlesen, nicht ungegründet zu seyn vorkommen. Jedoch wil ich eben nicht sagen, daß er gantz keine Fehler haben sollte, denn ich weiß wohl, wie ihm viele sehr verübelt haben, daß er in diesem neuen Lande Riesen statuiret, und vor wahrscheinlich hält, es könnten die allda wohnenden Völcker wohl mit solchen Kriegs-Rüstungen versehen seyn, die weit gewaltsamer wären, als alle unsere Europäische Artillerie; welches alles ja den Holländern schlechte Lust machen muß, sich in selbiger Gegend umzusehen, da doch sein Vorhaben ist, sie eben darzu aufzumuntern. Nicht weniger kan man dieses an ihm tadeln, daß er an verschiedenen Orten die heilige Schrifft und andere Bücher ohne Noth

citiret,

ciret, und möchte auch bey seiner Meynung von den Chinesern, und bey seinem Urtheil über die durch diese Nation geschehene Eroberung der Insel Formosa gar vieles zu erinnern seyn. Ich habe aber dieses alles lieber unverändert lassen wollen, damit man desto besser erkennen könne, ob die in solchen Neben-Sachen begangenen Fehler starck genug seyn, auch das Hauptwerck selbst über den Hauffen zu werffen, und ob bey einem Autore von solchem Genie alles gleich verdächtig seyn müsse. Dieses glaube ich nicht, sondern beruffe mich vielmehr auf das Werck selber, durch dessen Uberlesung man wohl von dem Gegentheil wird überzeuget werden. Das ist gewiß, daß man seine Suppositiones von dem Lande Nuitii nicht eher mit Rechte eines Irrthums beschuldigen kan, biß das Gegentheil durch eine vollkommene Entdeckung dieses Landes ist erwiesen worden. Er hat sich in den Diensten der Holländischen Compagnie lange genug in dasiger Gegend aufgehalten, und Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich um alles wohl zu erkundigen, und alles dasjenige anzumercken, was er in gegenwärtigen zwey Nachrichen bekannt macht. Die erste hat er geschrieben, als er sich noch zu Batavia befand, und folglich hat er damahls diejenigen Dinge, die er bey seinem daseyn observiret hatte, annoch in frischem Andencken

 gehabt.

gehabt. Und wiewohl er von dem General-Gouverneur abgewiesen worden, hat er doch von seinem Vorhaben nicht abgelassen, sondern sich, so bald er in Holland angelanget war, an die Ost-Indische Compagnie selber gewendet, daß man also auch hieraus erkennen kan, wie er in seiner Meynung wohl gegründet müsse gewesen seyn. Ob er in Holland besser Gehör als bey dem General-Gouverneur zu Batavia gefunden habe, ist noch nicht bekannt worden, theils weil es die Holländer vor rathsamer halten werden, ihre Absicht in einer solchen Sache biß zu deren völliger Ausführung geheim zu halten, theils weil es auch an sich selber Zeit brauchet, ein solches Werck in Stand zu bringen, zumahl da sich Holland noch zur Zeit um andere Dinge zu bekümmern hat, oder vielleicht weil gar mit einander nichts daraus werden wird. Endlich muß ich gedencken, daß ich mich bey meiner Ubersetzung eines Frantzösischen Exemplars habe bedienen müssen, weil mir kein Holländisches zu handen kommen, wiewohl mir nicht unbewust ist, daß diese beyde Nachrichten von dem Autore selbst in diese Sprache seyn übersetzet worden. In Ansehung dessen wird man mich entschuldigen, daß ich durchgehends die Frantzösische Titulatur behalten habe, und dadurch lieber mercken lassen wollen, wie ich von den bey den Holländern gebräuchlichen Ehren-

Be-

Benennungen nicht gar wohl unterrichtet sey, als daß ich unter allen bey uns gewöhnlichen Ehren-Titeln lange gewehlet, und endlich doch die rechten nicht getroffen hätte.

⁂ ⁂ ⁂

Den Herren Deputirten bey der Versammlung der Siebenzehen Männer, welche die gesammte Niederländische Ost-Indische Compagnie vorstellen.

Messeigneurs,

DEr aufrichtige Eifer, welchen ich länger als fünff Jahr her so lange ich das Glück gehabt, mich in dero Diensten zu befinden, vor Deroselben Interesse jederzeit getragen habe, gab mir schon das erstemahl, als ich in Africa war, Gelegenheit anzumercken, daß das Land der Caffern, in Ansehung, daß es so schlecht gebauet und so wenig bewohnet ist, annoch eine blosse Wüsteney wäre, und gar was geringes abwürffe, wenn man bedächte, was vor Reichthümer daraus zu ziehen wären, wenn selbiges Land recht bevölckert und gebauet würde.

Ich nahm mir daher die Freyheit, meine Gedancken davon dem Herrn Director Boddens zu überschreiben, als einer Person, die mich mit ihrer Gewogenheit beehrete; Als ich aber dessen Tod erfuhr, und nach der Zeit befand, daß ein Theil

der Gegend von Neu-Holland, welche man Terram Nuitii nennet, noch weit vortheilhaffter wäre, als das Land der Caffern, nicht nur den in Deroselben Orientalischen Indien benöthigten Wein und Getrayde daselbst zu bauen, sondern auch vornehmlich die von ihnen allda etablirte Handlung zu befestigen; entschloß ich mich alsbald, Ihnen, Messeigneurs, in Person davon Nachricht zugeben: Und weil ich mir zu gleicher Zeit einbildete, ich würde sehr übel thun, wenn ich nicht vor meiner Abreise den Herren des Raths der hohen Regierung zu Batavia mein Vorhaben anzeigete, so übergab ich dem Herrn General-Gouverneur van Swoll eine geschriebene Nachricht von gedachtem Lande der Caffern, wie nicht weniger von gedachter Terra Nuitii, wovon ich nun (biß auf einige Veränderungen von schlechter Wichtigkeit) einen Auszug verfertiget habe, welchen ich mir die Ehre gebe, in meiner Mutter-Sprache ihnen hierbey zu überreichen.

Dieses, meine Herren, ist die einige Ursache, um derent willen ich viel eher aus Indien zurücke kommen bin, als ich mir vorgenommen hatte, wobey ich mich zugleich erbiete, woferne sich Dieselben meine Bemühung in diesem Stück gefallen lassen sollten, Ihnen auch das andere, was ich noch von gegenwärtiger Materie beyzubringen habe, gleichfals vorzutragen, und so wohl diejeni-

gen Einwürffe, welche mir bereits zu Batavia durch den Herrn General-Gouverneur gemacht worden, als noch einige andere, die man mir noch allhier machen könnte, zu wiederlegen. Zum wenigsten werde ich das Vergnügen haben, daß ich solches ihnen, Messeigneurs, offeriret habe, als ein öffentliches Zeugnüß der unterthänigsten Ergebenheit, mit welcher ich bin

Messeigneurs,

Amsterdam, den 25. Jul. 1718.

Deroselben

unterthänigst-gehorsamster Diener,

Johann Peter Purry.

Nachricht von dem Lande der Caffern, und von der Terra Nuitii, wie solche Seiner Excellenz dem Herrn Christoph van Swoll, General-Gouverneur des Niederländischen Ost-Indiens præsentiret worden.

Monseigneur,

Es würde die Compagnie sonder Zweiffel einen ansehnlichen Vortheil haben, wenn sie die grossen Geld-Summen ersparen könnte, welche sie jährlich so wohl vor ausländische Weine, als vor

Früchte, Oel und Getrayde, so sie in dieses Land bringen lässet, aufwenden muß; vornehmlich aber, wenn sie dessen so viel, als sie vonnöthen hätte, auf ihrem eigenen Grund und Boden bauen könnte, ohne daß sie solches anders woher kommen lassen, oder davor das geringste ausgeben müste. Nichts desto weniger könnte unsere Hochansehnliche Compagnie diesen Vortheil, so beträchtlich er auch an sich selber ist, sich gar leicht zuwege bringen, so wohl in dem Lande der Caffern, als in dem Lande Nuitii, wie ich mir denn die Freyheit nehmen werde, solches Eurer Excellentz darzuthun, wenn ich Derselben deutlich zeige, daß besagte Länder geschickt seyn, die besten Weine hervor zu bringen, so gut als alle diejenigen sind, welche dahin gebracht worden, und daß es eine gantz und gar unnöthige Ausgabe sey, da man dieselben anderswo her bringen lässet.

Zu dem Ende werde ich vor allen Dingen dahin bedacht seyn, wie ich Ihnen, Monseigneur, diese zwey Dinge vor Augen lege; erstlich, welches Clima am meisten gute Früchte hervor bringe, und unter welchem Grad der Sphære man die temperirtesten und zu Zeugung guter Weine geschicktesten Länder suchen müsse: Zum andern, daß unser Land der Caffern, und die Terra Nuitii in diesem Climate liegen. Hierbey werde ich zu gleicher Zeit bedacht seyn, die unterschiedenen

denen Einwürffe, die man mir dißfalls machen könnte, zu beantworten; und alsdenn werden Eure Excellentz von der Wahrheit meines Vorgebens mit leichter Mühe urtheilen können.

Das Clima ist ein Strich Landes, das zwischen zweyen Circkeln eingeschlossen ist, welche dem Æquatori parallel, oder von demselben immer in einerley Weite entfernet sind, und von einander selbst so weit abstehen, daß die Währung des längsten Tages bey beyden eine halbe Stunde von einander unterschieden ist. Gleichwie nun unter der Linie die Tage den Nächten immerfort gleich, nehmlich 24. Stunden lang sind, und unter den Circulis Polaribus der längste Tag im Sommer 24. Stunden dauert, so folget daraus, daß die von dem Æquatore biß an die Circulos Polares reichende Weite einen Unterscheid von 12. Stunden in den längsten Sommer-Tagen austrage, welches so viel als 24. halbe Stunden sind; Und weil die Breite eines jeden Climatis eine halbe Stunde ausmacht, so folget auch, daß 24. Climata seyn müssen, die bey dem Æquatore anfangen, und bey den Circulis Polaribus ein Ende nehmen, und dieses so wohl auf der Seite gegen Süden, als an der Seite gegen Norden, ohne allen Unterscheid.

Auf diese Art, Monseigneur, theilen alle heutige Geographi die Welt ein, damit sie die

Lage eines jeden Landes, in Vergleichung desselben gegen ein anders, recht eigentlich unterscheiden können. Doch diese Wissenschafft allein würde zu meinem Vorhaben nimmermehr genug seyn; denn es kömt nicht darauf an, daß man hier bloß die Anzahl der Climatum wisse, sondern die vornehmste Frage ist die, daß man erfahren will, in welchem Grad der Erd-Kugel die fruchtbarsten Gegenden zu suchen seyn, als wovon ich noch nie gesehen habe, daß ein Autor biß hieher uns das geringste berichtet hätte. Sie erzehlen uns wohl, daß dieses oder jenes Land in einer kalten oder temperirten Gegend liege, daß ein anders einen hitzigen oder dürren Boden habe, aber sie entscheiden niemahls, in welchen Grad der Welt-Kugel die besten Länder anzutreffen seyn mögen.

Es scheinet, der Herr Sanson, der Sohn, wolle in seiner herausgegebenen Welt-Beschreibung behaupten, dieser Grad der Fruchtbarkeit, den wir suchen, sey mitten in der Zona temperata befindlich: denn also läst er sich vernehmen, wenn er von Franckreich redet, a) „Franckreich „ist das schönste Land, das schönste und mäch„tigste Königreich in Europa; Es lieget ohn„gefehr

a) Siehe die Welt-Beschreibung der beyden Herren Sanson, Vaters und Sohnes, welche Anno 1700. zu Amsterdam heraus kommen ist, pag. 7.

gefehr unter dem 45. Gradu Latitudinis, wel-„ ches die Mitte in der Zona temperata ist; Al-„ le andere Theile von Europa, welche entweder„ über oder unter dieser Parallel-Linie liegen, sind„ etwedder hitziger oder kälter, ꝛc. „ Allein ich„ getraue mir zu versichern, daß sich der Herr Sanson dißfalls in einigen Stücken betrüge.

Erstlich ist es gewiß, daß in diesem Reiche die Provence und Languedor die besten Früchte geben, und daß diejenigen Früchte, welche aus Ländern kommen, die weiter gegen Mittag zu liegen, dergleichen etwa Spanien oder das Königreich Neapolis seyn mag, dieselben noch bey weiten an Güte übertreffen: Folglich ist nicht dieses, daß Franckreich unter dem 45. Grad lieget, die Ursache, darum selbiges den Vortheil einer sonderbaren Fruchtbarkeit besitzet. Zum andern behaupte ich, daß es ein schlechter Beweiß sey, warum man Franckreich vor das schönste Land und vor das schönste Königreich halten solle, wenn man saget, daß alle andere Theile von Europa entweder über oder unter dieser Parallel-Linie gelegen seyn: denn wenn dieses wäre, so müsten nach diesem Fuß alle andere Theile von Europa gleich seyn, weil keine Gegend ist, welche nicht andere Länder über oder unter ihrer Parallel-Linie hat, und welche nicht folglich hitziger oder kälter seyn solte; Ist

nun nicht dieses, Monseigneur, eine offenbahre Contradiction?

Der Herr Moreri giebt in seinem Dictionaire historique bey nahe eben dieses vor: b) „„Franckreich, spricht er, ist in der Zona temperata eingeschlossen, denn alle andere Theile „von Europa über oder unter dieser Parallel-„Linie, sind entweder hitziger oder kälter, und „dieses Reich lieget mitten in dem fruchtbarsten „Theil von Europa. Es erstrecket sich ohngefehr von dem 42. Gradu Latitudinis biß „zu dem 51. ꝛc. „ Doch der Fehler dieses Urtheils ist nicht schwer zu zeigen: denn wenn es wahr wäre, daß Franckreich mitten in dem fruchtbarsten Theil von Europa läge, so müste man alsdenn einräumen, daß dessen Grund und Boden überall gut wäre; da es doch im Gegentheil gewiß ist, daß es unter dem 51. Grad schon ein so schlechtes Land, und in einem so unfruchtbaren Climate sey, daß kein Wein daselbst wachsen kan, und daß, wenn ja etwas davon allda gezeuget wird, man es vielmehr einen Krätzer als Wein nennen muß, und daß gar die Alten sich nicht haben einbilden können, daß die unter selbigem Grad liegenden Länder alle könnten bewohnet werden.

Fast

b) Moreri Diction. Histor. welches Anno 1712. zu Pariß gedruckt worden, Tom. III. pag. 103.

Fast auf gleiche Weise redet der Herr Baudrand von Franckreich, wenn er spricht: (c) „diese Vortheile, welche Franckreich von der „Natur verliehen worden, nebst dem Fleiß, den „dessen Einwohner anwenden, es zu bauen, ma„chen es zu einem der anmuthigsten und frucht„barsten Länder in Europa; ja vielleicht, wenn „man alles wohl erwäget, wird man gar keines „finden, daß demselben gleich komme, 2c. „ Allein ich versichere, daß auch dieses Urtheil übel gegründet sey, und daß jedermann mehr als zu wohl wisse, daß die gegen Mittag gelegenen Provintzen in Italien unaussprechlich viel besser seyn, als die Frantzösischen, zum wenigsten in Ansehung der Fruchtbarkeit des Climatis, und der Güte der Früchte.

Man hat auch seit der Zeit in den öffentlichen Zeitungen vernommen, daß als der letzte König in Franckreich Ludovicus. XIV. von der verdrießlichen Unpäßlichkeit angegriffen wurde, daran er noch gestorben ist, die Medici, weil sie wider die Schwäche seines Magens kein ander Mittel wusten, ihm Alicanten-Wein zu brauchen verordnet haben. Nun darff man deßwegen nicht zweiffeln, daß in Franckreich recht guter Wein wächst, allein es ist auch nicht zu

c) Dictionaire Geogr. de Baudrand, so Anno 1701 heraus kommen ist.

zu läugnen, daß die Spanischen Weine mehr Feuer haben, und weit besser seyn, weil Alicante in dem sechsten Climate lieget, da hingegen die besten Provintzen in Franckreich erst zu dem siebenden Climate gehören. Dergestalt ist es unstreitig, daß Franckreich bey weiten nicht die besten Früchte noch die besten Weine in Europa hervor bringe, und daß alle Climata auf der Erde an Güte unter einander anders nicht unterschieden seyn, als nachdem sie von einem gewissen Punct mehr oder weniger entfernet liegen.

Auf solche Art, Monseigneur, (wo ich es sagen darff,) betrügen sich alle Geographi und alle Historici durchgehends in Beschreibung der Natur der Climatum: oder wenn sie manchmahl von den Graden der Hitze oder Kälte, welche jedes Land gegen ein anders gerechnet haben soll, uns etwas erzehlen, so gründen sie ebenfalls ihr Urtheil stets auf ein falsches Principium, nehmlich daß die Länder, welche mitten in der Zona torrida liegen, die heissesten seyn, und daß alle andere Länder der Hitze nach keinen andern Unterscheid haben, als nachdem sie näher dabey oder weiter davon seyn mögen.

Aus diesem Grunde lässet sich Baudrand folgender Gestalt vernehmen, wenn er von China redet: (d) „ dieses grosse Reich, spricht er, ist von der Natur

(d) Idem ibidem.

„Natur so wol begabet worden, als irgend eines „unter allen den andern, die uns bekannt sind. „Aus seiner Situation kan man schon abnehmen, „daß die Mitternächtlichen Provintzen nicht gar „zu kalt seyn müssen, weil sie nicht weiter gegen „Norden zu liegen, als die Mittägigen Provintzen „in Franckreich. Auch ist nicht zu vermuthen, daß „die Mittägigen Länder von China einer allzu„gewaltsamen Hitze unterworffen seyn, indem sie „bey 19. biß 20. Grad von der Linie abliegen. &c.„ Nun ist aber dieses Urtheil eben so ungegründet als die vorhergehenden. Denn an statt daß die Hitze, nachdem als man sich von der Linie entfernet, je länger je mehr abnehmen solte, so ist vielmehr im Gegentheil nichts so gewiß, als daß dieselbe erst von der Linie an immer mehr und mehr zunimmt, biß auf den 20. Grad, und gar noch weit darüber.

Der Herr von Merveilleux, welcher doch einer von den allerneuesten Autoribus in diese Wissenschafft ist, und alles zusammen gesuchet hat, was nur vor ihm die berühmtesten Geographi vorgebracht haben, ist nichts destoweniger in diesem Stücke in eben dem Irrthum so wol als die andern gestecket: Denn wenn er in seiner vollkommenen Einleitung zur allgemeinen Geographie von den Sondischen Insuln redet,

so spricht er: (e) „Die Lufft ist allda noch ziem„lich temperiret, ob gleich diese Insuln mitten „in der Zona torrida liegen. &c. „ An statt, daß er hätte sagen sollen, die Lufft wäre in den Sondischen Insuln ziemlich temperiret, eben darum, weil sie mitten in der Zona torrida lägen. So gar gewiß ist es, Monseigneur, daß es viel Mühe koste, biß man eines Irrthums loß werden kan, welcher viel tausend Jahre her die Gemüther eingenommen hatte.

Was mich anlanget, so halte ich davor, daß wenn man die besten Gegenden auf der Erde finden wolle, man dieselben mitten in dem 5. Climate um den 33. Gradum Latitudinis suchen müsse. Denn ob es gleich ausgemacht ist, daß einig und allein die Sonne dem Wein seine Stärcke gebe; so sind nichts desto weniger die hitzigsten Länder so wol als die kältesten, nicht allein zum Weinbau, sondern auch zu allerhand andern guten Früchten gar nicht tauglich, und müssen es allein Länder von einer gemäßigten Wärme seyn, die sich darzu schicken. Gleichwie nun die längsten Sommer-Tage unter dem 66. Grad und 31. Minuten 24. Stunden lang sind, also folget, daß wenn man von diesen beyden Extremis von

(e) La parfaite Introduction à la Geographie Universelle, so zu Neufchatel anno 1694. gedruckt worden, Tom. I. pag. 321.

von 1. biß auf 66. die Helffte nimmt, welche 33. macht, daß nothwendig dieser Grad der Fruchtbarkeit und temperirten Lufft, den wir suchen, besagter maßen auf dem 33. Gradu Latitudinis zu finden sey.

Diese Wahrheit, die ich behaupte, wird durch die Erfahrung bestätiget, denn ich bin versichert, daß so wenig einer auch die Welt kennet, er doch ohne grosses Bedencken gestehen werde, daß die Barbarey, Syrien, Chaldäa, Persien, die Lande des Mogols, und China, nebst den Insuln, Candia, Cypern, und Japan, welche alle in dem 5. Climate zwischen dem 30. und 36. Gradu Latitudinis liegen, die besten Länder in unserer alten Welt seyn; und daß in allen diesen Landen diejenigen Gegenden, die dem 33. Grad am nächsten sind, die andern an Fruchtbarkeit bey weitem übertreffen: Gleich wie man solches auch an dem Lande Canaan abnehmen kan, in welchem Galiläa eine der besten Provintzen war.

Setzet man mir hierauf entgegen, daß alle von mir angeführte Exempel sich nicht zur Frage schicken, weil alle diese Gegenden in einem Mitternächtigen Climate liegen, da hingegen unser Vorgebürge der guten Hoffnung so wol als das Land Nuitii gegen Süden zu befindlich seyn, und daß folglich unter ihnen ein grosser Unterscheid müsse gemacht werden:

Auf dieses antworte ich erstlich, daß da der Umfang unsers Vorgebürges der am allerweitesten gegen Mittag zu entlegene Theil des alten festen Landes, und zugleich in demselben das einige Land ist, das in dem fünfften Climate gegen Süden zu eingeschlossen ist, es folglich unmöglich sey, ein anders auf selbiger Seite anzuführen.

Ferner antworte ich, daß das mittägige America, Neu-Seeland, und unser Land der Caffern ausgenommen, in dem gantzen Hemisphærio Antarctico einig und allein die Terra Nuitii nebst ihren Insuln, worunter ich denn die Insuln Leeuwin und Edelsland mit begreiffe, in dem fünfften Climate zwischen dem 30. und 36. Gradu Latitudinis eingeschlossen sey.

Nächst den antworte ich, daß niemahls ein Geographus die Südlichen und Nördlichen Climata von einander unterschieden habe, ohngeachtet die Astronomi durch ihre Rechnungen befinden, daß die Sonne wegen der Excentricität ihres Orbis mehr als eine Million Meilen der Erde näher ist, wenn sie sich in ihrem Perigæo befindet, und das Zeichen des Steinbocks durchläufft, als wenn sie in dem Zeichen des Krebses und in ihrem Apogæo ist: oder deutlicher, daß die Sonne im Anfang des Winters bey den Mitternächtigen Völckern mehr als eine

Mil-

Million Meilen der Erde näher sey, als im Anfang des Sommers.

Allein, wird man einwenden, wenn gleich dieses wäre, so wehen doch dort andere Winde, und dieses könte wol etwas bey der Sache thun.

Ich antworte auch hierauf, daß wenn die Winde etwas zu dem Unterscheid der Climatum beytragen, man dieselben folglich nicht der Krafft der Sonne zuschreiben müsse: und gleich wie in der Zona torrida gantz andere Winde wehen, als in der Zona frigida, so könte man gleicher Gestalt sagen, daß nicht die Sonne sondern die Winde diese grosse Veränderung verursachten, welche man bey beyden in acht nimmt: nun wäre aber auch dieses Vorgeben lächerlich.

Diese Wahrheit kan durch Exempel aus der neuen Welt bestätiget werden: denn wenn man Virginien, Carolina, Florida, Neu-Mexico, und California genau ansiehet, als deren Länder zum Theil in dem fünfften Mitternächtigen Climate liegen, so wird man befinden, daß alle diese grossen Länder den allervortrefflichsten Gegenden können gleich geschätzet werden, ob sie gleich meistens ungebauet und wüste liegen, indem sie von Leuten bewohnet werden, die an Dummheit und Wildigkeit denen in unserm Land der Caffern nicht viel nachgeben.

Eben die Bewandnüß hat es mit dem Mittägigen

gigen America. Die Spanier, welche über Chili zu gebieten haben, dessen Haupt-Stadt San-Jago zwischen dem 33. und 34. Gradu Latitudinis lieget, gestehen, daß sie nicht glauben können, daß ein besser und fruchtbarer Land als dasselbe unter dem Himmel sey: Es sollen auch unter andern die Schöpse daselbst so starck seyn, daß sie mit einer Last von 60. Pfunden auf dem Rücken gantze Tage-Reisen fort marschiren können. Das Land Paraguay, welches Chili gegen Morgen lieget, hat gleichfalls an allen zur Unterhaltung des Lebens benöthigten Dingen einen Uberfluß, insonderheit aber einige Provintzen darinnen, als Uraguay, la Plata, Tucuman, und andere, die im fünfften Climate liegen.

Aber, wird es weiter heissen, ob man sich gleich bißhero in Angebung der Fruchtbarkeit der Climatum betrogen, und die Gradus der Hitze und Kälte, welche jedes Land in Vergleichung gegen ein anders haben muß, noch nicht gewust hätte, so würde daraus nicht folgen, daß eben das fünffte Clima das beste wäre, weil sie ja nicht alle einerley Früchte hervor bringen: zum Exempel, in der Zona torrida finden sich Edelgesteine, wie auch Gold und Silber-Bergwercke in grosser Menge, so wol als Muscaten-Nüsse, Würtz-Nelcken, Pfeffer, Zimmetrinden, und andere Spécereyen, welche man als etwas sehr kostba-

res an alle Ecken der Erde herum verführet. Solte man wol sagen können, daß Climata, welche so viel Kostbarkeiten in sich fassen, nicht gute Länder seyn?

Hierauf gebe ich zur Antwort, daß wenn dieses wäre, man auf eben die Art sagen müste, daß Grönland, wo die Wallfische gefangen werden, ein gutes Land wäre, weil man eine so unbeschreibliche Menge Thran und Oel, welches zu verschiedenen Manufacturen so nothwendig ist, von dorten herbringet: oder daß Moscau, Siberien, und andere Oerter gegen Norden zu eben so wol gute Länder wären, weil aus denselben die schönen Bären-Häute, Zobel-Felle, und andere kostbare Peltze herkommen, die so theuer bezahlet werden.

Doch dieses recht zu verstehen, müste man erstlich beschreiben, was eigentlich ein gutes Land zu nennen sey. Ich meines Orts verstehe dadurch ein solches Land, welches nicht allein an Milch und Honig, sondern insgesammt an allen Dingen, die der Wollust zu statten komen, und uns ein vergnügtes Leben zu führen dienen, einen Uberfluß hat; ein rechtes Schlaraffenland, wo es genung zu essen und zu trinckē giebet, welches fruchtbar ist, und wo alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehöret, leichtlich wächset, auch ohne grosse Arbeit und wolfeil zu haben ist; dieses sind mit we-

nig Worten, meinem geringen Verstande nach, die Eigenschafften eines guten Landes.

Nun halte man diese Abbildung gegen diejenige, die man von der Zona torrida machen könte, so wird man sicherlich eine schlechte Aehnlichkeit zwischen beyden antreffen, so daß es einem jeden leicht seyn wird, davon zu urtheilen, zumahl wenn man folgende zwey Dinge mercken wil. Erstlich, daß in der Zona torrida weder Brod noch Wein wächset, ohngeachtet dieses zu Erhaltung unserer Leiber die unentbehrlichsten Lebens-Mittel sind; oder wo ja etwas dergleichen allda wächset, so wird es nur etwan um die Tropicos herum seyn. Zum andern, daß die elendesten Länder in der gantzen Zona torrida mitten in derselben liegen, und daß alle andere Landschafften, die daran stossen, nur in gewisser Masse fruchtbar sind, nachdem als sie von dem Mittel mehr oder weniger entfernet liegen, biß auf den 33. Gradum Latitudinis.

Gewißlich, das erste Clima, welches einen Strich Landes von dem Æquatore an biß auf den 8. Grad und 34. Minuten in sich fasset, bringet nicht allein weder Brod noch Wein hervor, sondern ich kan so gar aus eigener Erfahrung, die ich in drey Jahren und zwey Monaten, so lange ich mich allhier befinde, erlanget habe, gewiß versichern, daß die Früchte und Garten-Kräuter allda,

da, gegen die in Europa zu rechnen, gar nichts taugen, ob wir gleich uns schon über sechs Grad von der Linie entfernet befinden. Alles Wildpret, so wir da haben, ist ordentlicher Weise das gantze Jahr hindurch sehr mager, und hat keinen Geschmack: das Fleisch von zahmen Vieh deßgleichen. Der Kohl und Spargel schmecken nach eitel Wasser, fast wie die, so in einem guten Climate unter einem Baume, oder hinter einer hohen Mauer möchten gewachsen, und das gantze Jahr nicht von der Sonnen beschienen worden seyn. Die Artischocken und der Blumen-Kohl wachsen da gar nicht, und können auch da unmöglich wachsen, so wenig als viel andere Dinge, welche allhier nach der Reihe zu erzählen viel zu langweilig fallen würde.

Man wird mich sonder Zweiffel fragen, wo dieses wohl herkomme? Ich meines Orts halte davor, daß dieses die Ursache sey, weil es da nicht warm genug ist. Aber, wird es gleich darauf heissen, solte man sich einbilden können, daß ein Land, so mitten in der Zona torrida lieget, und auf welches die Sonne ihre Strahlen von einem halben Jahr zum andern perpendiculariter schiessen lässet, nicht warm genug seyn sollte? Hierauf antwortete ich, daß die Sache nicht so schwer zu begreiffen sey, als man sich anfangs wird ein-

gebildet haben, wenn man nur folgende drey oder vier Puncte überlegen wil.

Zum Ersten, daß die Nächte allda sehr lang sind, und Jahr aus Jahr ein zwölff Stunden dauren.

Zum Andern, daß alle Revolutiones des Himmels daselbst durch einen Angulum rectum gegen den Horizont geschehen, und daß folglich die Abend- und Morgen-Demmerung da nur eine Stunde und 12. Minuten währet.

Zum Dritten, daß die langwierige Entfernung der Sonne, und die Menge der Dünste, so dieselbe durch ihre Strahlen in die Höhe zeucht, verursachet, daß die Nächte sehr kalt und feucht sind.

Zum Vierten, daß weil die Lufft allda ordentlicher Weise so wol durch die Feuchtigkeiten, als durch die Dünste sehr verdicket, und durch die Länge der Nächte so sehr erkältet wird, die Sonnen-Hitze erst gar spat nach ihrem Aufgange über den Horizont recht empfunden wird.

Hierzu könte man noch verschiedene andere Betrachtungen fügen, welche die heutige Philosophie in dergleichen Dingen an die Hand giebet; und insonderheit dieses, daß da die Erde sich um ihre Achse drehet, und die Lufft ihr nicht mit gleicher Geschwindigkeit folgen kan, wie sie in ihrem grösten Circulo fortläufft, diese durch solchen

chen ihren Widerstand verursachet, daß daher Würbel-Winde und ein gelinder Ost-Wind entstehet, welcher die Gegend unaufhörlich abkühlet, wie solches diejenigen, die unter der Linie reisen, ordentlich erfahren.

Auf diese Weise kan man meines Erachtens leichtlich begreiffen, daß es in selbigen Landen nicht warm genug sey, um der einigen Ursache willen, weil die Hitze daselbst nicht lange dauert; daß folglich nichts da zu seiner rechten Reiffe gelangen könne, und daß wegen der so sehr kalten Nächte alles allda übel bestellet sey. Uber dieses kan ich versichern, daß mir die Hitze des Sommers zu Neufchatel in der Schweitz, wo ich gebohren bin, weit beschwerlicher gewesen sey, als sie mir allhier ist: dahero nun sind alle Früchte in diesem ersten Climate sehr ungesund, und deßwegen empfinden diejenigen, welche zum ersten mahle dahin kommen, die betrübten Würckungen davon mehr als zusehr, wenn sie sich nicht in Geniessung derselben recht wol zu mäßigen wissen. Eben so gehet es in allen grossen Städten in Europa, allwo die Früchte, so nicht recht zeitig sind, unterschiedene Kranckheiten verursachen, welche sonderlich unter dem gemeinen Volcke entsetzlich viel Leute dahin reissen. Im Gegentheil, ist wol etwas gesünders zu essen, zu welcher Zeit es auch seyn mag, und der Natur gemäßer, auch das dem

Magen

Magen dienlicher und besser zu verdauen wäre, als eine gute Frucht, wenn sie recht reiff, und in einem guten Climate gewachsen ist.

Das zweyte Clima, welches sich von dem 8. Grad und 34 Minuten biß zum 16. Grad und 43. Minuten erstrecket, ist schon etwas besser, wiewol es weder Brod noch Wein hervor bringet. Es ist, sage ich, etwas besser, erstlich, weil die Nächte alloa kürtzer sind, hernach, weil die Morgen- und Abend-Dämmerung länger währet, drittens, weil die Nächte da nicht so kalt sind, und zum vierten, weil die Sonnen-Hitze, indem die Erd-Kugel daselbst etwas mehr schief lieget, nach dem Aufgange dieses Gestirns in diesem gantzen Climate, weit eher als in dem ersten empfunden wird, wie man solches in der Insul Ceylon, auf den Küsten von Malabar und Coromandel, in Siam und anders wo mehr, an Orten, die in diesem Climate liegen, sehen kan, als welche ohne Widerrede weit besser sind, als die Insuln Sumatra, Java, Borneo, Celebes, und andere, die zu dem ersten Climate gehören.

Wenn aber gleich das erste und andere Clima kein Brod hervor bringen, wird man mir einwerffen, so findet sich zum wenigsten in denselben Reiß, welcher eben so gut und eben so nahrhafft ist, als Brod.

Hiergegen antworte ich, daß zwar in der That

diese

diese beyden Climata Reiß in großer Menge hervor bringen, und daß solches die ordentliche Nahrung der dasigen Einwohner sey; das aber kan ich nicht einräumen, daß derselbe so gut und so gesund als Brod sey. Uber dieses wächst der Reiß nicht an einem Orte so gut als an dem andern, und sind fast bloß allein die niedrigen und morastigen Gegenden, geschickt, daß man ihn daselbst zeugen kan. In den meisten unserer Moluckischen Insuln wächst gar keiner, und ihre Einwohner essen kein ander Brod, als das, so sie von dem Safft eines gewissen Baumes backen; daher denn unsre Soldaten, weñ sie von dort her zurücke kommen, so blaß und mager aussehen, daß man sie vielmehr vor todt als vor lebendig halten solte. Alles dieses nun zum voraus gesetzet, beziehe ich mich, Monseigneur, auf das Urtheil Eurer Excellentz, ob man wohl sagen könne, daß diese zwey Climata, ohngeachtet aus denselben unser bestes Gewürtze herkommt, gute Länder seyn?

Das dritte Clima, das biß zum 24. Grad und 10. Minuten reichet, ist aus eben den bereits angeführten Ursachen weit besser, als eines von den ersten beyden. Dieses fänget schon an, Brod in großem Uberfluß hervor zu bringen, nebst etwas Wein, welcher jedoch von gar schlechter Güte ist. Aus diesem Climate kommt das meiste Geträyde, welches man so wol von Bengala als von Surate hier=

hierher führet. Jedoch das vierte Clima, in welchem die Canarischen Insuln liegen, welches biß zum 30. Grad und 46. Minuten gehet, bringet überall gut Brod, guten Wein, und alle Arten von guten Früchten hervor. Und wenn man erst in das fünffte Clima kömmt, zu welchem unser Vorgebürge der guten Hoffnung, so wol als das Land Nuitii, und alle die besten Länder auf der Welt gehören, da findet man alles, das beste und anmuthigste, das nur zu Erhaltung unserer Leiber erfodert werden kan.

Wir haben allhier, Monseigneur, tausend glaubwürdige Zeugen, welche alle diese Climata durch reiset haben, und Ihnen hierinnen die rechte Wahrheit berichten könten. Ja ich bin versichert, daß wenn Eure Excellentz sich die Mühe geben wollen, sie darüber zu befragen, sie alle einstimmig aussagen werden, daß die Hitze auf den Malabarischen Küsten und auf der Insul Ceylon viel grösser als hier sey, und daß jene Länder weit fruchtbarer seyn, als das unsrige, weil nehmlich dieselben in dem zweyten Climate liegen, da hingegen wir uns allhier in dem ersten befinden; daß die Wärme und Fruchtbarkeit noch grösser in Bengala und Surate sey, weil nehmlich diese Länder im dritten Climate sind, da die Malabarischen Küsten, erst in dem andern liegen; daß die Wärme des Sommers und die Fruchtbarkeit

der Erde noch mehr gleichsam zunehme von Surate biß nach Delly, der Haupt-Stadt im Reiche des grossen Mogols, weil nehmlich Surate unter dem 21. und Delly unter dem 30. Gradu Latitudinis lieget; daß die Hitze des Sommers noch weit grösser zu Gameron als zu Surate sey, weil nehmlich Gameron im vierten, und Surate nur im dritten Climate lieget; daß von Gameron aus die Hitze des Sommers und die Fruchtbarkeit der Erde immer je mehr und mehr zunehme, je näher man nach Hispaham, der Haupt-Stadt des Königreichs Persien kömmet, weil nehmlich Gameron unter dem 26. Hispaham aber unter dem 32. Gradu Latitudinis lieget. Alles dieses ist so gewiß, daß kein Mensch daran im geringsten zweiffeln kan.

Indem nun die zu dem fünfften Climate gehörenden Ländereyen die besten sind, so sind folglich die in dem sechsten schon nicht mehr so gut, die im siebenden noch schlechter, und so fortan: so daß, wenn man in das 24. Clima kömmt, in welchem ein Theil von Lappland, Moscau und Siberien eingeschlossen ist, die Länder allda schon so dürre, und so gar unfruchtbar sind, daß nicht allein weder Brod noch Wein darinnen wächst, sondern auch gar kein Baum darinnen aufkömmt, und nichts als zum höchsten etliche unnütze Gesträuche daselbst zu sehen sind.

Län-

Fänget man im Gegentheil von dem Circulo Polari an, gegen den Æquatorem zu, so wird man erstlich Bäume und etliche nicht viel taugende Früchte, hernach Geträyde, denn einige liederliche Weine, nachgehends geringe Weine, endlich aber die besten Weine und die besten Früchte antreffen, und also immerfort, biß man mitten in das fünffte Clima wird gekommen seyn.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß man in diesem Climate noch etliche elende Oerter findet, als da sind zum Exempel die Gebürge in unserm Lande der Caffern, auf denen überhaupt nicht das geringste wächst. Doch über dem, daß zwischen diesen Gebürgen vortreffliche fruchtbare Thäler liegen, die mit den besten Ländern von der Welt wol zu vergleichen seyn, so hindert auch dieses gar nicht, daß dieses Clima nicht einmahl wie das andere das beste unter allen seyn solte.

Das steinigte Arabien, so in diesem Climate eingeschlossen ist, in welchem das Volck Israel 40. Jahr lang herum gewandert hat, ist gleicher Gestalt ein so elendes Land, daß dieses Volck nicht die geringste Nahrung, auch so gar kein Wasser darinnen fand, ausser was ihnen GOtt durch unterschiedene kräfftige Beweißthümer seiner Allmacht verliehe. Doch außer dem, daß in diesem Arabien die Länder der Moabiter, Amalekiter, Midianiter, und Idumäer enthalten waren, wel-

ches

ches alles eitel herrliche Gegenden gewesen sind, so ist auch daraus noch gar nicht zu erweisen, daß dieses Clima nicht einen Weg wie den andern das beste unter allen seyn solte.

Es war auch in dem Lande Canaan auf dem Wege nach Jerusalem ein gar dürres und unfruchtbares Thal, so das Thal der Maulbeer-Bäume hieß, durch welches die Israeliten ziehen, und darinnen grossen Durst und viel anderes Elend ausstehen musten, so offt sie an den jährlichen Festen GOtt in besagter Stadt dienen wolten: solte deßwegen das Land Canaan nicht ein gutes Land gewesen seyn, weil diese Wüsteney in demselben anzutreffen war?

Also ist nun die Güte aller Länder auf der Erde nach dem Maaß zu schätzen, nach dem sie mehr oder weniger von der Sonne entfernet sind, oder die Sonne müste gar nicht das geringste zu dem Unterscheid der Climatum beytragen, und man müste mir behaupten können, daß alle Climata auf der Erde einander gleich wären, welches doch eine Absurdität seyn würde, welche zu begehen ich keinen gescheuten Menschen vor fähig halte. Ich gestehe wol, wenn keine Sonne wäre, alsdenn würden alle Climata auf der Erde gleich seyn, und es wäre einerley, ob sich einer in Norwegen oder in Japan befände: da aber nun nichts gewissers ist, als daß die Ecliptica, welche mitten

durch den Thierkreiß gehet, den jährlichen Lauff der Sonne anzeige, gleich wie auch den Weg, den dieselbe durch ihre eigene und absonderliche Bewegung zu lauffen pfleget, von welchem sie niemahls weder auf diese noch auf jene Seite abweichet: und daß kein einiger Mensch auf der Zona temperata seyn wird, er wäre denn im Kopffe gantz verrückt, der nicht die Veränderung der Jahrs-Zeiten, und den Unterscheid der Tage und Nächte, der Wärme und Kälte, und so vieler andern Dinge, welche durch die Obliquitæt der Erd-Kugel auf der Welt verursachet werden, mit leichter Mühe wahrnehmen solte: so muß, sage ich, gantz nothwendig ein Clima unter allen das beste seyn, und alle die andern sind nur in so weit gut oder schlimm, nachdem sie von demselben mehr oder weniger entfernet sind.

Diese Wahrheit noch mehr zu bestättigen, wil ich mit Dero Erlaubnüß, Monseigneur, setzen, als wolte jemand die Sache selbst in Augenschein nehmen, und entschlösse sich daher von Europa aus zur See um die alte Welt gantz herum zu fahren; damit Euere Excellentz sehen möge, ob es recht wahr sey, wie ich sage, daß alle Oerter, die mitten in dem fünfften Climate liegen, in der That die besten Länder auf der Erde seyn: Nun wollen wir sehen, wo derselbe hinkommen würde.

Erstlich würde er zu Tyro in Syrien, welches

gar

gar nahe bey dem 33. Gradu Latitudinis gelegen ist, ans Land steigen. Dieses ist eine sehr berühmte Stadt, nicht allein wegen ihres Alterthums, und wegen ihrer ehemahligen Pracht, sondern auch weil sie lange Zeit über das Meer geherrschet hat. Das Glück Alexandri Magni, welches so schnell, als ein vom Regen angelauffener Fluß daher lieff, fand an diesem Platze einen starcken Damm, wodurch selbiges in einer Belagerung, welche sieben biß acht Monate dauerte, aufgehalten wurde. Das vornehmste aber, welches ich Eure Excellentz allhier anzumercken ersuche, ist dieses, daß selbiges Land das beste, fruchtbarste und anmuthigste in gantz Canaan war. Dieses schöne Land wurde dem Stamm Asser durch das Loß zugetheilet, wie solches schon durch den Patriarchen Jacob in seinen letzten Reden, die er an seine Kinder hielt, war prophecey et worden. (f) „Von Asser, sprach er, kömmt sein „fett Brod, und er wird den Königen zu gefallen „thun.„ Eben dieses wird auch in der Weissagung von dem Untergang des Königs zu Tyro wegen seines Ubermuths und seiner Hoffart bestätiget, weil er an einem lustigen und fruchtbaren Orte wohnete, gleich als wenn es der Garten

(f) 1. Buch Mose, Cap. XLIX, vers. 20.

Eden gewesen wäre. (g) „Du bist, spricht GOtt „durch den Mund des Propheten Ezechiel, in „dem Lust-Garten GOttes, oder in dem Gar„ten Eden.„

Nach diesen würde er zu Tunis aussteigen, welches eine der ansehnlichsten Städte in Africa ist, oder etwa zu Salé, welche beyde in der Barbarey, und gar nahe bey dem 33. Gradu Latitudinis liegen. Nun ist es aber unstreitig, daß überhaupt die Barbarey eines der fruchtbarsten Länder auf der Welt sey, zum wenigsten unter besagtem 33. Grad, und daß man allda nicht nur alle Arten von guten Früchten finde, sondern auch daß dieselben noch viel schöner und besser seyn, als alle, die in Europa wachsen.

Hierauf würde er in unserm Land der Caffern aussteigen, wo das Vorgebürge der guten Hoffnung lieget, als in welchem man so wol als anderwärts, wenn man nur wolte, alles, was annehmlich, und zum Unterhalt des Lebens nöthig seyn mag, finden könte, wenn die Gegenden dieses Landes, welche um den 33. Gradum Latitudinis liegen, nicht noch jetzo durch eitel wilde Leute bewohnet würden.

Alsdenn würde er in China in der Stadt Nanking ans Land steigen, welche sehr nahe am

33.

(g) Ezechiel, Cap. XXVIII, vers 13.

33. Grad lieget, und von welcher die umliegende Provintz den Nahmen führet, die im gantzen Reich die schönste und reichste ist, und deren Einwohner am meisten civilisiret sind. Die Könige von China haben beständig zu Nanking residiret, außer daß sie erst seit einiger Zeit zu Peking Hof halten. Dessen ungeachtet ist diese Stadt Nanking noch immer die schönste und gröste im gantzen Königreich. Die Nachrichten, so wir aus selbigem Lande haben, geben uns auch zu erkennen, daß die Provintz Honan, welche Nanking gegen Morgen, und folglich auch in dem fünfften Climate lieget, gleicher Gestalt die besten und vortrefflichsten Früchte von der Welt hervor bringe, so wol die uns in Europa schon bekant sind, als andere, und daß sich solche allda in solchem Uberflusse finden, daß man sie fast umsonst haben kan.

Dieses sind gleichwol die einigen Orte in unserer alten Welt, oder vielmehr in dem festen Lande derselben, wo man unter diesem Grad anlanden kan. Allein, wird man sagen, weil Syrien, die Barbarey, und China alle Arten von guten Früchten hervor bringen, als da sind Granat-Aepffel, Pomerantzen, Citronen, Oliven, Feigen, u. a. m. Da hingegen auf unserm Vorgebürge dergleichen nicht wachsen, so kan man daraus

abnehmen, daß die Süd-Länder von einer andern Natur seyn müssen.

Auf dieses gebe ich zur Antwort, daß wenn solches wäre, so würde man dieselben eben so wenig in Chili antreffen, da doch selbige in grossem Uberfluß da vorhanden sind, ob gleich selbiges Land eben so wol als unser Vorgebürge auf der Süd-Seite liegt. Es ist uns in der That unbekant, auf was Art dergleichen Früchte nach Chili kommen seyn; hingegen wissen wir sehr wol, daß nachdem die Römer Africa, Griechenland, Klein-Asien und Syrien unter sich gebracht hatten, sie die meisten Arten der Früchte, die man in Europa hat, erst damahls nach Italien haben kommen lassen. Lucullus war der erste, welcher nach dem Mitridatischen Kriege die vortrefflichen Kirschen aus Cappadocien bringen ließ, die hernach in Italien so angenehm waren; und man war so begierig, davon auch in allen benachbarten Ländern zu haben, daß dieselben in nicht gar hundert Jahren längst dem Rhein, in Engelland, in Spanien, und in allen andern Ländern, die die Römer ihrer Herrschafft unterwarffen, gantz gemein wurden. Die Abricosen wurden ihnen aus Epiro zugeschickt, die Pfirschen brachte man aus Persien, die ersten Citronen kamen aus Meden, und die Granat-Aepffel wurden aus Carthago dahin gebracht. Die delicatesten Birnen und Feigen,

die sie hatten, waren aus Alexandria und aus Griechen-Land gekommen, und ihre besten Pflaumen, wurden aus Armenien und Syrien, und insonderheit von Damasco geholet.

Auf solche Weise, Monseigneur, wurden die Früchte fast ein gantzes Seculum hindurch aus den eroberten Ländern nach Rom geführet, und auf solche Weise erwiesen die Generalen und Bürgermeister durch ihre Neigung zum Feldbau ihrem Vaterlande einen Dienst, und verschafften demselben ein Vergnügen, dessen das gantze übrige Europa noch jetzo würcklich geneust: woraus denn Eure Excellentz leichtlich abnehmen kan, daß wenn die Einwohner auf unserm Vorgebürge nur besser als jetzo arbeiten wolten, oder so leckerhaffte Mäuler als die Römer hätten, man gewiß mehrere Arten von Früchten, als jetzo, bey ihnen finden würde.

Wenn der Herr Ritter Temple, in seinem Versuch vom Garten Epicuri, von Damasco zu reden kommt, so versichert er würcklich, daß in diesem Lande die besten Früchte von der Welt gezeuget werden, er setzet aber hinzu, daß dieses nicht so wol von dem Climate, darinnen Damasco lieget, als von der Vortrefflichkeit des Bodens herrühre. Nun will ich aber behaupten, daß er viel besser geredet hätte, wenn er hätte setzen wollen, daß solches vielmehr von der Güte des Climatis;

 als

als von der Vortrefflichkeit des Bodens herrührete, denn Damasco liegt gar nahe bey dem 33. Gradu Latitudinis.

Ich gestehe zwar, daß ein Land, das sich dazu schicket, oder ein Weinstock, der recht gewartet wird, bessere Früchte und bessern Wein geben müsse, als andere Gegenden, die nicht so gut sind, und nicht so wolgebauet werden. Doch dieses hindert nicht, daß der Grad der Wärme, den dieses Land durch seine gute Situation von der Sonne empfängt, nicht einen Weg wie den andern die Haupt-Ursache von der Güte der daselbst hervorkommenden Früchte und des daselbst gebauten Weines sey: Und wenn nicht dieses unser fünfftes Clima die besten Arten derselben hervorbringen soll, so möchte ich wünschen, daß man mir doch sagete, wo dieses Clima sonst zu finden sey, und daß man zum wenigsten diese Meynung mit einem einigen Beweiß-Grund unterstützete, es möchte gleich derselbe Stich halten oder nicht.

Wenn es wahr ist, wird man sagen, daß alle die besten Länder von der Welt also auf diesem Grad liegen, so braucht es nur, daß man gerades Weges dahin gehe, weil man versichert ist, daß man die allerfruchtbarsten Gegenden auf der Erde daselbst antreffen wird.

Ich antworte, daß dieses gantz sicher sey, und daß man unstreitig so wol in der alten, als in der

neuen Welt, gleich wie auch in Neu-Holland, die besten Länder finden werde; gleichwol noch einige kleine Oerter ausgenommen, die man da antreffen möchte, wie zum Exempel die morastigen Plätze, die Gebürge, und die Wüsteneyen sind, da der Boden trocken und dürre ist, als woselbst nimmermehr keine guten Früchte wachsen werden. Allein, wird es nochmahls heissen, warum zeucht man denn also nicht dahin?

Ich gebe abermahls darauf zur Antwort, daß dieses eine Sache sey, die noch nicht gar zu bekannt ist, und auf welche man allem Ansehen nach noch nicht sonderlich Achtung gegeben hat. Wir haben zum wenigsten biß hieher, wie ich bereits erwähnet, noch keinen Autorem gehabt, der uns gezeiget hätte, welches das beste Clima sey. Sie sagen uns wol überhaupt, daß dieses Land warm, und jenes kalt sey, aber dieses ist noch bey weiten nicht genug. Ich begehre, daß man mir alle diese Dinge gleichsam mit dem Finger zeige, und ausdrücklich sage, in diesem Grad der Erd-Kugel muß das fruchtbarste, das wärmste oder das kälteste Land seyn, ohngefehr wie ich einem auf einem Thermometro die Grade der Hitze und Kälte zeigen wolte; und daß man mir auf solche Art zu erkennen gebe, wie fruchtbar jedes Land, gegen ein anderes gesetzet, seyn müsse. Also frage ich nicht, wie ein Land beschaffen sey, ob es fruchtbar sey oder nicht; son-

dern ich begehre durch ein gründliches Urtheil unterrichtet zu werden, wie es beschaffen seyn müsse, nachdem es mehr oder weniger von der Sonne entfernet ist. Nun kömmt es aber allezeit auf unsere Wissenschafft an, in einer Sache, von welcher wol zu wünschen wäre, daß einer, der eine mehrere Einsicht als ich darinnen hätte, uns seine Anmerckungen gütig mit zutheilen beliebete.

Mich düncket, Monseigneur, ich höre einen hierauf sagen, es müsse einer sehr hochmüthig seyn, der sich einbilden wolle, daß er mehr als alle die andern wisse, und der da glaube, daß wenn meine Vorschläge was nütze wären, man dieselben nicht schon vor langer Zeit ins Werck gerichtet hätte.

Auf diesen Einwurff antworte ich, daß freylich ein Mensch wie ich, gar nicht so hoffärtig seyn und glauben müsse, er hätte mehr Verstand als alle die andern; allein daß ich gleichwol dem ungeachtet verbunden sey, meine Pflicht in acht zu nehmen, wenn ich alles dasjenige anzeige, was ich erkannt habe, und weiß, von gewissen Mitteln, wodurch meinen Herren einiger Nutzen zuwachsen könte. Die Klügsten und Gelehrtesten wissen nicht alles, und die Ungelehrtesten und Einfältigsten wissen auch etwas: Nun kan es aber leicht geschehen, daß eben dieses, was die Einfältigsten wissen, unter der Zahl derjenigen Dinge sey, die die Gelehrtesten nicht wissen. Hieher gehöret

das Exempel eines armen Schweitzers, welcher einer gantzen Flotte, die Ihro Hochmögenden in das Mar del Sud geschicket hatten, die Eroberung Peru zu unternehmen, einen grossen Dienst erwieß, indem er ihnen ein gewisses Kraut anzeigete, wodurch sie alle von der Kranckheit des Scorbuts entlediget wurden, ohne welches Mittel vielleicht diese Flotte elendiglich darauf gegangen wäre, wie solches ein gewisser Historicus folgender massen erzählet. (h)

„Den 26. des Monats Junii Anno 1624. waren auf der Flotte, bey welcher noch dazu der „Scorbut durchgehends eingerissen war, so viel „Krancke, die die Reise in das Süd-Meer mit „angetreten hatten, daß nicht einmahl gesunde „genug vorhanden waren, die Schaluppen zu „rechte zu machen. Indessen war keine Hoff-„nung da, zu Callao einige Kräuter oder andere „Erfrischungen, oder auch Artzneyen anzutreffen, „ob wir gleich wegen der beyden Schiffe, Moritz „und die Hoffnung, welche, wenn wir sie zurück „gelassen hätten, in die Hände der Feinde hät-„ten fallen mögen, uns daselbst aufhalten musten. „Also war es mit uns gar schlecht bestellt, und wir „hätten nothwendig in kurtzer Zeit viel Volck einbüs-

(h) Recueil des Voyages de la Compagnie, Tom. IV. pag. 729. wie solcher Theil Anno 1705. zu Amsterdam gedruckt worden ist.

„büssen müssen, weñ es nicht GOtt geschicket hät„te, daß ein Schweitzer, der am Scorbut kranck „war, auf den Gipffel des höchsten Gebürges bey „Lima stieg, worauf man nicht das geringste „grüne Kraut vermuthen war. Allda fand er „einige Arten von Kräutern, die er kennete, und „empfand, als er davon gegessen, grosse Linde„rung. So bald der Vice-Admiral erfuhr, „wie es dem Schweitzer gegangen war, und was „diese Kräuter vor Krafft hatten, ließ er deren so „viel holen, daß alle in den Schiffen davon essen „konten, da man sie denn meistens mit Oel und „Eßig als einen Salat zurichten, jedoch zum „Theil auch kochen ließ. Diese Erfrischung hat„te eine wunderwürdige Würckung: die Kran„cken wurden dadurch gar bald wieder zurechte „gebracht, und man fuhr fort von diesen Kräu„tern zu essen, so lang man zu Callao war. ꝛc.„

Als die Spanier die neuen Länder in America entdecketen, fragten sie nicht nach, ob ein Land fruchtbar wäre oder nicht, sondern sie suchten nur Gold- und Silber-Bergwercke, und so bald sie sahen, daß an einem Ort keine zu finden waren, verliessen sie denselben wieder. Die Portugiesen verhielten sich bey nahe eben so in Ost-Indien, weil sie nichts als solche Waaren suchten, die sie bald wieder an Mann bringen, und woran sie fein viel gewinnen könten. Die Schiffe unserer Com-

pagnie entdeckten auch zu unsern Zeiten und an unterschiedenen Orten das grosse und weitläufftige Südland, welches man eben so groß und volckreich als America zu seyn schätzet, und welchem sie den Nahmen Neu-Holland gaben, wie es denn noch jetzo also genennet wird: Man höret aber nicht, daß sie sich jemahls gar lange darinnen aufgehalten haben, weil uns noch jetzo von diesem gantzen grossen Lande nichts als die Küsten bekant sind.

Noch eines ist zu bedencken, nehmlich daß indem man die Länder sucht, die den höchsten Grad der Fruchtbarkeit und die temperirteste Lufft haben, gesetzt daß diese Wissenschafft bekannt wäre, und man fände allda die gehofften Reichthümer nicht, so wäre man doch allzeit versichert, daß man sich an einem Ort befände, welcher eines von den besten Ländern der Welt seyn müste. Ja wann zum Exempel in Chili gar nicht so viel starcke Gold- und Silber-Bergwercke wären, als man darinnen angetroffen hat, ist dieses Reich nicht auch ohne diß, zum wenigsten an den Orten, die im fünfften Climate liegen, eines der besten Länder, die auf der Welt seyn können? Wer weiß was in Neu-Holland verborgen ist, und ob selbiges Land nicht vielleicht noch stärckere und reichere Gold- und Silber-Minen enthält, als Chili, Peru, und Mexico? Warum solte diese gantze Küste,

Küste, welche man Terram Nuitii nennet, welche fünff biß sechs hundert Meilen im Umfang hat, und durchgehends zum fünfften Climate gehöret, nicht so gut seyn als die Barbarey, Chili, und alle die besten Länder in der alten und neuen Welt? Warum solte man haben wollen, daß alle andere Länder um die Erde herum, die in diesem Climate eingeschlossen sind, gut wären, und daß dieses allein nichts taugete? Das wäre in Wahrheit, Monseigneur, etwas, darüber man sich zum höchsten verwundern müste, daß die Spanier, Portugiesen, Engeländer, Frantzosen, und Holländer nach und nach unglaubliche Summen Geldes, ob gleich ohne Nutzen, aufgewandt hätten, einen Weg um die Nord-Länder hin nach China zu suchen, und allhier wolte man nichts thun, noch das geringste wagen, ein Land zu entdecken, welches so vortheilhafftig gelegen ist, das so leicht zu erobern wäre, und von dem man gantz versichert seyn könte, daß man zum wenigsten eines der besten Länder von der Welt an demselben antreffen würde.

Man wird vielleicht sagen, es geschehe darum nicht, weil die Stürme da herum gar zu gewaltsam seyn, und sich gar zu offt ereignen, und weil man das Meer in selbiger Gegend anders nicht als mit vieler Gefahr und mit grosser Mühe durchfahren könne.

Hier-

Hierauf, Monseigneur, antworte ich, daß ich eben nicht wisse, ob es sich also verhalte: ich kan aber Eure Excellentz wol versichern, daß wir, als wir hieher kamen, um den Ausgang des Monats Novembris von dem Vorgebürge der guten Hoffnung abgefahren seyn, worauf wir biß auf den 40. Grad in die Höhe fuhren, uns nachgehends gerade gegen die Inseln S. Pauli und Amsterdam zu machten, die nicht gar weit von Neu-Holland liegen, von da wir alsdenn unsern Lauff rückwerts nach den Sondischen Inseln zu nahmen, und endlich den 2. Februarii auf unserer Rhede anlangeten, ohne daß wir den gantzen weiten Weg her einen einigen Sturm gehabt hätten, der die Mühe werth wäre, daß man davon redete. Auf solche Weise fuhren wir um das Ende des Frühlings von dem Vorgebürge ab, und durchschifften selbige Meere biß in die Mitte des Sommers.

Ich glaube wol, daß wenn man im Winter daselbst reiset, es eben nicht gar zu sicher sey, und daß daselbst so wol als anderswo zum öfftern, auch so gar in der schönsten Jahrs-Zeit, Stürme entstehen; allein es gehet ja eben so in dem Spanischen Meere, und in dem Nordischen Meere zu. Die meisten Europäischen Schiffe kehren, so bald der Winter angehet, wieder in ihre Häfen, und machen sich nicht eher wieder heraus, als biß der

Win

Winter vorüber ist. Also ist an allen Orten Gefahr dabey, und muß man sich nach dem Ort und nach der Zeit richten, darinnen man sich befindet. Folglich kan diese Hindernüß, die man anführet, vor keine gnugsame Ursache gelten.

Gesetzt auch es wäre wahr, was der Herr Ritter Temple, den ich schon einmahl angeführet habe, in seinen vermischten Wercken berichtet, (i) er habe in Holland erzehlen hören, die Ost-Indische Compagnie hätte aus gewissen Staats-Ursachen bey hoher Straffe verboten, neue Entdeckungen auf dem festen Lande vorzunehmen: Daraus würde gar nicht folgen, daß nicht die andern Nationen die Freyheit hätten, so wol als sie, dahin zu fahren; und also ist diese Ursache von eben so schlechter Wichtigkeit, als die vorige.

Jedoch es ist noch eine andere Ursache da, welche Ihnen, Monseigneur, vielleicht gründlicher vorkommen wird, und darüber sich Euere Excellentz sonder Zweiffel noch mehr als über alles das übrige verwundern werden. Nemlich, da unser Land der Caffern auf der gantzen alten Welt das einige ist, (wie es sich denn würcklich also verhält,) das in dem besten Climate auf der Seite gegen Süden lieget, und folglich der einige Ort ist,

(i) Oeuvres mêlées de Mr. le Chevalier Temple Tom. II. p. 65. wie solche Anno 1694. zu Utrecht gedruckt worden.

ist, wo man vor die Leute auf den nach Indien fahrenden Schiffen die benöthigten Erfrischungen haben könte; woher kommt es, daß länger als in 150. Jahren, da man immer nach Ost-Indien gefahren ist, sich noch nie keine Seele auf unserm Vorgebürge nieder zu lassen begehret hat, und wenn man ja manchmahl daselbst anfuhr, solches allezeit nur aus Zwang, als etwa wegen eines Sturms, oder aus andern dergleichen Ursachen geschahe? Woher kommt es hingegen, daß anjetzo alle Schiffe, die nach Indien fahren, oder von da zurücke kommen, daselbst ihre Erfrischungen einnehmen? Woher kommt es, daß dasselbe heutiges Tages in Schiffahrten so considerabel ist, und daß es damahls nicht so war? Solte wol der dasige Boden eine andere Natur angenommen haben, oder solte er zur selbigen Zeit nicht so wie heutiges Tages beschaffen gewesen seyn. Nein, Monseigneur, das kan nicht seyn, sondern ich muß es ihnen nur offenhertzig sagen, man hat niemahls gewust, in welchem Grad der Erd-Kugel die besten Länder liegen müssen, und was man nachgehends davon erfahren hat, kommt allein aus der unterschiedlich davon erlangten Erfahrung her, wie ich solches durch einige Exempel erweisen will.

Dieses Vorgebürge wurde im Jahr 1498. durch die Portugiesen entdecket, und unsere

Schiffe fiengen erst Anno 1595. an, nach Indien zu fahren. (k) Anno 1601. kam der General G. Spilperg mit seiner kleinen Flotte von 3. Schiffen auf die Rhede unsers Vorgebürges, und ließ allda Zelten vor die Krancken aufrichten. Damit aber dieselben von den Wilden nicht angegriffen oder beschweret werden möchten, ließ dieser General zwey Stücken aufs Land führen, welche vor die Zelten hin gepflantzet wurden, und schickte alle Abend eine ziemliche Anzahl Soldaten dahin, bey ihnen Wache zu halten: daß man also aus dieser schlechten Historie wol abnehmen kan, daß die Europäer um selbige Zeit auf unserm Vorgebürge noch keine Wohnung aufgeschlagen hatten.

Als Anno 1604. auf einer andern Flotte, die durch den Admiral Wybrandt van Warwyk commandiret wurde, auf der Rückreise aus Indien das Volck auf den Schiffen von allerhand Kranckheiten und vornehmlich von der Blutstürtzung angegriffen wurde, woran viele elendiglich sterben musten, entschloß sich der Admiral, (l) bey dem ersten Lande, das man entdecken würde, Ancker zu werffen. In diesem elenden Zustande stiegen sie unweit von dem Vorgebürge der guten Hoff-

(k) Recueil des Voyages de la Compagnie, Tome II. gedruckt zu Amsterdam Anno 1704. pag. 439.
(l) Ibidem, Tom. II. pag. 688.

Hoffnung ans Land, allwo sie zu ihrem Glücke, als sie mit den Wilden tauscheten, alle Erfrischungen fanden, die sie braucheten, die noch übrige mühsame Reise auszuhalten.

Im Jahr 1608. (m) wurde dem Admiral Verhoeven in seiner geheimen Instruction Ordre gegeben, so geschwind als möglich mit seiner Flotte die Linie zu paßiren, und dahin zu sehen, daß er bey Zeiten das Vorgebürge der guten Hoffnung erreichete; auch im Fall die Schiffe voneinander kämen, daß sie 14. Tage in der Bay von Verhaguen, oder in der Bay S. Augustin, die unter dem Tropico Capricorni lieget, auf einander warten solten. Woraus man noch ferner schliessen kan, daß man, wenn man es Umgang haben konte, die benöthigten Erfrischungen bey unserm Vorgebürge nicht habe einzunehmen pflegen.

Eine andere Flotte, (n) welche Peter van den Broeck commandirete, legte sich Anno 1630. auf dem Rückweg aus Indien auf der Rhede unsers Vorgebürges vor Ancker, sie versahe sich aber daselbst nur mit Wasser, und bekam sehr wenig andere Erfrischungen, weil die Wilden

(m) Ibid. Tom. IV. der Anno 1705. zu Amsterdam heraus kommen, pag. 10.

(n) Ibid. Tom. IV. pag. 471.

aus einer unversehenen Furcht sich auf das Gebürge retiriret hatten.

Wiewol nun die Holländer auf solche Art schon 35. Jahr nach Indien gehandelt hatten, und die Compagnie eines Orts zu ihrem sichern Aufenthalt unter wegens wol bedürfftig war, allwo sich die Leute auf unsern Schiffen erfrischen könten, so wurde nichts desto weniger zur selbigen Zeit unser Vorgebürge noch durch niemand als durch einige Wilden bewohnet, wie ich solches nur allererst erwiesen habe.

Wäre nun die Wissenschafft, die Fruchtbarkeit eines Climatis zu erkennen, damahls bekannt gewesen, warum solte denn nicht der Portugiese Vasquez de Gama, welcher unser Vorgebürge zuerst entdeckete, alsbald gesaget haben, wenn er es verstanden hätte; sehet, das ist eine Gegend, die gewißlich in dem besten Climate, das auf der Erde seyn mag, liegen muß, und in welcher wir uns niederlassen müssen, weil es die einige Landschafft ist, die sich am besten schicket, die Leute auf unsern Schiffen, die von nun an nach Indien fahren werden, zu erfrischen? Solte er nicht gesaget haben; laßt uns einen Boden aussuchen, der uns am besten anstehen wird, Weinberge und Oel-Bäume zu pflantzen, oder Geträyde zu säen, damit man hernach Leute hieher führe, die das Land bauen, und wir uns desselben

als unsers Wein-Kellers und Korn-Hauses bedienen können, welches uns sehr nöthig seyn wird? Da hingegen, zum wenigsten dem äuserlichen Ansehen nach zu urtheilen, weder er, noch alle die bey ihm waren, nur einmahl daran gedachten.

Dieses, Monseigneur, wird Ihnen noch deutlicher in die Augen fallen, wenn es nur Eurer Excellentz beliebet, auf folgende drey Dinge acht zu haben. Erstlich, von was vor Kranckheiten man zur See am meisten geplaget wird; zum andern, wodurch solche Kranckheiten entstehen: und drittens, was vor Mittel und Artzneyen am besten wider dieselben anschlagen.

Bey dem ersten Punct versichere ich, daß die gewöhnlichste Kranckheit, dadurch die Leute, so zur See fahren, angegriffen werden, der Scharbock sey. Dieses ist eine Kranckheit, die sich nicht auf einmahl äusert: sondern sie findet sich nach und nach durch Wehtagen an Armen und Beinen, durch rothe und blaulichte Flecken, durch Geschwulst, Schwärtze und Gestanck des Zahn-Fleisches, durch Wackeln und Ausfallen der Zähne, durch Müdigkeit, Kopff-Weh, Ohnmachten, und verschiedene andere Zufälle, die sich an allen Theilen des Leibes spüren lassen; dergestalt, daß auch manchmahl auf solchen langwierigen Reisen die Schiffe verlohren gehen, weil man nicht

im Stande ist, alle nöthige Arbeit zu bestellen, wenn die Leute im Schiff von dieser Kranckheit gewaltsam angegriffen werden.

Andern Theils behaupte ich, daß diese Kranckheit nicht alleine von den scharffen und saltzigten Particulis, die man mit dem Athem in sich zeucht, sondern vornehmlich von den alten Speisen entstehe, als da ist der Zwieback, wenn er gantz voll Würmer stecket, von dem unmäßig gesaltzenen und verdorbenen Fleische, von Stockfischen, und andern Victualien, die fast gleichen Gelichters sind: von dem garstigen Wasser, welches offt stinckend und verderbet ist, das man aus Noth trincken muß, und von der schlechten Beqvemlichkeit, die man ordentlicher Weise auf Schiffen hat. Hieraus folget nun, daß auf Reisen nichts so sehr nothwendig sey, als daß man sich offt mit frischen Lebens-Mitteln versehen könne.

Auf die dritte Frage gebe ich die Nachricht, daß viele glauben, man könne von dieser Kranckheit anders nicht genesen, als wenn man sich ans Land begiebet, daher auch die Schiff-Leute ordentlich dieselbe die Land-Kranckheit, mal de terre, nennen; es ist aber gar wahrscheinlich, daß diese Genesung vielmehr daher komme, weil die Krancken zu Lande eine gute und frische Nahrung finden. Andere bilden sich ein, es sey kein sicherers Mittel dawider, als der Pomerantzen-

und

und Citronen-Safft, und man könne ohne denselben unmöglich gesund werden; allein es ist gar schwer zu glauben, daß man seine Gesundheit durch ein solches Mittel wieder erlangen könne, welches viel geschickter ist, einen Menschen kranck als gesund zu machen: Denn es giebet überhaupt wenig Früchte, die so viel Säure bey sich führen, wie die Pomerantzen und Citronen, sonderlich die in der Zona torrida und nahe bey dem Æquatore wachsen: Nun aber ist es was ausgemachtes, daß die Säure der Früchte bey einem das Fieber erwecke. Ich endlich halte es mit denjenigen, welche der Meynung sind, es sey kein besseres Mittel dagegen, als gutes Brod, guter Wein, gutes Wasser, gutes Fleisch, und gute Kräuter, wie ich solches an mir selbst erfahren habe: und daß dieses gewißlich das wahrhafftige Mittel gegen solche Kranckheit sey, wenn man sich nur desselben mäßig bedienet.

Hierinnen bestehet also die Kranckheit, ihre Ursachen, und die dawider dienenden Artzeneyen. Uber dieses hatten die Portugiesen die Insuln des grünen Vorgebürges, die Thomas-Insel, das Printzen Eyland, die Insulam Ascensionis, und andere, die man insgemein die Gast-Höfe des Meers nennete, in ihrem Besitz, und wenn unsere Flotten dahin kamen, musten sie sich fast allezeit erst darum schlagen, wenn sie einige Erfrischun-

gen haben wolten. Was aber das schlimmste war, so sahen sich unsre Leute manchmahl gezwungen, zurück zu weichen, ohne daß sie etwas anders als Schläge hätten bekommen können: oder wenn sie nach der Helenen-Insul und etlichen andern giengen, die damahls noch nicht bewohnet waren, so fanden sie zum öfftern nicht das geringste darauf: und GOtt weiß, in was vor einem elenden Zustand sich manche von unsern Schiffen befanden, wenn sie darauf den Sondischen Inseln näher kamen. Bey solcher Beschaffenheit, Monseigneur, solte man sich noch einbilden können, daß die Compagnie so lange angestanden haben würde, auf unserm Vorgebürge eine Colonie anzulegen, wenn sie den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben so, wie itzund, erkennet hätte?

Noch ein anderer verdrießlicher Zufall ereignete sich, indem unsere Schiffe die Inseln, wo sie sich mit Erfrischungen zu versehen gedachten, zum öfftern verfehleten, und alsdenn nicht wusten, wie es ihnen weiter gehen würde. Ich will nur ein einiges Exempel anführen, von einer Flotte von eilff Schiffen, die der Admiral Jaques l'Ermite commandirete, die sich vorgenommen hatte, in der Insel Annobon auszuruhen, welches ich aus der Historie von Wort zu Wort alhier anführen will.

(o) „Der

(o) „Der Vice-Admiral setzte sich auf die „Jacht, mit der zugleich zwey Schaluppen fort„giengen, in der Absicht, auf der kleinen Insel „Rolles, welche nahe an der Süd-Westlichen „Seiten der Thomas-Insel lieget, eine gute Rhe„de zu suchen, und zu sehen, ob zu Erfrischung de„rer auf den Schiffen, unter denen der Schar„bock immer je mehr und mehr überhand nahm, „Früchte vorhanden wären. Den 23. stattete der „Vice-Admiral seinen Bericht bey dem Admi„ral ab, nehmlich, daß es nur etliche wenige Po„merantzen auf besagter Insul gäbe, weil es schon „so spät im Jahr wäre, und daß man sieben, sechs, „fünff, auch fünfftehalbe Klaffter tieff Wasser „hätte, auf einem felsichten Grunde, da es sehr „schlimm zu anckern wäre. Als der Admiral „sahe, daß es nicht rathsam wäre, sich auf dieser „Insel aufzuhalten, und doch dabey der Wind „nach Annobon zu fahren nicht zuliesse, befahl „er dem Pfarrer, eine außerordentliche Predigt „zu halten, und GOTT um die Gesundheit der „Krancken und Erhaltung derer, die sich noch „wol befanden, wie auch um einen glücklichen „Fortgang der Reise zu bitten, weil es ihm nicht „gefallen hätte, seinen Segen zu der Bemühung „zu geben, die die Befehlshaber angewendet hat-

 ten,

(o) Ibid. Tom. IV. pag. 683. 684.

„ten, einen Ort zu erreichen, da man ausruhen „könte. Den 29. sahen wir die Insel Annobon, „welche uns gegen Westen, den vierten Theil von „Süd-West, zehen Meilen von uns lag. Es „war recht was merckwürdiges; daß die gantze „Zeit über, da man vorhatte, nach dieser Insul zu „fahren, und da man alle ersinnliche Kräffte dar„an gestrecket hatte, man dennoch den vorhaben„den Zweck nicht hatte erreichen können, sondern „so gar alle Hoffnung fahren lassen müssen: und „daß gleichwol, da man nicht mehr daran gedach„te, da man sich solches Vorhaben gantz aus dem „Sinn geschlagen hatte, und da man einen gantz „andern Weg zu gehen vermeynete, man die In„sel entdeckete: und erkannte man ungezweiffelt, „daß dieses durch eine besondere Verordnung der „Göttlichen Vorsehung also geschähe, als welche „die Flotte von dem Unglück, das ihr wegen er„mangelnder Erfrischungen hätte begegnen müs„sen, erretten wolte.„

Es ist also unstreitig, Monseigneur, daß man auf den Unterscheid der Climatum niemahls sonderlich gesehen habe, und daß die Wissenschafft, zu erkennen, wie fruchtbar jedes Land in Vergleichung gegen ein anders seyn müsse, uns gleicher Gestalt biß auf diese Zeit unbekannt gewesen sey. Die Terra Nuitii, an den Küsten des fünfften Theils der Welt, den man mit Recht

das

das mittägige Indien nennen könte, ist nochmahls ein unstreitiger Beweiß hiervon. Denn wenn man so feste, als man solte, überzeuget wäre, daß dieses eines der besten Länder auf dem Erdboden sey, so ist kein Zweiffel, die Europäer würden viel eher dahin Colonien geschicket haben, als an so viel andere Oerter in America, wo sie sich biß über den 50. Gradum Latitudinis niedergelassen haben.

Denn wie kan man doch vor gewiß sagen, daß dieses Land nichts nütze sey, da man es noch nicht kennet, und da selbst nach dem Geständnüß aller der neuesten Geographorum noch kein Mensch jemahls in dasselbe kommen ist? Gesetzt aber man wäre schon weit hinein im Lande gewesen, und hätte allda nichts als ein ungebautes Land gefunden, nebst eitel wilden Leuten, die recht arm seyn, und fast gantz nackend gehen, wäre dieses deßwegen ein Beweiß, daß selbiges Land nichts taugete? Solte man nicht vielmehr diese Armuth und dieses Elend der Faulheit oder auch dem Unverstand der dasigen Einwohner, als sonst einer Ursache, zuschreiben? Ich glaube wol, daß würcklich in besagtem Lande, so wol als anderwärts, einige morastige, wüste, oder felsichte Oerter seyn, die nichts taugen: gleich wie aber dieses niemahls allgemein ist, und diese Küste, von Edelsland an biß an die Inseln S. Petri und S. Francisci zu nehmen,

nen, einen Strich von fünff biß sechs hundert Meilen in sich begreifft, auch wol gar mehr als zwölff hundert begreiffen möchte, wenn man sie biß an Neu-Seeland hin zusammen rechnet, welche gantze Gegend in dem allerbesten Climate eingeschlossen ist; da auch über diß alle Nachrichten, so wir von dem Lande empfangen haben, dasselbe einmüthig rühmen; also ist es sehr wahrscheinlich, daß man gewiß vortreffliche Gegenden antreffen würde, und wenn ja noch etwas wäre, das einen zweiffelhafftig machen könte, so würde es dieses seyn, wie man diese Gegenden voreinander auslesen möchte, welche sich am besten schicketen, so wol eine gute Colonie anzulegen, als auf vielfältige Weise seine Nutzung davon zu haben.

Dieses Land würde auch darum unserer Compagnie wol anstehen, weil es in unserer Nachbarschafft lieget, und weil es nicht den dritten Theil so weit ist, als von hier biß zu unserm Vorgebürge. Es würde sich auch viel besser vor uns schicken, unsern Wein-Keller und unser Korn-Hauß allda als anderswo zu haben: und soll dennoch dieses wegen unüberwindlicher Hindernüssen nicht zu bewerckstelligen seyn, so gestehe ich aufrichtig, daß ich dieselben nicht ersinnen könne. Alles, was ich davon habe erfahren können, kömt darauf an, daß man vorgiebet, daß die schlechte

Hoff-

Hoffnung, die man gehabt hat, in diesen grossen Ländern Schätze zu finden, oder die Wildigkeit ihrer Einwohner, die man manchmahl mit grossem Verdruß erfahren hat, Ursache sey, daß man sich auf diesen entdeckten Küsten noch nicht habe niederlassen, noch sich die Mühe geben wollen, die andern zu entdecken, welche, wie man davor hält, Africa und America gegen Mittag liegen: doch außer dem; daß dieses alles meiner Meynung nach sehr fabelhafft aussiehet, so beruhen auch diese Ursachen auf sehr schlechtem Grunde; denn wenn etwa einige unter denen, die sich vorgenommen haben, das Land zu entdecken, allda nach dem Bericht einiger Relationen Hungers gestorben, und andere von den Wilden gefressen worden sind, weil sie sich unbedachtsamer Weise ohne Begleitung und ohne Lebens-Mittel zu weit gewaget haben, so ist gewißlich der Fehler ihr eigen; das Land ist deßwegen eben so gut, und darum nicht vor desto schlimmer zu achten, und wir dürffen uns dadurch nicht abschrecken lassen.

Ja wenn wir auch gleich aus dem Lande der Caffern so viel Brod, Wein, Früchte und Oel haben könten, als wir aus Europa bekommen, so würde uns nichts desto weniger die Aufrichtung einer Colonie in der Terra Nuitii wegen derselben Nähe eben so wol sehr vortheilhafftig seyn: denn wenn uns diese Dinge durch einen unglück-

lichen Zufall auf einer Seite entgiengen, so könten wir zum wenigsten hoffen, sie von der andern Seite her zu bekommen.

Uber dieses, und ohne die andern Dinge her zu rechnen, die im Lande wachsen mögen, davon wir noch gantz keine Känntnüß haben, so könten wir wenigstens versichert seyn, daß dieses eines von denjenigen Ländern seyn müsse, die sich auf der Welt am besten schicken, Seiden-Würmer zu ziehen, und daß vermittelst ein wenig Arbeit, wenn man gantze Wälder weisse Maulbeer-Bäume pflantzen wolte, wie man in Persien und China gethan hat, die Compagnie, wenn sie es verlangete, in wenig Jahren von ihren eigenen Bäumen gantze Schiffe voll mit Seide beladen könte.

Sonst würde es nichts helffen, daß man die besten Länder von der Welt innen hätte, wenn man sie nicht zu bauen verstünde, oder nicht bauen wolte: und man würde es machen, wie ein schlimmer Haußhalter, der da lieber bey seinen Nachbarn vor sein Geld stündlich hunderterley Dinge kauffen wolte, die er doch auf seinem eigenen Gute umsonst haben könte, wenn er den Verstand oder den Willen hätte, solches recht zu nutzen.

Dem ungeachtet, Monseigneur, weiß ich sehr wol, daß es viele Unkosten erfodern würde, Leute dahin zu senden, Schiffe auszurüsten, eine

Festung

Festung zu bauen, und daß alle diese und viele andere Dinge, die man noch hinzu setzen könte, viel Mühe und Geld wegnehmen würden, wie solches die Spanier, Portugiesen, und alle andere Europäische Nationen, so wol als unsere Compagnie, bey ihren Colonien, die sie in allen neu eroberten oder entdeckten Ländern aufgerichtet haben, wol gewahr worden sind. Gleich wie man aber niemahls etwas wichtiges und vortheilhafftes vornehmen kan, das nicht vielen Hindernüssen unterworffen wäre, voraus wenn Leute von Gewalt und Ansehen, die sich wol in Europa finden möchten, ein Interesse haben, daß dergleichen Absichten nicht ausgeführet werden: so müste ich auch über dieses ein großes Buch schreiben, wenn ich alle Einwürffe beantworten wolte, die man mir in diesem Stücke machen könte. Ich will daher, alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, nur dieses sagen, daß der einige Punct von der Seide schon fähig seyn würde, alle Unkosten, die man aufwenden müste, reichlich zu erstatten, weñ man nur auch die Sache auf guten Fuß setzete, und daß wenn die Compagnie von den Einwohnern bey der Colonie nur den fünfften Theil von Wein, Geträyde, Oel und Früchten nehmen wolte, vor alles, was ihr so wol wegen der obersten Gewalt, als wegen der eigenthümlichen Besitzung des Landes gebührete, sie durch dieses Mittel so viel daraus ziehen wür-

würde, als ihr nöthig wäre, ohne daß ihr der Einkauff das geringste kostete.

Die vornehmste Schwürigkeit, Monseigneur, die ich dabey befinde, möchte diese seyn, wo man Leute hernähme, die den Feldbau wol verstünden: denn es ist dieses überhaupt eine Wissenschafft, die man fast nirgends, noch weniger aber in Indien als anderswo verstehet. Ich habe so gar in Holland gesehen, daß man mit grossen Unkosten rings um die Stadt Leyden herum weisse Maulbeer-Bäume gepflantzet hatte, in der Absicht, Seiden-Würmer allda zu ziehen: bald hernach aber war man gewahr worden, daß solches Vorhaben nichts taugete, und daß es eben so sehr zu belachen wäre, als da die Engelländer in ihrem Lande hatten Wein bauen wollen, weil diese Länder beyde gar nicht in einem solchen Climate liegen, das sich zu dergleichen Dingen schicket.

Als die Spanier America entdecketen, befanden sie wol, daß das Land in seinen meisten Provintzen vortrefflich wäre, aber auch, daß durch eine entsetzliche Verderbnüß, da alle Gesetze der Menschheit und der Ehrbarkeit unterdruckt worden, und die Americaner dermaßen verwildert waren, daß sie auch Menschen frassen, und die abscheulichste Unreinigkeit begiengen, diese Völcker so unbändig, dumm und faul worden waren, daß sie sich nicht die geringste Mühe gaben, das Land zu bauen.

In Asia und Africa verstehet man sich noch bis jetzo nicht viel besser auf diese Wissenschafft; denn die Chineser selbst, welche vor eine der verschlagensten und gescheidesten Nationen, die nur seyn mögen, gehalten werden, wissen zum wenigsten davon nichts, auch so gar in den schlechtesten und leichtesten Dingen. Der Pater le Comte versichert uns in seiner neuen Beschreibung von China, daß das Land sehr schöne und gute Oliven hervor bringe, allein die Chineser machen kein Oel daraus, entweder weil sie es nicht zu machen wissen, oder weil sie keines brauchen. Er mercket auch an, daß die Früchte in China, ausgenommen die Granad-Aepffel und Muscaten-Trauben, nicht so gut als die in Europa seyn, ob es gleich meistentheils eben dieselbe Art ist, weil die Chineser, wie er spricht, nicht gewohnet sind, die Bäume zu pfropffen, wie bey uns geschiehet, wodurch denn die Früchte unvergleichlich besser werden, als sie sonst von Natur seyn würden.

Ferner weiß man auch in diesem Lande, davon die Rede ist, und in allen den andern, die daran stossen, nicht einmahl, was der Ackerbau sey. Ein jeder vergnügt sich an den Früchten, die die Erde von sich selbst hervor bringet, ohne daß er sich um alles andere viel bekümmerte: denn ausser dem, daß die Indianer fast gantz nackend gehen, so bilden sie sich allezeit ein treff-

liches Wohl-leben ein, wenn sie nur Reiß in Wasser gekocht, und ein wenig gedörrete Fische haben. Ihre Könige und Käyser, deren gantze Glückseligkeit bloß darinnen bestehet, daß sie eine grosse Anzahl Weiber um sich haben, die ihnen auffwarten, geniessen im übrigen nicht viel bessere Speisen, und tragen nicht viel bessere Kleider, als ihre Unterthanen. Selbst der König von Bantam, welcher unter denen, die um uns herum wohnen, einer der mächtigsten ist, hat bey seiner gantzen Leib-Wacht, wenn er sich aus seinem Schloß begiebet, niemand als einen Hauffen Weiber zu seinem Gefolge, unter denen eine mit einer Pique in der Hand vor ihm her, und eine andere mit einem Bandolier und Flinte hinter ihm her gehet, welche schreyen, daß man dem Könige Platz machen, und ein jeder auf die Seite gehen solle: Man kan hieraus leichtlich von dem übrigen urtheilen. Allein Monseigneur, die Haupt-Ursache des bey diesem armen Volcke überhand nehmenden Elendes und Unverstandes ist diese, weil sie auf eine so despotische Weise regieret worden, daß alle Ländereyen dem Landes-Herrn zu gehören, und daß ein Unterthan nicht sagen kan, er habe eines Daumens breit Erde, die ihm eigenthümlich zustehe. Dieses verursachet, daß niemand unter ihnen seinen Fleiß daran strecken will, und daß sie lie-

ber ihr Leben in Müßiggang zu bringen, als daß sie vor andere arbeiten solten.

Eben so gehet es in dem Reich des grossen Magols, wiewohl selbiges einer der grösten Staaten in Asien ist: Alle Ländereyen gehören ihm laut der Nachricht, die uns der Herr Bernier davon giebet, eigenthümlich zu, dergestallt, daß sich die Cron-Güter dieses Käysers (p) eben so weit als die Gräntzen seines Käyserthums erstrecken: Und darum ist das Volck allda ebenfalls sehr arm und in der äussersten Dummheit, wiewohl ihr Land eines der besten ist, die nur gefunden werden mögen.

Der weise und keusche Joseph führete sich ehemahls in dem Königreich Egypten gantz anders auf, als diese unverständigen Indianer. Deñ nachdem er alles Geld, Vieh, Ländereyen, und selbst die Personen der Egypter dem König Pharaoni erkauffet hatte, sahe er wohl zuvor daß der König sein Herr keinen Vortheil haben würde, wenn er solches alles vor sich behielte: Dahero gab er ihnen ihr Land wieder, daß sie es baueten, und gab ihnen noch dazu Geträyde, es zu säen, je dennoch mit der Bedingung, daß sie den fünfften Theil der Einkünffte Pharaoni geben solten. (q) „Und

(p) Besehet die Anno 1709 zu Amsterdam gedruckten Reisen des Herrn Bernier, der ein Doctor Medicinæ war.

(q) I. Buch Mose, Cap. XLVII, 24.

von dem Gedrände, sprach er zu ihnen, solt ihr,, den fünfften Theil Pharao geben, vier Theile sol-,, len euer seyn, zu besäen das Feld, zu eurer Spei-,, se, und für euer Hauß und Kinder.

Die Compagnie hat ebenfalls der Maxime der Indianer in unserer Insul Java nicht nachgefolget; denn an statt daß sie das Land, so sie allda innen hatte, vor sich hätte behalten sollen, hat sie solches meistentheils den Privat-Personen bey der Colonie verkaufft. Allein ich bin überzeuget, daß wenn sie es den Patriarchen nachgethan, und die Ländereyen umsonst hingegeben hätte, damit man Reiß, Zucker, Indigo, oder andere Dinge, die das Land hervor zubringen geschickt ist, darauf bauen könnte, doch gleichwohl uuter eben der Bedingung, daß man zur Zeit der Ernde der Compagnie den fünfften Theil davon geben solte; so bin ich, sage ich, gantz überzeuget, daß sie alsdenn weit grössern Posit als so davon ziehen würde.

Aber, wird man einwenden, man muß also diese Schwürigkeit auf die Seite räumen, welche hauptsächlich darinnen bestehet, wie man gute Europäische Acker-Leute finden könne, die die Oeconomie vom Lande wohl verstehen, und Lust habeu, sich in unsern Sud-Ländern nieder zu lassen.

Wiewohl ich bereits gesagt habe, daß mir diese Schwürigkeit eine von den wichtigsten zu seyn

bedüucke, so antworte ich nichts desto weniger daß man gleichwohl unfehlbar gute Ackers-Leute und Wintzer antreffen würde, wenn man sich die gehörige Mühe geben wolte, dieselben zu suchen. Zum wenigsten wäre man versichert, daß diejenigen, die bey der Compagnie in Diensten stehen, meistentheils darinnen bleiben würden, wenn man ihnen nur ihren Abschied geben wolte, nachdem die Zeit, auf welche sie sich zu dienen verbindlich gemacht, verflossen wäre. Denn es ist nicht zu verwundern, daß viel Leute nicht Lust haben, ihr Leben auf unserer Insul Java zu beschliessen, weil dieselbe in einem Climate lieget, in welchem das Erdreich gegen das unter dem 33. Gradu Latitudinis zu rechnen, gar nichts tauget. Dieses aber würde höchstens zu verwundern seyn, wenn sie sich in der Terra Nuitii nicht niederlassen wolten, weil in gantz Europa kein besser Land als dieses zu finden ist, und welches nur bey nahe mit diesem in Vergleichung könte gezogen werden.

Doch wenn man auch gleich gar keine Ackers-Leute bekäme, so könnte man doch in solchem Fall das Land durch Teutsch bauen lassen. Die Römer liessen ihre Felder auf eben solche Weise bestellen. Uber das werden wir in diesem Lande ebenfals nur durch Teutsch beyderley Geschlechts bedienet. Wir haben fast in allen Professionen als da sind Schmiede, Schuster, Schlösser, Zim-

merleute, Maurer, und andere, keine andern Arbeits-Leute, als dieselben. Die Hautboisten, Violinisten, und die auf andern musicalischen Instrumenten spielen, deren man sich auf Hochzeiten und bey andern Freuden-Festen bedienet, sind gleicher Gestalt eitel Teutschen. Warum solte man sie also nicht gewöhnen können, entweder Wein zu bauen, oder Bäume zu beschneiden, oder andere Arbeit zu thun, die zum Feldbau gehöret, wenn man sie darinnen unterrichtete?

Diese Wissenschafft ist eben nicht schwerer zu lernen, als die ich oben nahmhafftig gemacht habe; und man kömmt in einer so wohl als in der andern zu keiner rechten Erkäntniß, ausser durch die Ubung. Alle Vortheile oder Kunstgriffe eines Seiltäntzers oder Taschenspielers, welche fast die Einbildung der Zuschauer die nichts davon verstehen, übersteigen, sind nichts anders als Würckungen der Geschicklichkeit und eines steten Exercitii. Also sehe ich nicht, warum Teutschen nicht sollten den Ackerbau verstehen lernen.

Allein, wird es heissen, wenn gleich dieses wäre, so erlaubet doch die Gerechtigkeit oder Billigkeit nicht, daß man sich in dem Lande Nuitii zum Nachtheil derjenigen, die schon von einem Geschlecht zum andern, vielleicht von etlichen tausend Jahren her, allda gelebet haben, niederlassen, oder

der Leute, die uns niemahls etwas zu Leide gethan haben, aus ihrem Land verjagen dürffe.

Ich antworte auch hierauff, daß man damit gantz keine Ungerechtigkeit begienge.

Zum ersten gehöret die Erde GOtt gantz eigenthümlich zu, und wir haben nur den Usumfructum davon, fast wie ein Hauß-Vater, der seinen Kindern oder Haußgenossen eine Schüssel auftragen lässet, eben nicht einem jeden seinen Antheil anweiset, sondern was sich ein jeder heraus nimmt, ihm von rechtswegen gehöret, ob er gleich vorhero nicht mehr Recht als die andern dazu hatte, und ob diese ihm gleich die Erlaubnüß nicht gegeben haben, dieses oder jenes Stück vor sich zu nehmen. (r) „ Ihr sollt das Land nicht ver-„ kauffen ewiglich, denn das Land ist mein, sprach„ GOtt zu dem Jüdischen Volcke, und ihr seyd„ Fremdlinge und Gäste für mir. „ Indem also alle Menschen von Natur zu den Gütern dieser Welt ein gleiches Recht haben, und dieses krafft der Absicht des Schöpffers, welcher ihnen dieses gemeinsame Recht bloß darum verliehen hat, daß sie sich solches zu Nutze machen sollen, so ist es nicht zu begreiffen, warum eine blosse Besitzung, ob sie gleich viel tausend Jahre gedauret hat, ei-

 nem

(r) 3. Buch Mose, Cap. XXV. vers 23.

nem zum besten und dem andern zum Nachtheil gültig seyn könne, wenn dieser nicht seine Bewilligung darein giebet, das ist, wenn sie sich nicht mit einander darum verglichen haben: und so lang ein jeder nicht mehr nimmt, als er nöthig hat, so thut er noch keinen Eingriff in das Recht eines andern, welcher sich hinwiederum auff eine oder andere Weise das Privilegium, so demjenigen zukommt, der sich zu erst eine Sache zueignet, zu Nutze machen kan.

Zum andern ist zu mercken, daß die wilden und baüerischen Leute den Müßiggang über alles lieben, und je einfältiger und ungeschickter ein Volck ist, je weniger pflegt es sich auf die Arbeit zu legen; da hingegen ein Leben voll Uberfluß viel Sorgen und Arbeit erfodert. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Länder, welche durch dergleichen wilde und faule Leute bewohnet werden, niemahls starck bevölckert sind. Also hat man gäntzlich Ursache zu glauben, daß man den Einwohnern in dem Lande Nuitii nicht den geringsten Schaden thū, noch nöthig haben werde, sie aus ihren Wohnungen zu verjagen, sondern daß vielmehr im Gegentheil die Auffrichtung einer ziemlichen Europäischen Colonie ihnen alles ersinnliche Wohl und alle Vortheile bringen werde, so wol durch ein civilisirtes Leben, als durch die Künste und Wissenschafften, die man sie lehren wird,

wenn

wenn man es nur mit Gelindigkeit angreifft, und sie als arme Creaturen ansiehet, welche, ob sie gleich plump und sehr dumm sind, dennoch eben so wol, als wir, vor Glieder, der menschlichen Gesellschafft passiren. Denn die Spanier, so wol als die Portugiesen, giengen mit den Indianern und Americanern nicht anders um, als wenn es unvernünfftiges Vieh gewesen wäre: und also wurden sie durch ein Principium, welches demjenigen, darauf ich mich allererst gegründet habe, schnurstracks entgegen lieff, wegen ihrer Grausamkeit und wegen ihres barbarischen Verfahrens, ein rechter Greuel bey allen diesen Nationen.

Auf solche Art, Monseigneur, könte man sich meines Erachtens den Reichthum von Neu-Holland, oder von dem mittägigen Indien zueignen, ohne daß man zu befürchten hätte, man würde die dasigen Einwohner unglücklich machen, oder die geringste Ungerechtigkeit gegen sie begehen. Dergleichen Güter, welche niemahls das Gewissen verunruhigen, und die man erlangen kan, ohne die Pflicht eines rechtschaffenen Menschen und guten Christen im geringsten zu verletzen, schicken sich in der That vor unsere hochansehnliche Compagnie, und dienen sehr wol zu dem Endzweck, den sie jederzeit vor sich gehabt hat, von dem Augenblick an, da sie den Schluß fassete, ihre Schiffe nach Indien gehen zu lassen.

Bey dem allen, Monseigneur, ist gleichwol mein Absehen nicht, mich allhier vor einen Rathgeber aufzuwerffen, oder zu begehren, daß meine Meynung vor der Meynung aller andern Leute den Vorzug haben solle. Ich weiß mehr als zu wol, daß ein jeder sich betrügen könne; daß wir alle nicht gar weit sehen können, und daß wir zum öfftern ein Ding nur von einer Weite erblicken, ohne daß wir vermögend seyn, alles zu entdecken, was mit der Sache einige Verbindung hat. Es ist also, wie ich davor halte, niemand, der diesem Fehler nicht unterworffen sey. Unser Wissen ist Stückwerck, und unsere Erkäntnüß ist Stückwerck: so daß man sich nicht wundern darff, wenn wir aus unserer unvollkommenen Wissenschafft öffters unrichtige Folgerungen ziehen; wie ich solches an mir selbst zu meinem großen Verdruß vielmahls wahrgenommen habe. Allein es giebt nichts destoweniger gewisse Dinge, welche so klar und so handgreifflich sind, daß es unmöglich ist, so sehr man auch seine Einbildung zwingen will, daran zu zweiffeln. Zum Exempel, man kan unmöglich zweiffeln, daß die Sonne die Ursache sey, die bey uns den Tag verursachet, und daß sie durch die Krafft ihrer Wärme der gantzen Natur das Leben und die Regung gebe. Man kan unmöglich zweiffeln, daß es warme und kalte Länder gebe, Länder, die in einem guten oder schlim-

men

men Climate liegen. Auch kan man unmöglich zweiffeln, daß alle Climata untereinander einiger maßen unterschieden seyn, weil in denselben, von dem Æquatore an biß zu den Circulis Polaribus der Unterscheid von der Währung des längsten Sommer-Tages von einem Climate biß zum andern eine halbe Stunde austräget, und daß nothwendig um dieser einigen Ursache willen eines unter denselben das beste von allen seyn müsse. Indem ich aber gesaget habe, daß eben das fünffte Clima das beste sey, so erbiete ich mich zu gebührendem Abtrag, den Augenblick, da man mir erweisen wird, daß ich mich betrogen habe.

Denn es ist nicht möglich, Monseigneur, wenn man untersuchet, wie sich die Europäer in Durchsuchung der entlegenen Länder aufgeführet haben, daß man sich einbilden könne, sie hätten jemahls gewust, wo das beste Clima wäre. Die Frantzosen vornehmlich, welche sich rühmen wollen, sie hätten es in der Wissenschafft von der Welt-Beschreibung allen andern Nationen zuvor gethan, haben sich in den mitternächtigen Provintzen von Canada nieder gelassen, welches doch eines von den schlechtesten Ländern in gantz America ist, indem die gantze Handlung, so die Frantzosen allda treiben, in Häuten von wilden Thieren bestehet, die sie bey den Canadensern gegen Brod, Bohnen, gebackene Pflaumen und

andere

andere Dinge ohngefähr von gleicher Art, die sie ihnen davor geben, eintauschen. Solte man wol sagen können, daß dieses ein gutes Land wäre?

Nichts destoweniger, Monseigneur, haben die Frantzosen in eben diesem Lande ihre meisten Colonien aufgerichtet, und wenn sie ja noch einige andere in den mittägigen Theilen von Canada haben, welches Land sie auch Neu-Franckreich nennen, so sind dieselben so weit von dem Meer entfernet, daß es fast unmöglich ist, mit ihnen einiges Commercium zu unterhalten. Warum solte man sich nicht viel lieber in Florida, und vornehmlich in den Gegenden um den Fluß Missisipi niederlassen, welche unendlich weit besser sind, gantz nahe dabey liegen, und sich in dem besten Climate befinden, aber doch noch biß die Stunde fast gantz wüste und öde sind?

Als sie nach Ost-Indien kamen, liessen sie sich auf der Insul Madagascar nieder, welche fast gantz in der Zona torrida eingeschlossen ist, allwo sie eine Festung baueten, die sie le Fort Dauphin nenneten, und die sie nach der Zeit wieder verliessen, nach dem sie befunden hatten, daß selbiges Land gar nichts nütze wäre. Was kan man wol von solcher Aufführung urtheilen?

Nach diesem setzten sie sich in dem Königreich Siam feste, welches auch eines von den elendesten

Län-

Ländern ist, die in der Zona torrida liegen, daher sie es denn nachmahls verlassen haben, nachdem sie zuvor so viel Wesens davon gemacht hatten. Wenn sie sich an dem besten Ort des Landes der Caffern, welcher noch jetzo nicht besetzet ist, auf 50. biß 100. Meilen von unserm Vorgebürge, und nahe bey dem 33. Gradu Latitudinis, nicht haben wohnhafft setzen wollen, warum suchten sie nicht eine Wohnung in den besten Gegenden von China und Japan, allwo sie unfehlbar den Reichthum, wornach ihnen gelüstete, angetroffen hätten? Denn wenn man sagen wolte, daß diese Reiche allzureich und mächtig wären, als daß man sich unterstehen dürffte, sie anzugreiffen, so würde man sich das Gemüthe nur mit eiteln Einbildungen anfüllen. Es hätten also aus eben der Ursache die Spanier eben so wenig Chili, Peru, Mexico, und die andern Americanischen Königreiche angreiffen dürffen, da doch die Erfahrung genugsam gewiesen hat, daß man nicht Ursache habe, also zu urtheilen: Uber dieses glaube ich nicht, daß ein verzagter Volck in der Welt sey, als die Chineser, noch daß ein närrischer und dummer Volck sey, als die Japaneser, wie ich solches weitläufftig erweisen könte, wenn diese Materie zu meinem Vorhaben gehörete.

Es ist auch nicht zu glauben, daß jemahls unsere Compagnie eine Colonie auf das Vorgebürge

bürge der guten Hoffnung geschicket habe, um der einigen Ursache willen, weil selbiges in dem besten Climate gelegen wäre; sondern vielmehr daß solches geschehen sey, nach dem man durch eine 30. biß 40. jährige Erfahrung erkannt hatte, daß das Land fruchtbar wäre, daß alles, was allda wuchs, vortrefflich wäre, daß die Bay gut wäre, daß dieser Posten sehr considerabel wäre, weil man da die nach Indien gehenden oder nach Europa zurück kehrenden Schiffe mit Erfrischungen versehen könte, und daß man um aller dieser Ursachen willen zusammen erst damahls den Schluß gefasset habe, diejenige Colonie, die noch heutiges Tages da ist, allda aufzurichten. Denn wenn die Herren Directores von der Compagnie in der That wären überzeugt gewesen, daß man hier die allerfruchtbarsten Länder auf der Erde suchen müste, so würden sie vermuthlich nicht unterlassen haben, noch etliche Colonien dahin zu senden, entweder nach dem Vorgebürge S. Luciæ, oder nach dem Munde des Flusses Infantis, eine unserm Vorgebürge gegen Morgen, und die andere demselben gegen Abend, beyde aber gar nahe bey dem 33. Gradu Latitudinis.

Dieses ist eine von den gemeinsten Regeln, die ein guter Haußhalter allezeit in acht nehmen muß, daß er niemahls an ein schlechtes oder schlimmes Erdreich sein Geld anlegen, oder darauf wohnen

soll: denn das heißt nicht sich bereichern, wenn man nichts taugende Ländereyen an sich bringet. Ich bin überzeuget, daß so gar die Compagnie grössern Vortheil haben würde, wenn sie die meisten Ländereyen, die sie in der Zona torrida besitzet, verliesse, als da sie selbige behält, wie sie es denn bereits mit einigen so gemacht hat: da sie hingegen, wenn die bey ihrer Handlung interessirten Personen sich bereichern sollen, nie genug andere Länder haben kan, wo sich in Uberfluß und ohne grosse Mühe alles dasjenige findet, was zur Wollust, zum Pracht, und zur Eitelkeit dieses Lebens dienen kan.

Ich weiß wol, Monseigneur, daß die Compagnie gar nicht viel Land an sich zu bringen, noch dasselbe anbauen zu lassen suche, und daß ihre Absicht in Indien niemahls auf den Feldbau gegangen sey; gleich wie aber die Sparsamkeit, (so wol in Vermeidung unnöthiger Unkosten, als auf andere Weise,) der gewisseste und klärste Profit bey der Handlung ist, also glaube ich auch, daß dieses allerdings heisse, sein Geld verlieren, wenn man so viel Dinge mit so grossen Unkosten und so weit her bringen lässet, da man dieselben in seinem eigenen Lande umsonst haben kan; denn über dieses, an statt daß solche Aufrichtung einer Colonie, wozu ich den Vorschlag thue, entweder in dem Lande der Caffern, oder in der Terra Nuitii, der

Hand-

Handlung der Compagnie Abbruch thun sollte, so würde sie vielmehr im Gegentheil, wie mich dünckel, nur zu derselben Befestigung und Vermehrung dienen, wenn nur auch besagte Länder gehöriger maßen mit Volck besetzet werden.

Allein, wird man sagen, das ist ziemlich verwegen, wenn man an der Aufführung der Herren Directorum etwas auszusetzen findet, und sich unterstehet, über das, was sie thun, oder was sie nicht thun, zu urtheilen.

Hierauf, Monseigneur, antworte ich erstlich, daß die Herren Directores von der Compagnie, da sie so gar weit von Ost-Indien entfernet sind; da sie weder von selbigen Ländern, noch von denen daselbst begangenen Fehlern, noch von allerhand neuen Unternehmungen, die man da anfangen könte, von sich selber etwas wissen können; und da sie folglich nichts davon erfahren, als was man ihnen davon saget: sich durch eine ehrerbietige Vorstellung, die man ihnen thut, nimmermehr beleidiget befinden, wenn selbige vortheilhafft seyn kan, sondern vielmehr im Gegentheil den Unterricht eines jeden Dieners als ein Zeugnüß seiner Treue und seines aufrichtigen Eifers vor das Interesse der Compagnie annehmen werden. Ich könte hier aus eben der Ursache, und ohne zu befürchten, daß ich übel daran thun würde, diejenige Vermahnung beyfügen, welche S. Paulus ehemahls

ehemahls den Thessalonichern gab, da er zu ihnen sagte: (s) „Prüfet alles, und das gute be„haltet.

Zumandern, Monseigneur, sage ich, daß es gar nicht meine Meynung sey, daß ich etwas an der Aufführung der Herren Directorum auszusetzen finden, oder mich unterstehen wolte, über das, was sie thun, oder was sie nicht thun, zu urtheilen: GOtt behüte mich, daß mir dieses niemahls in den Sinn komme! Ich weiß allzu wohl, was ich ihnen vor Ehrerbietung schuldig sey, und ich erkenne auch eben so wohl, daß Leute meines Standes nicht suchen sollen, die Welt zu reformiren: allein ich glaube, daß da ich etwas weiß, das meinen Herren nutzbar seyn könnte, ich sehr übel thun würde, wenn ich es nicht anzeigete, und wenn ich nicht allem dem, was andere davon gesaget haben, dasjenige beyfügete, was mir mein natürlicher Verstand, und durch die Erfahrung erlangete Einsicht an die Hand gegeben haben mögen.

Dieses, Monseigneur, ist der einige Endzweck, den ich mir in gegenwärtiger Nachricht, die ich Euerer Excellentz zu übergeben mir die Freyheit nehme, vorgesetzet habe: Um deßwillen ich auch dieselbe unterthänigst bitte, mir meinen Abschied zu ertheilen, damit ich dieses Jahr mit der

(s) I. Epistel an die Thessalonicher, Cap. V, v. 21.

ersten Flotte fortgehen, und die Herren Directores, als meine gebietenden Herren, mündlich von allen diesen Dingen mit mehrern unterrichten könne. Höchst glückselig würde ich seyn, wenn ich bey der Bemühung, einen Theil meiner Schuldigkeit zu erfüllen, vermögend gewesen seyn solte,, etwas weniges, so gering es auch wäre zum gemeinen Wohlseyn, und zum Ruhme unserer Hochansehnlichen Compagnie beyzutragen. Noch glückseliger aber wäre ich, wenn Euere Excellentz dieses geringe Zeugnüß meines Eifers gnädig aufnehmen wolten, und ich noch auf solche Art durch meine Dienste die Ehre von Deroselben Wohlgewogenheit mir zuwege bringen könnte, da ich schon jetzt die Ehre habe, daß ich Ihnen sagen darff, wie ich noch ferner dem Himmel um die Erhaltung Euerer Hochansehniichen Herrlichkeit, und die Glückseligkeit Deroselben Regierung, durch mein Gebet beständig anliegen werde, indem ich bin,

Monseigneur,

Euerer Excellentz

Batavia, den 20.
Maji, 1717.

unterthänigst - gehorsamster
Diener.

(Das Original war unterzeichnet)
Johann Peter Purry.

Zweyte

Zweyte Nachricht von dem Lande der Caffern, und dem Lande Nuitii, worinnen die in der ersten Nachricht gethanen Vorschläge zum Nutzen der Ost-Indischen Compagnie erläutert werden.

*
* *

Denen Herren Deputirten bey der Versamlung der Siebenzehen Männer, welche die gesamte Niederländische Ost-Indische Compagnie vorstellen.

Messeigneurs,

Ob gleich mein Vorschlag, betreffend die neuen Colonien, die man entweder in dem Lande der Caffern, oder in der Terra Nuitii aufrichten könnte, durch den Herrn General-Gouverneur Christoph van Swoll, und durch die Herren vom Rath der hohen Regierung zu Batavia verworffen worden, nicht allein als ein schädliches Unternehmen, woraus die Compagnie, so viel sie voraus sähen, nicht den geringsten Nutzen noch Vortheil ziehen könnte, sondern welches noch dazu im Gegentheil derselben unfehlbare und sehr schwere Unkosten verursachen müste; (denn dieses sind die eigentlichen Worte deren sich Seine Excellentz in ihrer mündlichen Antwort gegen mich bedienet hat, und eben dieselbigen Redens-

Arten, deren sich diese Herren, wie ich nicht zweiffle, in ihrem durch gegenwärtige Flotte an Dieselben übersendeten Schreiben werden gebrauchet haben;) so bleibe ich dennoch, Messeigneurs, bey derjenigen Meynung, die ich dißfalls gehabt habe, feste stehen, und bilde mir ein, daß hochgedachte Herren bey Untersuchung solches Vorschlags vielleicht nicht so viel Zeit und Aufmercksamkeit werden angewendet haben, als wol eine Sache von dergleichen Wichtigkeit erforderte.

Der Eifer, den ich unaufhörlich vor das Interesse der Compagnie trage, ist die einige Bewegungs-Ursache, so mir zu reden Anlaß giebet. Denn ob ich gleich anjetzo nicht mehr die Ehre habe, in Deroselben Diensten zu stehen, so darff ich doch, Messeigneurs, Dieselben wohl versichern, daß ich Denselben beständig von Hertzen ergeben und zugethan sey; daher ich denn Dieselben unterthänigst ersuche, Sie wollen als gerechte Richter die Wage zur Hand nehmen, und dasjenige, was ich ihnen vorzutragen mir die Freyheit nehmen werde, in Betrachtung ziehen, wie ich denn die grossen Vortheile, so Dieselben aus dem Lande der Caffern und aus dem Lande Nuitii ziehen könnten, sowol als auch das Ubel und den Schaden, welcher erfolgen möchte, wenn man solche Vortheile zu allem Unglück versäumen solte, mit mehrern

rern zeigen will. Ich hoffe, Dieselben werden nach rechter Untersuchung die Sache gantz anders befinden, als die Herren vom hohen Regierungs-Rath davon geurtheilet haben, ich will sagen, Sie werden auf einer Seite ansehnlichẽ Vortheil und Reichthum antreffen, und auf der andern Seite sehen, daß es diesen zu erlangen sehr wenige oder gar keine Unkosten brauche.

Man könnte, Messeigneurs, wie ich erachte, der Compagnie keinen wichtigern Dienst erweisen, als wenn man Mittel und Wege anzeiget, wie die unbeschreiblichen Unkosten, die sie sowol zu Unterhaltung der bey der Regierung, in der Kirche, oder im Gerichte bedienten Personen, als zu Besoldung so vieler Schreiber von allerley Stand und Würden, vornehmlich aber zu Bezahlung so vieler Soldaten und Schiff-Leute, die in Deroselben Diensten stehen, aufwenden muß, zum wenigsten grösten Theils zu vermindern wären: denn diese Ausgabe ist allezeit unvermeidlich, und gehet ordentlich fort, da es hingegen ein recht grosses Glück ist, wenn man dieselbe ferner soll bestreiten können, da der Profit nicht mehr so starck, als vormahls, auch über dieses unendlich vieler Gefahr und vielen Zufällen unterworffen ist.

Man muß gestehen, das Ubel ist groß, und die Mittel dawider scheinen nicht so gar leicht zu fin-

den. Unterdessen getraue ich mich gleichwol, ohne daß ich mich eben sehen lassen, oder mehr als andere wissen wolte, feste dabey zu bleiben, daß die Aufrichtung der von mir vorgeschlagenen Colonien, entweder in dem Lande der Caffern, oder in der Terra Nuitii, ein sicheres und unbetrügliches Mittel sey, dazu zugelangen. Ich will nicht eben dasjenige hier wiederholen, Messeigneurs, was ich bereits Denenselben dißfalls vorzutragen die Ehre gehabt habe: Ich will allein etliche Umstände anführen, die mir zum Beweißthum dieser Warheit nöthig scheinen. Also werde ich Dieselben vors erste bitten, anzumercken, daß ein Geistlicher, der zu seiner Besoldung oder an Einkünfften monatlich hundert Gulden hat, zum höchsten nur zwantzig davon an baarem Gelde heben, und das übrige alles an Wein, Oel und Getrayde, das im Lande der Caffern, oder in der Terra Nuitii wachsen würde, empfangen solte. Diese Nahrungs-Mittel würden ihm zu seinem Gebrauch eben so nützlich als Geld seyn, weil er doch sonst gleichwol gezwungen ist, selbige sowol vor sich als vor seine Familie anderswo zu kauffen. Hätte er über Vermuthen derselben zuviel, so könnte er solche alsdenn wieder verkauffen, doch müsten ihm diese Waaren nicht zu hoch angeschlagen werden, und wohl beschaffen seyn. Denn ich werde mir die Freyheit nehmen, Ihnen bey der

Gele-

Gelegenheit mit wenigen zu sagen, wie ich nicht glaube, daß in gantz Europa ein Ort sey, wo mit den beyden Geträncken, Bier und Wein, so übel als bey der Ost-Indischen Compagnie umgegangen wird: wie ich mich denn erbiete, solches darzuthun, wenn es Dieselben begehren werden.

Eben dieses, was ich von den Geistlichen gesagt habe, deren Anzahl in dem Denenselben zugehörigen Indien sehr groß ist, das verstehe ich gleichfalls von den Regierungs-Räthen, und allen andern See-Kriegs-Policey-und Gerichts-Bedienten. Eben das sage ich auch von den Kauff-Leuten, Buchhaltern, Soldaten, Schiffern, und insgemein von allen denjenigen, die bey der Compagnie in Diensten stehen. Denn da ihnen schon jetzo ihre Besoldung halb mit Gelde, und halb mit Waaren, als mit Leinwand von Bengala oder von andern Orten bezahlet wird; warum könnte man sie nicht allenfalls eben sowol mit Eß-Waaren bezahlen, ich will sagen, mit Wein, Oel und Getrayde, welche sie noch viel leichter an Mann bringen könnten, als die Leinwand, die man ihnen giebet? Dieses schiene vor die Compagnie um so viel vortheilhaffter zu seyn, weil sie sowol in Indien als in Europa um so viel weniger Geld ausgeben müste, vornehmlich, wenn man alle obbesagte Personen nöthigen könnte, dergleichen Eß-Waaren statt der Bezah-

 lung

lung ihres Solds anzunehmen, wie solches an vielen Orten gewöhnlich ist.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß ich mich schon bey diesem ersten Principio vergehe, und daß man bey weitem nicht alle diese Nahrungs-Mittel aus denen von mir vorgeschlagenen Ländern würde nehmen können, indem ja, da unser Vorgebürge der guten Hoffnung fast mitten in dem Lande der Caffern liege, und nur gar wenig hervor bringe, es leicht geschehen könnte, daß das Land Nuitii noch weniger hervor brächte.

Ich antworte hierauf, daß aus allem dem, was man bißher mit dem Lande der Caffern vorgenommen, eben nicht zu sehen sey, daß sich die Compagnie jemahls vorgesetzet, grossen Profit oder sonderbare Vortheile daraus zu ziehen. Dieses ist zuförderst aus dem Innhalt der von der Versammlung der Herren Siebenzehen Männer heraus gegebenen Verordnung wegen derjenigen Personen, die sich in gedachtem Lande möchten niederlassen wollen, deutlich zu ersehen, indem man von denselben nichts als die Wiedererstattung des ihnen von der Compagnie an Getrayde, Wein, und andern Dingen gethanen Vorschusses begehret hat, da sich die Herren Directores heraus gelassen: (a) „Demjenigen, der „sich

(a) L'Histoire abregée de l'Europe, Dec. 1687. Tom. III. p. 695. im vierdten Artickel gedachter Verordnung.

„sich auf den Ackerbau legen will, soll so viel Land „gegeben werden, als er bauen kan, und im Fall „der Noth soll ihm alles dazu benöthigte Reise- „Geräthe, auch so gar das Saamen-Getrayde „verschaffet werden, mit der Bedingung, daß er „der Compagnie den ihm gethanen Vorschuß „an Getrayde, Wein, und andern Dingen wie- „der erstatte. Folglich wurde der gantze Profit vom Feld-Bau den Privat-Personen überlassen, und die Compagnie hatte davon keinen Vortheil, weil sie nichts als ihren Vorschuß wieder davon nahm. Hierzu kommt, daß die meisten unter denen, die die Colonie regiereten, an statt daß sie den Leuten in allen Bedürffnüssen helffen solten, im Gegentheil sonst auf nichts bedacht gewesen sind, als dieselben zu drücken, und sich mit ihrem Schaden zu bereichern. Also werden Sie sehen, Messeigneurs, daß dieses schon eine starcke Ursache sey, warum Dieselben aus einem so guten Lande so wenig nehmen können.

Andern Theils wächset auf dem gantzen Territorio des Vorgebürges fast keine einige Art guter Früchte, weil man nehmlich keine dahin geführet hat. Die Reinetten-Aepffel, welche unter die besten Früchte gehören, und zwar unter die, so am meisten Früchte in ihrer Art hervor bringen, sind da gleichwol fast nirgends anzutreffen. Eben so gehet es bey nahe mit den be-

sten Sommer- und Winter-Birnen. Deßgleichen siehet man auch da weder marmelirte Kirschen, noch Damascener-Pflaumen, noch die Pflaumen, so man Perdigons nennet, noch die Art Pfirschen, die mit einem besondern Namen Pavies heissen, noch sonst einige Art von dergleichen guten Früchten. Es findet sich in allen ihren Weinbergen nicht eine einige Art von guten schwartzen Weintrauben, und die weissen Trauben, so wol als die andern Früchte, behalten wegen ermangelnder guter Wartung meistens einen widerwärtigen und wilden Geschmack. Ich habe in dem Gebürge sehr schöne Oliven-Bäume gesehen, welche nur wild und in grosser Anzahl waren, indem das Land sie von sich selber hervor bringet; allein sie werden von den Einwohnern entweder aus Unverstand oder aus Faulheit weder gepfropffet, noch versetzet, weil sie, wie sie vorgeben, dessen nicht gewohnet sind. Die weissen Maulbeer-Bäume, worauf man Seiden-Würmer halten könte, würden daselbst, wenn man dergleichen da hätte, ungemein wol fort kommen, und der Toback desgleichen. Man findet da eine Art Schaafe, deren Wolle sehr zart ist, daher man, wenn es gebräuchlich wäre, selbige könte spinnen lassen, damit die armen Leute was verdienen könten. Die Unordnung ist in diesem Lande so groß, daß nicht einmahl ein ordentlicher

Marckt-Tag weder zum Verkauffen noch zum Einkauffen eingeführet ist, welches doch den Seefahrenden sehr nöthig wäre: daher auch die Bauern, wenn sie an das Vorgebürge kommen, Hüner, Früchte, Kräuter, und andere Erfrischungen zu verkauffen, von Hausse zu Hausse herum ziehen, und den Leuten ihre Waaren anbieten müssen: dergestallt, daß es ein grosses Glücke ist, wenn sie an einen Ort kommen, da man ihrer am meisten nöthig hat: da hingegen, wenn ein gewisser Tag und ein gewisser Platz dazu bestimmet wäre, ein jeder sich darauf einfinden könte. Mit einem Worte, dieses schöne Land, welches wie ein Garten angebauet und gewartet werden sollte, wird so sehr versäumet, daß man sagen kan, daß es noch fast an allen Dingen einen Mangel leide; ob gleich die Compagnie alles auf eine so leichte Art dahin bringen lassen könte, daß die Unkosten, die man dazu aufwenden müste, fast nicht der Mühe werth seyn würden, daß man davon redete.

Sie dürffte, was die Früchte anlanget, nur drey oder vier Jahre hinter einander mit den Schiffen, die um den Ausgang des Monats December neuen Wein aus Franckreich nach Holland bringen, eine Anzahl Reiser oder Absencke von allen Arten der besten Weintrauben hieher führen lassen. Sie könte gleicher Ge-

stalt

stalt in kleinen mit Erde angefüllten Kisten Bäume von allen Arten guter Früchte holen lassen, und sonderlich von denen, die am festesten am Stiele halten und den Wind am besten vertragen können. Hernach dürffte sie nur alles dieses auf die Schiffe der sogenannten Weyhnacht-Flotte bringen lassen, als welche um den Anfang des Januarii abfahren, und ordentlicher Weise in den Monaten April oder May bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung ankommen, welche Zeit in selbigem Lande der Herbst, und folglich die geschickteste Zeit im Jahre ist, allerley Bäume zu pflantzen, wenn nur jemand da wäre, der dergleichen Dinge verstünde, und die Aufsicht darüber zu haben verordnet würde.

Drittens ist das um das Vorgebürge herum gelegene Land nicht bewohnet, und wird in den guten Gegenden nicht gebauet, wie es seyn solte: denn wenn ich von dem um das Vorgebürge herum gelegenen Lande, oder von desselben Territorio rede, so setze ich allezeit zum voraus, daß selbiges unter diesen wilden Völckern unumschräncket sey, und daß die Compagnie dessen Gräntzen in die Länge und Breite so weit erstrecken könne, als sie es vor gut befindet. Bey dem allen läugne ich doch nicht, daß diese aufgerichtete Colonie schon gut genug angefangen sey, wenn man nur so fort führe, weil man schon

viel

viel Bauern da antrifft, welche alle, einer wie der andere, aus ihren Weinbergen jährlich 40. bis 50. Tonnen oder Fässer Wein, die man Legguers nennet, bekommen, davon sie ordentlicher Weise jede Tonne vor 100. Gülden, manchmahl theurer, und manchmahl wohlfeiler, verkauffen: wobey sie noch in den tieff ins Land hinein gelegenen Plätzen, ob gleich die Kranckheit manchmahl unter ihrem Vieh einreisset, immer bey fünff- oder sechshundert, bis zweytausend Schafe, zwey bis dreyhundert Ochsen, nebst Pferden und Kühen, nach Proportion besitzen. Wie viel schöne Dörffer giebt es nicht in Europa, in denen die Bauern alle zusammen nicht so viel Vieh haben, als ein einiger Bauer auf unserm Vorgebürge? und nichts destoweniger waren diese Leute arm, und hatten durchaus nichts, als das Erdreich, so man ihnen anzubauen übergab, als sie im Jahre 1687. sich allda nieder liessen. Was aber noch merckwürdiger ist, so ist vielleicht das Erdreich um unser Vorgebürge herum, so fruchtbar es auch seyn mag, in dem gantzen Lande der Caffern, oder zum wenigsten in der Gegend, die in dem fünfften Climate lieget, eines von den hitzigsten und die Striche desselben sind nur in so weit je länger je fruchtbarer, je näher man immer an die Terram Natalis kömmt, wie solches viel Leute, die dahin gereiset sind, erzehlet und be-

kräff-

kräfftiget haben: daß also nothwendig diese Terra Natalis in dem gantzen Lande der Caffern, die beste Gegend seyn muß, sowol weil sie durch den Fluß Infantis befeuchtet wird, als weil fast gar keine Gebürge da sind, wie auch, weil sie um den 33. Gradum Latitudinis lieget.

Vors vierdte, wenn auch gleich die Compagnie mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung zufrieden wäre, damit nur die Leute auf ihren nach Indien fahrenden oder von da zurücke kommenden Schiffen allda mit Erfrischungen versehen werden könten, und sie wolte die Unkosten zu Aufrichtung einer Colonie in der Gegend der Terræ Natalis, in Ansehung daß dieses nicht allein im Lande der Caffern, sondern gar in dem gantzen mittägigen Africa das beste Land wäre, nicht her schiessen: so scheinet es doch, daß sie solches nichts destoweniger aus politischen Ursachen thun solte, oder aus Furcht, es möchte sich eine andere Nation allda niederlassen: denn ich setze annoch zum voraus, daß wenn sich ein anderes Volck aus Europa vor der Compagnie unterfienge, dieses zu thun, sie es durchaus nicht würde geschehen lassen, weil dieses Volck das beste unter allen Ländern besitzen würde, an statt daß sie nur ein schlechteres innen hätte, und wenn man solches zu verwehren jenem den Krieg ankündigen müste, dessen Ausgang über dieses sehr ungewiß

gewiß wäre, sie vielleicht sich dadurch mehr Unkosten auf den Halß lüde, als sie aufzuwenden hätte, selbst eine Colonie allda aufzurichten.

Endlich zum fünfften weiß ich zwar nicht, was vor besondere Ursachen die Compagnie mag gehabt haben, warum sie nicht mehr Leute auf das Vorgebürge geschickt, noch von denen, die dahin kommen sind, einige Zehenden hat fodern wollen, ich glaube aber es könte wohl in diesen Stücken bey nahe eben so gegangen seyn, wie bey der Belagerung Malacca, wovon ich mich in den Historien gelesen zu haben erinnere; daß nemlich die Boots-Leute, nachdem sie in Holland unter der ausdrücklichen Bedingung Dienste genommen, daß sie nur zur See dienen solten, als sie zur Belagerung vor diesen Platz kommen, alsobald sich geweigert haben, Gehorsam zu leisten, da man sie wolte zu Lande Dienste thun lassen, indem sie sagten, sie wolten zur See dienen, so lange man es haben wolte, aber durchaus nicht anders, weil sie sich eben unter dieser Bedingung in Dienste begeben hätten; und daß man nachgehends gezwungen worden sey, ihnen gute Worte genung zu geben, und ihren Sold zu vermehren, wolte man anders von ihnen erhalten, daß sie die Dienste, deren man nöthig hatte, leisteten: wobey denn der Geschicht-Schreiber anmercket, daß die Boots-Leute zu der Zeit, da sie Dienste nahmen,

nicht

nicht einmahl daran würden gedacht haben, wenn ihnen nicht die Herren Directores solches selbst weiß gemacht hätten, wie solches seit der Zeit genungsam ist bestättiget worden.

Es ist wol wahr, daß man einige Zeit darauf, nachdem die Bauern auf dem Vorgebürge das Land zum Ackerbau geräumet hatten, man den Zehenden vom Geträyde gefodert habe; und daß man sie drey oder vier Jahre her vor jede Tonne Wein einen Thaler habe zahlen lassen. Allein diese Leute fiengen alsbald an, sich hefftig zu beschweren, eben wie vorerwehnte Boots-Leute, und beschweren sich noch jetzund alle Tage, ob man gleich Millionen Leute haben könte, welche höchst vergnügt seyn würden, wenn sie anjetzo dahin gehen könten, unter der Bedingung, von den Einkünfften der Ländereyen, die sie zu bauen hätten den fünfften Theil zu geben.

Allein, wird man dagegen sagen, kein Mensch würde sich haben in diesem Lande niederlassen wollen, wenn man von Anfang an, den fünfften Theil von dem, was das Land hervor bringen würde, von ihnen gefodert hätte.

Ich antworte, dieses würde nicht verhindert haben, daß die Leute eben sowol dahin gezogen wären, und wenn man gleich damahls einem jeden die Freyheit sich dahin zu verfügen, wie auch denen, die bey der Compagnie in Diensten stunden,

den, die Freyheit da zu bleiben gegeben hätte, so würden an statt der sieben biß acht hundert Bauern, die ietzt da sind, und von denen die Compagnie fast gar nichts bekömmt, unter denen von mir angeführten Bedingungen, ietzund ihrer schon mehr als hundert tausend da seyn, doch gleichwol mit dem Vorbehalt, daß man die Colonie biß in die Terram Natalis hin ausgestrecket hätte, und daß man ihnen nach geschehener Liefferung oder Bezahlung des fünfften Theils an die Compagnie erlaubet hätte, daß sie mit den übrigen vier Theilen schalten und walten, oder dieselben verkauffen möchten, nachdem sie es vor gut befänden. Warum sollten zum Exempel, die Frantzösischen und Waldensischen Famililien, die zur selbigen Zeit ihre Wohnung allda auffschlugen, nicht unter so rechtmäßigen und billigen Bedingungen dahin kommen seyn? Durfften sie an dem Orte, wo sie vorhero waren, nichts bezahlen? Oder vielmehr ist iemahls ein Land in der Welt gewesen, wo die Land-Güter dem Ober-Haupt fast gar nichts eingetragen hätten, als die Länder der Compagnie? Wie sollte man denn haben wollen, daß die Fürsten ihren Unterhalt finden könnten, daß sie die Kirchen- und Gerichts-Bedienten bezahleten, daß sie, so wohl sich zu defendiren, als die Feinde anzugreiffen, Armeen hielten; mit einem Worte,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

womit würden sie sich ohne dieses souteniren können? Das Jüdische Volck, welches seine Gesetze von GOtt selbst empfangen hatte, muste zu folge seinen Geboten, ordentlich alle Jahr den Zehenden geben, (b) so wohl von den Früchten der Erde, als vom Vieh, damit sich die Leviten davon nehreten, gleichwie auch die Erstlinge, die Opffer, und die geheiligten Sachen, die ausserordentlichen Zehenden, die sie noch zahleten, (c) ungerechnet, welches alles zu seinem absonderlichen Gebrauch sonst bestimmet wurde. Solte man ohne Begehung einer Gotteslästerung sagen dürffen, es wären diese Bedingungen allzuhart? oder Joseph wäre ein Leute-Schinder gewesen, weil er von den Egyptern den fünfften Theil eintrieb?

Ich glaube freylich gern, daß diejenigen in Europa, welche reich sind, und sich in gutem Stande befinden, sich wohl nicht die Mühe nehmen würden, dahin zu ziehen; das aber kan ich nicht begreiffen, daß Leute, die in der äussersten Armuth stecken, und überall nichts haben, nicht auf so billige Bedingungen Lust bekommen solten, in einem der besten Länder auf der Welt zu wohnen. Denn will man sagen, die Leute können sich

(b) III. Buch Mos. Cap. XXVII. v. 30. 31. 32.

(c) V. Buch Mos. Cap. XIV. v. 22. 23. wie auch Cap XXVI. v. 12. deßgleichen IV. Buch Mos. Cap. XVIII. v. 24.

sich nicht so leicht entschliessen, ihre Bekannten, ihre Freunde, ihre Verwandten, zu verlassen, so sind das eitel Possen, und ungegründete Einbildnngen, die man sich in den Kopff setzet. Man muß vielmehr zugeben, daß die Leute allein das lustige Leben betauern, und das gute Land, da sie zuvor gewesen sind. Alle die armen Frantzosen, welche gezwungen worden sind, um GOttes willen in frostige Climata zu entweichen, wo sie fast vor Kälte und Hunger sterben, geben dessen einen offenbahren Beweiß an die Hand. Denn wenn sie von ihrem Lande, von dem guten Geschmack ihrer Melonen, von dem Geruch ihrer Rebhüner, und von so vielen andern Dingen reden, die das Leben vergnügt zu machen dienen, so siehet man, wie ihnen allemahl, so offt sie daran dencken, das Hertze kluchzet, und wie sie nicht leichtlich anders als mit Seufftzen davon reden können.

Eben so gieng es den Israeliten; ob sich gleich GOtt, ihr Schutz zu seyn, erkläret, auch sie aus der elenden Dienstbarkeit, darinnen sie unter der Tyranney des Königs Pharao gestecket waren, erlöset hatte; so konten sie sich doch nicht enthalten, die Zwiebeln, den Lauch, und die Fleisch-Töpffe, die sie in selbigen Landen gehabt hatten, zu betauern. (d) "Wir geden-"

(d) IV. Buch Mos. Cap. XI, v. 5.

„cken, sagten sie, der Fische, die wir in Egypten „umsonst assen, und der Kürbiß, Pfeben, Lauch, „Zwiebeln und Knoblauch. (e) Wolte GOtt, „wir wären in Egypten gestorben, durch des „HErrn Hand, da wir bey den Fleisch-Töpffen „sassen, und hatten die Fülle Brod zu essen.„

Es ist also unstreitig, Messeigneurs, daß man mehr Leute finden würde, als man brauchte, das Land der Caffern anbauen zu lassen, und daß die Compagnie hierdurch so viel Wein, Oel und Getrayde, als sie nöthig haben möchte, von daraus haben könte, ohne daß sie das geringste zu Einkauffung dieser Dinge aufwenden müste. Nun frage ich aber anietzo, ob man wohl sagen könne, man sehe nicht, daß die Aufrichtung einer solchen Colonie der Compagnie auf einige Weise vortheilhafftig seyn könte, man müste denn gantz blind seyn?

Ich gestehe, daß das gantze Land der Caffern, so weit es zum fünfften Climate gehöret, nicht viel mehr als zwey hundert Meilen in sich fasse, indem es gleichsam eine Halb-Insel ausmacht, in welcher der gröste Theil ihres Erdreichs in eitel sandichten Gegenden und Felsen bestehet, darauf nichts wächset, und daß überhaupt die in der Ebene gelegenen Länder weit besser, als die in den Gebürgen seyn, wiewohl auch zwischen diesen Gebür-

(e) II. Buch. Mos. Cap. XVI. v. 3.

Gebürgen sehr fruchtbare Thäler liegen. Dahero habe ich gesagt, daß die Auffrichtung einer Colonie in der Terra Nuitii noch viel vortheilhaffter vor Dieselben wäre, nicht allein damit Sie wegen dieses Landes Nähe, sich desselben bey ihrem Indien als eines Kellers und Korn-Hauses bedieneten; sondern vornemlich Seide zu zeugen, und Taback zu bauen, so unendlich viel andere Dinge nicht mit gerechnet, die man daraus nehmen könte, von denen man noch keine Käntnüß hat.

In der That, Messeigneurs, man wird in der gantzen Welt, die Barbarey ausgenommen, kein Land finden, noch mir anzeigen können, welches so weit sich erstreckende Küsten habe, die alle um den 33. Gradum Latitudinis liegen, wie die Küsten in dem Lande Nuitii. Dieses kommt daher, weil sie von Osten gegen Westen hin liegen, da hingegen die in Asia, Africa und America, welche unter besagtem Gradu gelegen sind, fast alle von Norden gegen Süden gehen. Also sind keine Küsten mehr, als die Barbarischen, die denselben am nächsten kommen, und beynahe eben die Situation, wie die in der Terra Nuitii haben. Doch ausser diesem Vortheil, den das Land Nuitii vor allen andern Ländern in der Welt besitzet, kömmt noch dieses dazu, daß die Sonne wegen ihrer Excentricität den Einwoh-

nern in dem Lande Nuitii, wenn diese den Sommer haben, um eine Million Meilen näher ist, als den Einwohnern der Barbarey in ihrem Sommer: Und kan man wohl versichern, daß wenn das Land der Caffern, welches auf der Süd-Seite mit der Terra Nuitii in einer Parallel-Linie lieget, nicht so sehr voll hoher Gebürge wäre, als man darinnen siehet, selbiges Land alsdenn unvergleichlich viel besser seyn würde; weil alle diese Gebürge die Stärcke des Windes nur vermehren, indem sie der Lufft, wenn sie mit Gewalt beweget wird, Widerstand thun, und also unaufhörlich eine sehr kühle Lufft aus der mittlern Region in die Ebene herunter stossen, wodurch so wohl die Güte als die Menge der Früchte um ein grosses vermindert wird, wie solches gar leichtlich zu begreiffen ist.

Ein solches Land muß also nothwendig fruchtbar seyn, wenn nicht an einem Orte, doch zum wenigsten an einem andern, wenn es nur bewohnet ist, und gehöriger maßen gebauet wird, weil es fast alles in Uberfluß, und ohne viele Arbeit hervor bringen kan, auch ordentlicher Weise die Handlung und das Geld seiner Nachbarn an sich zeucht, wenn das, so darinnen überflüßig ist, ihnen verkauffet wird. Auf solche Art, Messeigneurs, könte man mit unglaublicher Freude solche Anschläge fassen, die Deroselben Hochanseh-

sehnlicher Compagnie annehmlich und erspriеß-lich wären, so wohl in Ansehung des Getraydes, des Weins, des Oels, und des Tabacks, als vornehmlich der Seyden-Würmer. Denn wenn es erlaubt ist, ohne einigen Grund voraus zu setzen, daß man in diesem Lande weder eine Bay noch einen Fluß antreffen werde, und daß nichts als Sand, Morast und Felsen da zu sehen seyn, so muß man mir wohl erlauben, daß ich gleicher Gestalt meines Orts gantz wiedrige Suppositiones machen möge, wie ich es vor gut erachten werde, auf den Fall, wenn ja dergleichen Suppositiones jemahls können erlaubet werden.

Das erste also, was man meines Erachtens thun müste, würde dieses seyn, daß man fünff biß sechshundert Mann dahin segeln liesse, das Land zu erkundigen, welche allerseits gute Soldaten, und recht auserlesen seyn müsten. Ich gestehe, man könte so vieler Leute entübriget seyn, und Christophorus Columbus hatte deren bey weiten nicht so viel bey sich, als er sich auf den Weg machte, America zu entdecken. Allein ausser dem, daß es mit uns gantz anders, als mit Columbo beschaffen ist, und man allzuviel wagen würde, wenn man eine vergebene Reise thäte, indem man weniger Leute mitnähme; so könte man sich auch über dieses sehr betrügen, wenn

man sich vor gewiß einbildete, daß die Völcker in der Terra Nuitii eben so wenig Hertze als die Indianer hätten, und wenn man glaubete, sie wären nicht eben so gescheut und vernünfftig, als wir. Warum solten sie, zum Exempel nicht feste Städte haben können, und da wir den Gebrauch des Pulvers erst seit zwey oder dreyhundert Jahren entdecket haben, warum solten von diesen Völckern nicht eben so wohl andere Kriegs-Rüstungen erfunden worden seyn, welche noch viel gewaltsamer wären, als unsere Bomben und Canonen? Alles dieses ist nicht unmöglich, ob es gleich, die Warheit zu sagen, nicht gar zu wahrscheinlich ist. Allein ich will nur schlechthin dieses sagen, die Leute bilden sich nach ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit manchmahl ein, wenn sie etwas wissen, andere Leute wissen nichts, und ist die hohe Einbildung von sich selber offt eine von den gefährlichsten Würckungen der Unwissenheit und des Hochmuths. Ich sage noch mehr, gleichwie bereits vor der Sündfluth (f) an einigen Orten der Welt, Riesen von ungemeiner Stärcke und von ungeheurer Grösse waren, so wohl als nach der Sündfluth noch im Lande Canaan diejenigen, die man Enacks-Kinder nennete, dergestallt, daß es dem Jüdischen Volck bey

(f) I. Buch Mos. Cap. VI. v. 4.
(g) IV. Buch Mos. Cap. XIII. v. 34.

bey Erblickung ihrer entsetzlichen Länge (g) nicht anders vorkam, als ob sie selbst, gegen jene zu rechnen, nur Heuschrecken wären: Warum solten nicht eben so wohl in dem Lande Nuitii Riesen seyn können, die nicht allein nach der Leibes-Gestalt, sondern auch an Verstand und Wissenschafft von so ausserordentlicher Grösse wären, daß man in keinen andern Lande auf dem gantzen Erdboden ihres gleichen weder jemahls gesehen, noch davon gehöret hätte? Dieser Satz wird einem gar nicht lächerlich vorkommen, wenn man bedencket, daß die Gewalt, die Höfflichkeit, und die Barbarey in einem Lande immer eins um das andere den Vorzug habe, so wohl als die Gelehrsamkeit und die Dummheit, Reichthum und Armuth immer mit einander abwechseln. Zu der Zeit da Chaldäa und Egypten wegen der Wissenschafften und artigen Sitten berühmt waren, herrschete die Unwissenheit in Griechenland und Italien, gleichwie sie nun seit langer Zeit in Egypten und Syrien die Oberhand hat. Ist aber iemahls ein gelehrter und höfflicher Volck gewesen, als die Griechen ehedessen waren, oder eine dümmere und barbarischere Nation, als sie anietzo sind? daß also, nachdem das Römische Reich, welches unter allen den grossen Monarchien am letzten übrig blieb, ins Abnehmen kommen war, die Wissenschafft durch des-

sen Fall unterdrücket, und gleichsam unter dessen Ruinen begraben wurde; so gar, daß sie viel Secula hindurch in gantz Europa so wenig im Schwange giengen, daß fast niemand als diejenigen, so der Regierung vorstunden, noch lesen und schreiben konten. Aus diesem allen ist zu schliessen, daß man die in dem Lande Nuitii wohnenden Völcker weder fürchten noch zu sehr verachten müsse, zumahl da man noch nicht weiß, was an ihnen zu thun ist, und man folglich meines Erachtens wohl fünff biß sechshundert Mann brauchete, rechte Nachricht von denselben einzuziehen.

Vors andere, müste man diesen eine gute nnd weitläufftige Instruction geben, von gleichem Innhalt, wie die Vermahnung, die Moses den zwölff Männern gab, welche er auf GOttes Befehl ausschickte, das Land Canaan zu erkunden, da er zu ihnen sagte: (h) „Ziehet hinauff, und „besehet das Land, wie es ist, und das Volck, das „darinnen wohnet, obs starck oder schwach, we„nig oder viel ist. Und was es für ein Land ist, „darinnen sie wohnen, obs gut oder böse sey, und „was es für Städte sind, darinnen sie wohnen, „ob sie in Gezelten oder Festungen wohnen. „Und was es für Land sey, obs fett oder mager „sey, und ob Bäume darinnen sind oder nicht.

Seyd

h) ibid. v. 19. 20. 21.

Seyd getrost, und nehmet der Früchte des" Landes."

3. Man müste sie mit den Schiffen der Oster-Flotte, welche ordentlich im May abfahren, dahin gehen lassen, damit sie um das Ende des Septembers bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung anlangen könten, weil diese Zeit in selbigen Landen der Anfang des Frühlings ist; und sie also von daraus ihre Reise nach den Küsten der Terræ Nuitii fortsetzen möchten.

4. Sie müssen sich in dem Lande Nuitii an allen Orten aufhalten, wo man grosse Flüsse und gute Rheden zum Behuff der Schiffe antreffen würde, und müste man zwey biß dreyhundert Mann von den tapffersten, und allezeit von denen, die sich am besten auf befänden, ans Land steigen lassen, damit sie zum allerwenigsten funffzehen biß zwantzig Meilen ins Land hinein giengen, nnd nicht eher zurücke kämen, als biß sie sich alles dessen, was zu wissen am nöthigsten seyn möchte, wohl erkundiget hätten.

5. Indem sie von einer Gegend zur andern, und zum wenigsten biß an die Inseln S. Petri und S. Francisci fortgiengen, müsten sie zuförderst so viel möglich wäre, die Grösse des Landes, die Gelegenheit des Ufers, den Lauff und die Zahl der Flüsse, die Beschaffenheit des Climatis, die Natur der Einwohner, und überhaupt alle andere

dere Umstände, deren Erkäntniß der Compagnie auf einige Weise nützlich seyn könte, mit Fleiß anmercken.

6. Auf solche Art müsten sie den Januarium, Februarium, Martium und April hindurch längst an dieser Küste hinschiffen, und mit allen Nationen, wenn sie solche da anträffen, mit so grosser Höfflichkeit und Auffrichtigkeit, als möglich wäre, entweder mit Vertauschung der Waaren, oder auf andere Weise handeln, auch nicht eher, als in dem äussersten Nothfall mit gewaltsamer Hand gegen sie verfahren.

7. Den May müsten sie sich an denjenigen Ort begeben, den sie unter allen am meisten vor geschickt befunden hätten, so wohl eine Colonie allda aufzurichten, als den Winter da zuzubringen, und müsten den gantzen Junium, Julium, Augustum und September da bleiben, damit man die vier oder fünff Monate über, so lange die Flotte daselbst stille läge, eine kleine Festung bauen könte, in dem Fall, wenn man befunden hätte, daß das Land der Compagnie zu ihrer Handlung Vortheil bringen könte; auch müste man alsdenn zum wenigsten zweyhundert Mann zu einer Garnison darinnen lassen, damit diese der Einwohner Sprache und Art zu leben ein wenig lernen könten.

8. Der Officier, den man diese Leute zu com-

commandiren da liesse, müste nicht allein selbst ein rechtschaffener Mann, und fähig seyn, gute Ordre unter ihnen zu halten; sondern er müste sich auch vor allen Dingen erinnern, daß die 30. Mann, die Christophorus Columbus bey seiner ersten Reise nach America auf der Insul Cuba gelassen hatte, von den Einwohnern des Orts um keiner andern Ursache willen umgebracht worden seyn, als weil die Spanier ihre Weiber berühreten, die Indianer aber alles, ausser dieses nicht, zu vertragen fähig waren.

9. Endlich müste diese kleine Flotte um das Ende des Septembers wieder abfahren, und ihren Lauff nach den Sondischen Insuln zurücke nehmen, so wohl, damit sie dem Rath der hohen Regierung zu Batavia von allem, was vorgegangen seyn möchte, Nachricht gäbe, als auch, damit sie ihre Ladung einnähme, und im December mit den andern Schiffen, die um selbige Zeit nach Europa abgehen, zurücke führe.

Dieses, Messeigneurs, sind ohngefehr die Unkosten, die die Auffrichtung dieser Colonie erfodert haben möchte, nehmlich die zweyhundert Mann, die man daselbst liesse, im Fall das Land wäre gut befunden worden, und die Aufhaltung vier oder fünff Schiffe, welche an statt der achtzehen biß zwantzig Monate, die sie ordentlicher Weise zubringen, nach Indien zu fahren, und wieder

wieder von da zurück zu kommen, sechs und zwantzig biß sieben und zwantzig zngebracht haben würden. Denn was alle die andern Unkosten anbetrifft, die man nach der Zeit würde aufwenden müssen, so wohl die Garnison, die Geistlichen, und die Schreiber, als insgesamt alle diejenigen, die bey der Compagnie in Diensten stehen möchten, zu bezahlen; alles dieses muß das Land selbst durch die Fruchtbarkeit seines Bodens eintragen, oder das Land müste gar nichts nütze seyn, und wäre nicht werth, daß man nur einmahl daran gedächte.

Es müste also nothwendig eines von beyden geschehen; entweder müste das Land gut oder nicht gut seyn. Erstlich, wenn man es gut befände, und es die Compagnie vortheilhafftig zu seyn glaubte, wie es allem Ansehen nach geschehen muß, so könte man alsdenn eine ausführliche Nachricht davon auffsetzen lassen, und ein Manifest heraus geben, wie die Herren Directores gesonnen wären, Leute dahin zu senden, damit man unter der grossen Anzahl Personen, die sich anböten, allezeit diejenigen heraus lesen könte, die sich das Aufnehmen der Colonie zu befördern am besten schicken möchten. Man müste aber nicht solche Leute nehmen, als diejenigen sind, die bloß in der Absicht nach Indien gehen, sich allda mit Gewalt zu bereichern, und einige Jahre

darauf

darauf als grosse Herren auf der Compagnie Unkosten wieder zu kommen; sondern vielmehr diejenigen, die entschlossen wären, da zu bleiben, und sich allda häußlich nieder zu lassen.

Sie werden, Meisseigneurs, dieser letzten Art Leute aus allen Ländern und von allerley Ständen bekommen, die sich in grösserer Anzahl anbieten werden, als deroselben Schiffe werden tragen können, theils Wein und Oel zu bauen, theils Bäume zu warten, theils Wiesen oder Felder zu bestellen, theils Seiden-Würmer zu ziehen, theils Taback zu pflantzen, und theils andere Dinge zu verrichten, nachdem ein ieder zu etwas geschickt ist, oder von etwas Wissenschafft hat. Wie viel Familien und rechtschaffene Kauffleute finden sich nicht, selbst in dero eigenem Staate, welche durch Verlust, durch Banquerotten, oder durch andere Zufälle in Armuth gerathen sind, und ein groß Vergnügen haben würden, wenn sie nicht nur in eines von den besten Ländern der Welt ziehen, sondern, was das vornehmste ist, einen Ort antreffen könten, wo sie der Schande und Verachtung, die gemeiniglich auf das Unglück folgen, überhoben wären? Wie viel giebt es nicht Leute, deren Verwandten und Freunde mit Freuden etwas geben würden, ihnen unter die Arme zu greiffen, ein jeder, nachdem es seine Kräffte zuliessen, wenn sie nur nicht

nicht mehr den Verdruß haben solten, sie in einem so betrübten Zustande zu sehen, und sie nur so weit von ihnen wegzögen, daß man sie nimmermehr wieder zu sehen bekäme? Denn sie würden hierdurch alle vermögend seyn, sich von dem ihrigen Sclaven zu kauffen, und solcher Gestalt ihre Haußhaltung recht wohl einzurichten, ihr Land bauen zu lassen, und darauff glücklich zu leben, damit sie also GOtt loben und ihm dancken, auch dahin sehen könten, daß ihre Kinder der Compagnie dermahleinst gute Dienste thun möchten.

Nach diesen könte man unter ihnen diejenigen, die vor andern am meisten ein untadelhafftes Leben führeten, und sich der Erbarkeit am meisten beflissen, auslesen, das Justitz- und Policey-Wesen zu verwalten, ohne daß man eben nöthig hätte, deßwegen einige aus Europa dahin zu senden, oder daß die Compagnie das geringste davor ausgeben müste.

Wenn man aber hingegen das Land nicht vor gut befände, und keine Mittel sähe, so grosse Vortheile, als man vermeynet hatte, daraus zu ziehen, so dürffte man es alsdenn nur wiederum verlassen, ehe man noch viel Unkosten darauf gewendet hätte, und die Sache wäre auf solche Weise abgethan, daß man nicht einmahl mehr daran gedächte. Zum wenigsten hätte man sich nicht

nicht vorzuwerffen, daß man nicht alle Kräffte daran gestrecket hätte, und man stäcke nicht mehr unaufhörlich in der Furcht, daß eine andere Nation zuerst eine Colonie allda aufrichten würde: da diese Länder in der Nachbarschafft gelegen seyn, und dahero der Compagnie vor allen andern wohl anstehen.

Allein, wird man sagen, diese Terra Nuitii sey gleich gut oder schlimm, so ist es doch unnütze, dieselbe in Vorschlag zu bringen, indem die Compagnie schon mehr als zu viel Länder besitzet, und nichts anders suchet, als nur Handlung zu treiben.

Ich gestehe, daß man mir diesen Einwurff schon sehr offt gemacht habe. Der Herr General van Swoll hat mir gar die Ehre gethan, mir in einer besondern Audientz zu erkennen zu geben, wie er in der That gestünde, daß er sich in seiner Jugend niemahls auf den Ackerbau noch auf die Cosmographie geleget hätte, und seit der Zeit wäre er immer mit andern Dingen beschäfftiget gewesen, biß er endlich dadurch zu demjenigen Amt erhoben worden, das er ietzund versiehet: dessen aber ungeachtet wäre er der gäntzlichen Meynung, mein Vorschlag würde in Holland nicht besser aufgenommen werden, als man ihn in Indien aufgenommen hätte, und alle meine Mühe würde vergebens und verlohren seyn:

weil ich der Compagnie solche Dinge vorschlügen, welche ihren Maximen, ihren Absichten, und ihren Anschlägen schnurstracks entgegen lieffen, wie ich solches selbst würde bekennen müssen, wenn ich bedächte, daß sie schon mehr als zuviel Länder innen hätte, daß sie folglich keine mehr verlangete, und daß sie nichts anders als zu handeln suchte. Die Warheit zu gestehen, diese Antwort stund mir nicht sonderlich an; und als ich mich erbot, diese Einwürffe schrifftlich zu widerlegen, gab mir Seine Excellentz zur Antwort, es wäre nicht nöthig, weil doch dieses alles zu nichts diene e; hätte ich aber dißfalls noch etwas vorzubringen, so könte ich es thun, wenn ich in Europa würde angekommen seyn. Diß ist es also, was ich aniezt mit wenig Worten zu verrichten bemühet seyn werde.

Meine erste Anmerckung werde ich mit einer Frage anfangen, worauf mein gantzes Werck gegründet ist, indem ich zu wissen begehre, ob man mit mir darinnen eins sey, daß die besten Länder auf dem Erdboden um den 33. Gradum Latitudinis liegen? Antwortet man mit Ja, so folget, daß die Terra Nuitii, wohl eines von den besten Ländern der Welt seyn könne. Antwortet man mit Nein, und beweiset es, so will ich alsdenn bekennen, daß ich

Un-

Unrecht habe, und daß alle meine Anschläge gantz nichtig seyn. Das ist aber nicht genug, daß man etwas verneine, man muß es auch beweisen, und da getraue ich mir allen Menschen Trotz zu bieten, daß sie es thun, wiewohl ich deßwegen dennoch niemand verachten will. Ich sage gar, damit ich meine Gedancken hiervon desto deutlicher an den Tag gebe, man könne mir nicht ein einiges schlimmes Land zeigen, das um besagten Grad gelegen wäre, und nicht mit den besten Ländern, so wohl der alten als neuen Welt könte verglichen werden, wenn es nur wohl gebauet wird, und nicht aus eitel Felsen oder Morästen bestehet, noch einen hitzigen und dürren sandichten Grund hat, darauf die guten Früchte unmöglich fortkommen können. Denn als der Herr General-Gouverneur zu mir sagte, die Compagnie besässe schon mehr als zu viel Länder, und begehrte keine mehr zu haben, so würde ich, wenn er gesaget hätte, keine schlimmen Länder mehr, mit ihm alsdenn einerley Meynung gewesen seyn; weil die Compagnie in der That keine Länder besitzet, die zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft was nütze wären, ausser das Land um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Allein über dem, daß dieses Vorgebürge nur eine Spitze Landes von eitel Felsen ist, die in das Meer heraus ge-

hen, nemlich derjenige Theil, der in dem fünfften Climate enthalten ist, die zwischen diesen Felsen aber gelegenen Thäler, so fruchtbar sie auch seyn mögen, dennoch nicht so wichtig sind, daß man deßwegen etwas grosses unternehmen solte; so darff man die Augen nur auf einen Globum Terrestrem werffen, oder auch auf eine Land-Charte, darauf selbige Länder abgezeichnet stehen, da man denn sehen wird, daß in der That unser Land der Caffern so klein sey, daß es mit dem grossen Lande Nuitii gar nicht könne verglichen werden, weder in Ansehung der Lage seiner Küsten, noch in Ansehung der Weitläufftigkeit seines Bodens.

Meine andere Anmerckung bestehet darinnen, daß dieser Staat weder in America, noch in allen den übrigen Theilen der Welt, keine Länder besitze, die in einem guten Climate eingeschlossen wären, das Vorgebürge der guten Hoffnung ausgenommen, und daß allem Ansehen nach, unsere Väter selbst in den vergangenen Zeiten eben so, wie noch heutiges Tages einige thun, werden gesaget haben, sie besässen schon mehr als zu viel Länder, und möchten keine mehr haben. Ich kan mir aber nichts desto weniger nicht einbilden, ob man nicht wohl zufrieden seyn solte, daß man Virginien oder Brasilien, Peru oder Mexico besäße, wenn es möglich wäre, und ob

man mir nicht solte zugeben, daß die Reichthümer solcher oder anderer dergleichen Länder auff die Unkosten, die man jetzo in Holland auffwendet, sich nicht übel schicken würden; zumahl zu einer solchen Zeit, wie die ietzige ist, da ihre Handlung auf allen Seiten so sehr in Unordnung gerathen ist, und da so viel Leute fast nicht mehr wo aus oder wo ein wissen.

Meine 3. Anmerckung gehet dahin, daß die Besitzung der Länder, so viel ich davor halte, sich mit der Kauffmannschafft gar wohl zusammen reime, und daß vielmehr eben diese Besitzung der Länder die Handlung befestige oder bestätige, wenn selbige was rechtschaffenes eintragen. Man kan zum Exempel nicht sagen, daß die Inseln Amboina, Banda oder Ceylon, in welchen unsere besten Gewürtze wachsen, der Compagnie schädlich seyn, noch daß das Vorgebürge der guten Hoffnung der Handlung, so dieselbige in Indien treibet, verhinderlich falle, weil ja gar eben diese ihre Handlung zu Grunde gehen würde, wenn sie diese Länder nicht besässe. Nun frage ich aber, wenn man eine gute Holländische Compagnie in dem Lande Nuitii aufrichtete, und die Compagnie zöge in der That so grossen Reichthum daraus, als ich angegeben habe, so wohl durch Wolle, Seyde und Taback, als durch Wein, Oel und Getrayde, so sie alles aus

diesem Lande haben würde, ohne daß sie nöthig hätten, es anderwärts zu kauffen; (denn das erfodert keine grosse Wissenschafft, daß man alle diese Dinge ums Geld zu bekommen wisse:) ob nicht derjenige die Augen des Verstandes müste verlohren haben, der da behaupten wolte, man könte nicht sehen, daß der Compagnie einiger Nutzen noch Profit daraus zuwüchse, sondern es entstünden vielmehr daher unfehlbare und unmäßige Unkosten?

Alles hieraus entspringende Unheil wird durch nichts anders verursachet, als durch eine Ermangelung guter Ordnung, und daß der Herr van Swoll fast alles durch sich selbst verrichtet, und sich um alles bekümmert, auch um die allergeringsten Dinge, die man nicht einmahl nennen darff; so daß es fast unmöglich war, daß er zu der angestellten Untersuchung meines Vorschlags so viel Zeit und Aufmercksamkeit anwenden konte, als eine Sache von solcher Wichtigkeit erfoderte. Eben so regierte Moses das Jüdische Volck zu der Zeit, da sein Schwieger-Vater Jethro ihn in der Wüste besuchete. Er nahm alle Kirchen-Policey- und Rechts-Sachen gantz allein auf sich, als hätte er nichts als das zu thun gehabt. Daher ließ sich Jethro gegen ihn heraus und sagte: (i) „Es ist nicht gut, das du thust. Du machest dich

(i) II. Buch Mos. Cap. XVIII. v. 17. 18.

dich zu müde, dazu das Volck auch, das mit"
dir ist. Das Geschäffte ist dir zu schwer, du"
kanſts allein nicht ausrichten. (k) Siehe dich"
aber um unter allem Volck, nach redlichen Leu-"
ten, die GOtt fürchten, warhafftig, und dem"
Geitz feind sind, die setze über sie, etliche über"
tausend, über hundert, über funffzig und über"
zehen: daß sie das Volck allezeit richten. Wo"
aber eine grosse Sache ist, daß sie dieselbe an"
dich bringen, und sie alle geringe Sachen rich-"
ten, so wird dirs leichter werden, und sie werden"
die Last mit dir tragen."

Gesetzt nun, die Meynung des Herrn van Swoll, hätte ungeachtet aller dieser Gründe ihre Richtigkeit, und es käme nach der Zeit eine mächtige Europäische Nation, als die Frantzosen oder die Engelländer, und wolten dieses Land entdecken, wie solches ungezweiffelt einmahl geschehen wird, und sie fänden allda Metalle, allerhand Mineralien, Edelgesteine, und vielleicht mehr Reichthum, als noch in keinem von allen den übrigen Welt-Theilen zu finden ist: solte es möglich seyn, daß man sich mit dem Namen Neu-Holland, den dieses Süd-Indien zu führen die Ehre hat, vergnügete, und alles übrige Fremden überliesse? Oder vielmehr, (Sie erlauben, Messeigneurs, daß ich es sage,) würde es nicht der

(k) ibid. v. 21. 22.

Compagnie eine Schande seyn, daß alle diese Schätze in ihrer Nachbarschafft gewesen wären, und sie hätte niemahls ein paar Schritte aus ihren ordentlichen Wege weichen wollen, damit sie sich derselben bemächtigte, als eines Guts, welches ihr so wol, und vielleicht noch mehr als iemand anders zugehörete?

Denn da GOtt nach seiner Weißheit hat haben wollen, daß alle Menschen auf der Welt in Gesellschafft beysammen leben, und einander lieben solten, weil sie alle von einem Vater und aus einer Familie herkämen, so daß der Arme des Reichen vonnöthen hätte, gleichwie hinwiederum der Reiche des Armen vonnöthen hat, und daß iedes Land etwas besonderes hervor brächte, das in einem andern nicht zu finden wäre, damit sie alle etwas von seiner gütigen Hand empfiengen, womit sie einander beschencken, und dadurch eine gute Freundschafft unter sich erhalten könten; so kan man nicht begreiffen, daß die Einwohner des Landes Nuitii die einigen auf der Welt seyn solten, die nichts hätten, oder aus was Ursachen der hohe Regierungs-Rath zu Batavia so sehr versichern könte, daß dieses Land der Compagnie nicht den geringsten Nutzen zu bringen tauglich sey.

Ich halte also davor, derjenige habe eine wohlgegründete Meynung, der da supponiret,

es

es werden die Frantzosen und Engelländer, (weñ sie einmahl von dem Climate, in welchem die besten Länder seyn müssen, Nachricht haben,) gar nicht sich verlauten lassen: **Wir haben Länder genug, die um den 33. Gradum Latitudinis liegen, wir wollen aber keine mehr haben, und suchen nichts als Handlung zu treiben:** Denn man muß, insonderheit den Engelländern zum Ruhm, jedoch den andern Europäischen Nationen nicht zu nahe zu reden, allerdings gestehen, es sey in der gantzen Welt kein so munteres, hurtiges, und zu allerhand Unternehmungen kühnes Volck, als sie sind, nicht allein wenn sie ihre Handlung erweitern oder vergrössern können, sondern vornehmlich, wenn sie Gelegenheit haben, sich in einem guten Lande nieder zu lassen. Dergleichen Länder sind in der Welt ein wenig zu rar, als daß man sie so verachten könte, sonderlich die, von denen man, wie von dem Lande Nuitii sagen kan, wenn wir nicht Gold- oder Silber-Minen, Edelgesteine, und alle die andern Dinge, so von den Menschen mit solcher Begierde gesuchet werden, allda antreffen, so sind wir zum wenigsten gantz versichert, daß es eines von den besten Ländern auff der Erde sey, so wohl zum Seiden-Handel, als zu allerhand guten Nahrungs-Mitteln, und daß die Güte seines Climatis sich niemahls ändern

werde, so lange die Sonne und die Erde stehen.

Ja, ich getraue mir festiglich zu behaupten, daß wenn eine von diesen beyden Nationen, entweder die Frantzosen oder die Engelländer, dieses Land innen hätte, es der Compagnie durchaus unmöglich seyn würde, ihre Colonien in Indien zu behalten, wenn es sich durch einen unglücklichen Fall zutrüge, daß Holland mit einer derselben in Krieg geriethe.

1. Weil ihre Colonie in diesem fünfften Theil der Welt so nahe bey uns wäre, daß wenig Schiffe von denen, die durch die Sondische Meer-Enge ein- und ausfahren, davon kommen würden, daß sie sich nicht bemühen solten, dieselben anzugreiffen.

2. Weil sie ein so gutes und fruchtbares Land besässen, an statt daß alle diejenigen, die wir in Indien haben, sehr hitzig und schlecht sind.

3. Weil sie ihr Land mit einer grossen Menge Europäer bevölckern würden, welches wir aber in unsern Ländern nicht thun könten, ausgenommen etwan in Africa, welches doch sehr weit von da abgelegen ist.

4. Weil die Güte des Landes ihnen alles, was sie uns zu bekriegen vonnöthen hätten, an die Hand geben würde, ohne daß es ihnen das geringste kostete, da wir hingegen jährlich gantze

Kästen

Kästen voll Ducatons, unser Volck zu bezahlen, und zu ernähren, dahin schicken müssen.

5. Weil dieser Ort so wohl vor die Engelländer als vor die Frantzosen ziemlich bequem wäre, wegen des Handels, den sie schon auf den Küsten von Coromandel, Bengala und China treiben.

6. Weil sie gar leichtlich bey einem bequemen Winde von da biß gegen die Insel Timor hin, und zwischen den Moluckischen Inseln durch nach China oder Japan fahren könten, ohne daß sie nöthig hätten, durch die Sondische Meer-Enge zu passiren.

7. Endlich weil sie, (um welcher Ursache willen ich vornehmlich gehorsamst bitte, die Sache wohl zu erwegen,) alsdenn Gelegenheit hätten, die Indianer, so offt sie wolten, gegen uns aufzuwiegeln, und unfehlbar durch ihre Verbindnüße es mit uns eben so machen würden, wie wir uns gegen die Portugiesen aufführeten, als wir mit ihnen Krieg hatten und den Anfang machten, unsere Handlung in Indien auff festen Fuß zu setzen.

Es ist ihnen, Messeigneurs, schon durch ihre eigene Erfahrung, und weit besser als irgend etwas anders, die Untreue aller der Indianischen Käyser und kleinen Könige bekannt. Es ist ein Volck ohne Ehre, man kan es wohl sagen, welches

ches die Treue bey seinen Tractaten weiter nicht hält, als es durch Gewalt und durch Furcht der Züchtigung dazu gezwungen wird; und welches gewiß nicht ermangeln würde, wenn es Gelegenheit darzu fände, sich mit dem ersten, der da zu ihnen kommen, und ihnen vortheilhaffte Vorschläge thun möchte, zu vereinigen, damit sie uns aus ihrem Lande, wenn sie es so weit bringen könten, verjageten: da über das Dero Bürgerschafft zu Batavia sich schon seit drey oder vier Jahren so hefftig beschweret, daß zu befürchten ist, sie werde unter allen Deroselben Feinden der gefährlichste seyn, wenn Sie, Messeigneurs, solten angegriffen werden; und sie nothwendig vor Hunger und Kummer wird sterben müssen, wenn ihr alle Handlung durchaus verboten wird; indem das Land sie nicht ernehren, noch ihr auf andere Weise ihren Unterhalt verschaffen kan. Was würde es nicht unaufhörlich vor Verwirrung setzen, wenn dieses geschähe? Bald würde man um unsere Schiffe, bald um die Küsten von Malabar und Coromandel, und bald um die Inseln Ceylon, Sumatra, Java, Celebes, Timor, Amboina, Banda, und viel andere besorgt seyn müssen. Bald würde man da und bald dorthin in einem Stücke eine Verstärckung von Volcke nach der andern schicken müssen. Mein GOtt! wie verdrießlich ist es, an alles das Ubel zu gedenden-

dencken, und wie leicht wäre es zugleich, demselben abzuhelffen, wenn man selbst sich des schönen Landes Nuitii bemächtigte, nicht allein damit man den Feinden zuvor käme, sondern vornemlich, damit man sich desselben als eines Kellers und Korn-Hauses bedienete, welches wir beydes in Indien so nöthig haben, wie auch, damit man daran jederzeit gleichsam einen Zucht-Garten voll Soldaten und Lands-Leute hätte, die uns im Fall der Noth getreulich dieneten. Ich sage es noch einmahl, solte es möglich seyn: wenn man alle bißher angeführte Dinge wohl bedächte, daß man noch ferner, wie bißher, behaupten könte, man sähe nicht, daß ein solches Land geschickt wäre, der Compagnie den geringsten Nutzen oder Profit zu verschaffen; und es würden vielmehr nur im Gegentheil unfehlbare und unmäßige Unkosten dadurch verursachet werden?

Ja, wird man sagen, es muß ja wohl an dem seyn, da der Herr General-Gouverneur und die Herren vom hohen Regierungs-Rath zu Batavia es selbst also befinden.

Ich getraue mir gleichwohl, der Compagnie zum besten, das Gegentheil zu behaupten, und alle hochgenannte Herren, denen ich doch nicht zu nahe zu reden gedencke, werden mir meine hiervon gefaste Meynung, nimmermehr wiederum

aus

aus dem Sinne bringen; es geschähe denn durch gültige Beweißthümer, oder durch eine tüchtige Ursache. Denn ich kan, ohne mich einer allzugrossen Einbildung von mir selbst schuldig zu geben, wohl der Meynung seyn, daß eine Privat-Person, obgleich nur von mittelmäßigem Verstande, manchesmahl gäntzlich versichert seyn könne, in gewissen Materien es besser getroffen zu haben, als gantze Gesellschafften gelehrter Leute, ohne daß dieselbe sich deßwegen vor unbetrüglich halte, oder sich einbilde, sie besitze mehr Gelehrsamkeit und Klugheit, als diejenigen, die eine solche Gesellschafft ausmachen. Damit ich aber Ihnen, Messeigneurs, zu erkennen gebe, daß der Ausspruch der Herren vom hohen Regierungs-Rath zu Batavia in dieser Sache nicht Stich halten könne, so werde ich Dieselben nur unterthänigst bitten, diese einige Frage zu behertzigen, die ich mir die Freyheit nehme, ihnen vorzulegen. Ich frage also, wie man sagen könne, daß das Land Nuitii der Compagnie keinen Nutzen noch Profit einbringen werde, da man doch solches nicht kennet, noch jemahls ein Mensch darinnen gewesen ist? Ich wolte wünschen, daß man die Gutheit vor mich hätte, und diesen Artickel beantwortete.

Wie solte man haben sagen können, America könte allen Europäischen Potentzen nicht den ge-

ring-

ringsten Profit noch Nutzen bringen, ehe diese neue Welt entdecket worden war, und ehe man wuste, was darinnen enthalten wäre? Solte man behaupten dürffen, das Land Nuitii läge nicht in dem vortheilhafftesten Climate, und wäre nicht eines von den besten Ländern, als man sich einbilden könte, da man das Gegentheil gar nicht erweisen kan? Ich weiß wohl, daß man diese Süd-Länder an verschiedenen Orten durchsuchet habe, und sonderlich in den Gegenden um Java, Timor, und die Moluckischen Inseln, und daß man nichts darinnen gefunden habe, das einem verständigen Menschen sonderlich gefallen könte. Ich frage aber ferner, ist es nicht wahr, daß alle diese Länder in einem schlechten Climate liegen, und sich nur zum Auffenthalt der Affen und Indianer schicken? Ist es nicht wahr, daß Neu-Holland, von welchem das schöne Land Nuitii ein Theil ist, zum wenigsten so weitläufftig, als gantz Europa sey, und daß ein Mensch, der noch kein ander Land als Moscau oder Norwegen gesehen hätte, sich sehr betrügen würde, wenn er sich einbildete, Spanien und Italien wären nicht besser als jene Länder, und die Leute zu Paris wären nicht höfflicher und ehrbarer als die Lappen? Warum soll denn, da man nur die schlechtesten Gegenden von Neu-Holland gesehen hat, zwischen denselben und dem schönen Lande

de Nuitii, welches den allerbesten Theil davon ausmachen soll, kein Unterscheid zu machen seyn? Ich wolte wünschen, daß man mir die Gnade thäte, auch hierauf zu antworten.

Man beschweret sich nachgehends zum hefftigsten, über die unfehlbaren und unmäßigen Unkosten, (wie man sie nennet,) die man deßwegen aufwenden müste, gleich als wenn die Compagnie dadurch gäntzlich ruiniret werden solte, im Fall sie dieses Werck unternähme, wiewohl es in der That, wenn man es beym Lichte besiehet, eine bloße Mücke ist, daraus man einen Elephanten machen will, oder fast als wenn einer lieber sein Hauß verfaulen lassen, als vor ein hundert Breter, die Löcher, wodurch das Wasser hinein tropffet, zu vermachen, Geld ausgeben wolte; indem ja ein Theil von der Terra Nuitii mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung in einer Parallel-Linie, und mit der Insel Java unter einem Meridiano lieget, auch unsere meisten Schiffe, wenn sie von dem Vorgebürge nach Batavia fahren, einen ziemlichen Theil von diesem Südlichen Lande, weil es ihnen am Wege lieget, zu sehen bekommen.

Nun sehen sie aber, Messeigneurs, damit ich dasjenige, was ich bißhero Ihnen vorzutragen die Ehre gehabt habe, gebührend vertheidige, wie diese vier oder fünff Schiffe, die nach dem Lande

Nuitii

Nuitii zu fahren bestimmet würden, im May aus Holland absegeln könten, ohne daß sie ausdrücklich deßwegen hingeschicket werden dürfften, und daß sie gar ohne dieses biß um die Gegend des Landes Nuitii fahren könten; die fünff oder sechs hundert darauf befindlichen Soldaten könten zur Besatzung in unsern Indianischen Festunstungen eben so wohl nöthig seyn: und die acht oder neun Monate, die sie zubringen müsten, längst den Küsten der Terræ Nuitii hin zu fahren, und das Land in Augenschein zu nehmen, würden ihnen nicht hinderlich seyn, noch zeitig gnug nach Batavia zu kommen, allda ihre Ladung einzunehmen, und mit den übrigen Schiffen von der nach Europa segelnden Flotte wieder auszulauffen. Uber dieses bleiben unsere Schiffe gewöhnlicher massen fünff oder sechs Wochen bey dem Vorgebürge stille liegen, damit sie sich so lange allda erfrischen, und habe ich sie offt drey oder vier Monate auf der Rhede vor Batavia die Abreise der Flotte erwarten sehen, ohne daß ich iemahls gehöret hätte, man hielte dergleichen Saumseligkeit vor eine Ursache höchst verdrießlicher Unkosten, die der Compagnie zuwüchsen; dergestalt, daß wenn man die Zeit, so diese vier oder fünff Schiffe zu Durchsuchung des Landes Nuitii möchten angewendet haben, nicht genauer rechnen wolte, ich wohl versichert bin, daß Dieselben

ben, Messeigneurs, so wohl als ich, befinden würden, es müsse ihnen solches in Ansehung des ungemeinen Profits, den sie daraus ziehen könten, fast gar nichts kosten.

Nichts desto weniger tadele ich gar nicht, daß man sich befürchtet, sich ohne Noth in neue Unkosten zu stecken, noch daß man besorget ist, auch die unnützen und überflüßigen Unkosten zu vermindern. Ich lobe vielmehr und rühme solches, wie denn ohne diß der Endzweck meines gantzen Vortrags, auf nichts anders abzielet, als die Sparsamkeit zu recommandiren, und die darzu dienlichen Mittel, die mir bekannt sind, anzuzeigen. Ich glaube aber festiglich, daß ein General schnurstracks wider Deroselben Absicht handelt, wenn er den Profit von der Handlung der Compagnie um etliche hundert tausend Francken hat vermehren können, und solches durch Verringerung der Besoldung und der Anzahl seiner Bedienten, oder durch sonst etwas dergleichen thun will, ohne die verdrüßlichen Folgerungen, die daraus entstehen können, zu betrachten; indem er sich einbildet, er habe durch seine übel eingerichtete Sparsamkeit Wunder gethan, und verdiene die Ehre eines Triumphs, zu einer Zeit, da er wohl gar alles verderbet, und das Unterste zu oberst gekehret hat.

Will man mir ferner einwerffen, es sey gefähr-

fährlich, Länder zu entdecken, die man nicht kennet, und der Verlust dieser Schiffe würde ein solches Unglück seyn, wodurch die Geschäffte der Compagnie in grosse Unordnung gerathen könten: so antworte ich, daß wenn man allezeit so schliessen, und eine Sache nur auf der einen Seite, da sie schlimm aussiehet, betrachten wolte, man gewiß niemahls etwas unternehmen würde: Indien würde uns annoch unbekannt seyn, und ein jeder würde ein müßiges Leben führen, daß mehr einem dummen Vieh, als einer vernünfftigen Creatur anstünde. Allein ich bin völlig versichert, daß man sich fast schon im Voraus den glücklichen Fortgang einer löblichen Unternehmung versprechen könne, wenn selbige auf keinerley Weise dem natürlichen Recht zuwider läufft, und der Himmel unterlässet niemahls, einen Anschlag, der sich auf die Liebe gegen den Nächsten, sowohl als auf die Liebe GOttes gründet, mit seinem Segen zu begleiten.

Ich sage, auf die Liebe gegen den Nächsten, denn man würde hierinnen nichts begehen, das durchaus wider die Billigkeit und Gerechtigkeit liesse, und man würde vielmehr im Gegentheil Gelegenheit haben, ohne daß einem Menschen auf der Welt Unrecht geschähe, unendlich viel armen Brüdern, die in Kummer und Elend stecken, unter die Arme zu greiffen. Hernach sage ich,

auf die Liebe GOttes, denn es würde dieses auch ein Mittel seyn, wodurch man zu Ausbreitung seines Reichs etwas beytragen könte, und wir würden den Ruhm und die Ehre haben, nicht allein eines der schönsten und besten Länder auf der Welt zu besitzen, sondern vornemlich, daß wir zu erst bey einer unzählichen Menge elender Völcker, die noch nicht so glücklich sind, seinen göttlichen Namen zu kennen, das Licht des Evangelii angezündet hätten.

Man wird vielleicht hierauf erwiedern, es müsten, wenn auch gleich das Land noch vortrefflicher wäre, als ich es heraus streiche, doch viel Unkosten aufgewendet werden, Colonien aufzurichten, und Festungen zu bauen: und über dieses wäre das Capital der Compagnie nicht zulänglich, so viel Dinge auf einmahl anzufangen, und eine stärckere und weitläufftigere Handlung zu treiben, als sie bereits würcklich treibet.

Ich antworte, was alle die Unkosten betrifft, die man im Anfang möchte aufwenden müssen, so würde die Compagnie, wenn sie nur wolte, schon sehr leichte Mittel finden, wodurch ihr alle diese Ausgaben reichlich könten erstattet werden, und zwar auf folgende Weise. Sie dürfften nur, Messeigneurs, in allen ihren Kauff-Häusern eine Einnahme anlegen lassen, so wohl von den Brieffen,

Brieffen, als von allen Waaren, welche Privat-Personen auf den Schiffen der Compagnie von einem Ort zum andern bringen lassen. Dieses einige würde alle Jahr schon mehr als fünffmahl hundert tausend Thaler einbringen, wenn man die Sache nur überhaupt, und nach dem Fuß, wie es schon würcklich geschiehet, überschlagen will: und wenn dieses nicht zulangen wolte, dürffte man nur allezeit statt baaren Geldes die Kisten au tiers hingeben, so würde man wiederum fast eben so viel zusammen bringen.

Zum ersten müste ein einfacher Brieff, der nur aus einem einigen Blatt bestünde, auf einen halben Thaler zum Porto taxiret werden, und so fort nach Proportion die Paquete, wovon die Helffte bey der besagter maßen aufgerichteten Einnahme frey gemacht, und die andere Helffte von denen, an die solche Brieffe oder Paquete gehöreten, bezahlet werden müste: Dieses würde meines Erachtens vor so weit von einander gelegene Länder nicht zu theuer seyn. Wiewol nun die Aufrichtung einer solchen Einnahme nicht iederman anstehen möchte, so würde sie dennoch denjenigen bequem und recht lieb seyn, welche Brieffe erwarten, oder gerne durch einen sichern Weg überschicken wolten, weil sie sich nur bey der zu solchem Ende angelegten Einnahme melden dürfften, zumahl da man überhaupt kein

Geld mit mehrerer Zufriedenheit ausgiebet, als das vor Brieff-Porto, insonderheit wenn die Brieffe von weiten herkommen. Also würde dieses Werck, welches bey einer Privat-Person nicht viel zu bedeuten haben würde, und vornemlich nur die Leute angehet, die mit Geld oder an Waaren einen starcken Handel treiben, woror die Ausgabe in Ansehung solches ihres Handels was schlechtes vor sie wäre, dennoch in Ansehung einer so ungemeinen grossen Anzahl Brieffe und Paquete der Compagnie recht grossen Vortheil bringen.

Andern Theils wäre dieses eine Sache von grosser Wichtigkeit, die den Privat-Personen eben so bequem und annehmlich fallen, auch mehr Profit, als man sich einbildet, einbringen würde, wenn sie vermittelst Abtragung der Schiffs-Fracht, wie auf andern Kauffarthey-Schiffen geschiehet, also auch auf den Schiffen der Compagnie Waaren frey mitschicken könten. Nicht daß, die Warheit zu gestehen, dergleichen Handlung vermittelst eines Stück Geldes eben so wohl getrieben würde, wenn einer nur so klug ist, daß er den Fiscal und die Caffern oder Kruytleesers zu vergnügen weiß. Der Unterscheid aber bestehet darinnen, daß die Compagnie die Schieffs-Fracht von diesen Waaren nehmen könte, da sie hingegen anietzo gar nichts davon

hat,

hat, und die Sache selbst, wiewohl mit etwas mehrern Unkosten, einen Weg wie den andern durch die Privat-Personen getrieben wird. Ich gebe zu, wenn allein von der Compagnie Schiffe nach Indien geschickt würden, und sie allein den Preiß der aus allen diesen Morgen-Ländern kommenden Waaren, wie der Zimmet-Rinde und der Muscaten-Nüße, anschlagen könte, alsdenn würde sie einiger maßen mehr Ursache haben, mit aller ihrer Macht zu verhindern, daß kein Mensch als sie allein, einige Waaren von da her führen möchte. Da aber die meisten Europäischen Potentzen anietzo ihre Schiffe nach Indien schicken, auch gar manchmahl ihre Waaren, als Thé, Neßeltuch, Leinwand, oder andere Dinge, wohlfeiler geben, weil sie ihre Schiffahrt mit wenigern Unkosten als wir, vollenden, auch in der Zeit, da die Schiffe der Compagnie einmahl nach Indien gehen, die ihrigen fast zweymahl dahin fahren; So kan man nicht absehen, warum sie so starck darwider ist, daß die, so in ihren Diensten stehen, deßwegen nicht handeln sollen, und warum sie lieber siehet, daß der Fiscal und alle die andern Indianischen Blut-Egeln den Profit mit ihnen theilen, als daß sie selbst einen Profit davon ziehe.

Vors dritte versichere ich, daß der Handel mit den Kisten au tiers jährlich nicht viel weni-

ger als fünff mahl hundert tausend Thaler eintragen würde, ohne daß im geringsten die Handlung der Compagnie dabey abnähme, oder sie viel starcke Unkosten deßwegen tragen müste. Sie dürffte es nur eben so machen, wie es die Privat-Personen dißfalls halten, deren Gebrauch nebst dessen Art und Weise Denenselben genugsam bekannt seyn werden, ohne daß ich nöthig habe, es ihnen weitläufftig zu erklären. Nur bitte ich unterthänigst, dieses zu überlegen, daß nicht der Zehende Theil von Soldaten und Schiffleuten sey, die nicht solche Kisten au tiers nehmen, und daß diese Leute gewißlich selbige unter eben den Bedingungen viel lieber von der Compagnie als von andern Leuten nehmen würden, weil ihre Kisten auf den Schiffen viel sorgfältiger in acht genommen werden. Also werden wenig Jahre vorbey gehen, da sie nicht so wohl den Officiren, als den Soldaten und Schiffleuten, zum allerwenigsten drittehalb tausend solche Kisten geben könte. Diese Kisten, welche voll Thé und Porcelainen Geschirr sind, nebst dem was sie sonst mitnehmen, kosten ohngefehr das Stück hundert Thaler, und gewinnet man ordentlicher Weise zwey Capitalien daran, nach Abzug des Interesse von ihrem Gelde, und aller dabey aufgegangenen Unkosten: Daß also diese drittehalb tausend Kisten abermahls einen Profit

von

von fünff mahl hundert tausend Thalern geben würden, ohne daß man deßwegen viel hätte schreiben, oder sonst grosse Mühe haben müssen.

Also könten sie, Messeigneurs, ohne Widerrede jährlich zum allerwenigsten zwey biß drey Millionen gewinnen, oder vielmehr, sie büßen alle Jahr gantz augenscheinlich eine so grosse Summe allein bey diesen zwey oder drey Puncten ein. Wenn die Leute, welche bestellet sind, die Verführung der ausländischen Waaren auf Dero-selben Schiffen zu verhindern, unter denen einige, weil man sie überladen hatte, untergegangen sind, und nechst dem die Unkosten, die hierzu aufgewendet werden, nur den geringsten Nutzen hätten, so wäre es ein grosses Glücke: alsdenn Messeigneurs, (Sie erlauben, daß ich Ihnen solches hier sagen möge,) würde ich Ihrer Meynung beypflichten. Nachdem man aber durch eine langwierige Erfahrung gelernet hat, daß alles dieses zu nichts diene, und daß vielmehr gantz im Gegentheil Ihre Schiffe viel stärcker mit Waaren der Privat-Leute angefüllet werden, als es geschehen würde, wenn es nicht so wäre, so düncket mich, es wäre besser, nicht allein den sichersten, sondern auch den leichtesten Weg zu erwehlen, auf welchem man zugleich am meisten Profit haben könte: zu geschweigen, daß noch dazu ein jeder sich beklaget, und schreyet, da hinge-

gen auf diese Weise jederman vergnügt seyn würde.

Was? wird man dagegen sagen, wenn die Compagnie auf solche Weise den Privat-Personen zu handeln erlaubete, und es vollends wie die Frantzösische und Englische Compagnie machte, welche gegen eine gewisse Summe Geldes so viel Päße ausstellen, als man verlanget, wie würde es um ihre Handlung aussehen? Nimmermehr würde dieselbe bestehen können. Ich gebe es zu, und gestehe, wie ich bereits gedacht, daß wenn die Compagnie gantz alleine Indianische Waaren verkauffte, sie freylich einen weit grössern Profit, als so, daraus ziehen könte. Da sich aber die Sache gantz anders verhält, und an statt eines Schiffes von der Compagnie, das nach Indien fähret, wohl 2. oder 3. Schiffe von andern Nationen anietzo dahin gehen, ohne die Schweden, Seine Majestät den König von Preußen, oder die Moscowiter zu rechnen, welche vielleicht mit der Zeit auch Schiffe dahin schicken werden, so wohl als die Käyserlichen Schiffe, welche bereits angefangen haben, den Weg dahin zu suchen; so frage ich nun meines Orts hinwiederum, ob es nicht dem Staat mehrern Vortheil brächte, wenn diejenigen, die bey der Compagnie Dienste thun, etwas verdienen könten, als daß sie, wie gleichwol

ge-

geschiehet, in Armuth stecken? wenn die meisten dieser Indianischen Waaren vielmehr in Holland verkaufft würden, als daß es in Franckreich, Engeland, oder anderswo geschiehet? Und endlich, ob es nicht vor den Staat und vor die Compagnie besser wäre, wenn unter so viel Europäischen Schiffen, die nach Indien segeln, die von der Holländischen Nation alleine allezeit und allenthalben zum wenigsten die gröste Zahl ausmacheten?

Befindet man aber, daß das Capital der Compagnie nicht starck genug sey, etwas neues zu unternehmen, oder daß sie gar nicht trachte, ihre Handlung weiter auszubreiten, noch hierzu dienliche Mittel zu suchen; so muß man sich denn nicht befremden lassen, wie gleichwol zu Batavia geschiehet, daß so viel andere Völcker, die nicht so verdrüßlich sind, eine so grosse Anzahl Schiffe nach Indien schicken, und solche Anschläge fassen, deren Folgerungen vielleicht schädlicher seyn werden, als man sich einbildet. Denn die Warheit zu sagen, ob man sie gleich die Zeit über, da ich mich da befand, nicht gar zu höfflich empfieng, wenn sie kamen, und um einige Erfrischungen anhielten, und insonderheit die von der neuen Compagnie von Ostende; so habe ich mir nicht einbilden können, daß sie um einer so geringen Ursache willen ihres Unternehmens vor

Ver=

Verdruß vergessen würden, noch daß diese Leute nur deßwegen so weit hergekommen wären, daß sie sich so leicht abschrecken liessen.

Man kan also mit mehrerer Wahrscheinlichkeit auf die Gedancken fallen, sie seyn nach Indien kommen, daselbst zu handeln, und weil sie etwa den Schluß gefasset, ihre Handlung in China oder in Japan anzufangen, es geschehe solches gleich mit Gewalt oder in Gutem, so werden sie inzwischen die Insel Formosa, welche bißher die Chineser innen gehabt haben, in Besitz nehmen; welches denn nicht schwer seyn würde, wenn man nur beyde Nationen muthig angriffe, als die Allerverzagtesten und Ehrvergessensten, die unter dem Himmel seyn mögen, und andere zu solchem Vorhaben nöthige Mittel vorkehrete: Gleichwol hätte die Compagnie, wie mich dünckel, nichts darwider einzuwenden, es wäre denn, daß sie ihnen den Krieg ankündigen wolte, weil es eine Sache ist, die sie durchaus nichts angehet, und weil sie allen Anforderungen, die sie an selbiger Insel haben könte, stillschweigends entsaget hat, zumal, wie der Herr Christoph van Swoll saget: **da sie schon Länder genug hat, und keine mehr haben will, auch nichts weiter als zu handeln suchet.**

Nachdem die Insel Formosa eingenommen wäre, würde der gantze Handel, den die Chineser

ser zu Batavia treiben, alsbald aufhören, und dasjenige, was die Compagnie in Japan zu thun hat, bedeutet schon ietzt so wenig, daß es in kurtzer Zeit noch viel weniger zu bedeuten haben würde. Das aber würde diesen neuen Ankömmlingen den grösten Vortheil bringen, daß diese Insel in gantz Indien der bequemste und wohlgelegenste Ort wäre, nicht allein sich dessen als eines Kauff-Hauses oder einer allgemeinen Niederlage aller ihrer Waaren zu bedienen, sondern vornemlich wegen der Kauffmannschafft, die sie zwischen Europa, China und Japan treiben könten. Nun gebe ich aber ietzo zu bedencken, wie es in solchem Fall um unsere Moluckischen Inseln aussehen würde, vornemlich, weñ diese neu angehende Compagnie, oder etwa eine andere Nation, wie ich schon oben erwähnet, einmahl in dem schönen Lande Nuitiisich fest gesetzet hätten.

Mancher wird sonder Zweiffel sagen, ich urtheile in diesem Punct, wie ein unverständiger Mensch, daß ich mich nur unterstehe vorzugeben, es könten etliche hundert Mann die reichsten und mächtigsten Reiche in Asien, wie China und Japan sind, gäntzlich umkehren, und daß ich noch behaupten will, es könne eine Hand voll Leute denselben leichtlich Gesetze vorschreiben; da doch die Compagnie selbst, welche besagte Insel Formosa etliche Jahr hinter einander innen gehabt hat, sie gegen den Einfall der Chineser nicht habe defendiren,

diren können, ohngeachtet sie mit guten Troupen, mit guten Festungen, und mit guten Besatzungen versehen war.

Dieses zu beantworten, gebe ich zu, daß die Compagnie diese Insel lange Zeit besessen habe, und daß sie uns von den Chinesern im Jahr 1662. sey abgenommen worden. Allein ich bin nicht der Meynung, daß sie mit guten Trouppen, mit guten Festungen, und mit guten Besatzungen versehen gewesen sey, sonst müsten alle Relationes, die wir davon erhalten haben, der Warheit entgegen lauffen, denn also ist es mit dieser Sache zugegangen. Weil die Chineser um vieler Ursachen willen nicht vertragen konten, daß eine fremde Nation ihre Wohnung so nahe bey ihnen aufgeschlagen haben solte, beschlossen sie unter allerhand Vorwand, dieselbe anzugreiffen, und wo möglich, von da zu verjagen: Die gröste Schwürigkeit bestund in der Art und Weise, wie man diesen grausamen Anschlag ausführen solte. Sie liessen viel Jahre hingehen, ohne daß sie sich dißfalls zu was gewisses entschlossen, wiewohl sie in dessen im̃erfort dazu Anstalt machten, und man in gantz China von nichts anders redete, daß also der Gouverneur auf der Insel Formosa Zeit genug hatte, deßwegen nach Batavia zu schreiben, und um einen Succurs an Volck und andern Dingen, die er sehr nothwendig brauchte, anzuhalten. Gleichwie aber die Herren von der hohen

hen Regierung zu Batavia sich schon damahls vornehmlich der Sparsamkeit beflissen, und allem Ansehen nach, auf gleiche Weise nicht finden konten, daß die Compagnie den geringsten Nutzen oder Profit von dieser Insel ziehen könte, aber wohl im Gegentheil unfehlbare und unmäßige Unkosten haben müste, wenn man dem Gouverneur den verlangten Succurs zuschicken würde; also verursachte dieses, daß man auf alle seine Vorstellungen wenig Achtung gab, und ihm weiter nichts antwortete, als daß die blosse Furcht ihm Anlaß gäbe, also zu reden. Endlich gieng der berühmte Coxinga mit allen seinen tapffern Helden zu Schiffe, und belagerte unsere Insel Formosa mit einer Flotte von hundert wohl gerüsteten Kriegs-Schiffen, auf denen sich bey fünff und zwantzig tausend Mann an Trouppen befanden, die bestimmet waren eine Landung auf der Insel zu thun, eitel Kriegs-erfahrne und geübte Leute, welche sich lange Zeit wider die Tartarn gewehret hatten, viel tausend andere Chineser ungerechnet, die in der Insel wohneten, und ihrem Käyser in seinem Vorhaben behülfflich waren, als er anfieng, die Descente vorzunehmen. Der Gouverneur stellte sich gleichwohl zur Gegenwehr, und hielt sich neun gantzer Monate, biß er endlich, da er sich auf allen Seiten verlassen

sahe,

sahe, den Muth verlohr, und sich mit Accord ergab. Doch das ist, menschlicher Weise davon zu reden, unstreitig, daß wenn er so hertzhafft gewesen wäre, als er in einer solchen Gelegenheit hätte seyn sollen, und lieber mit seinen wenigen Leuten hätte umkommen, als sich auf solche Weise ergeben wollen, er alle die elenden Chineser würde verjaget haben, und wir noch ietzo die Insel Formosa in unserer Gewalt haben würden. Ich könte dieses alles durch gültige Beweißthümer bestätigen, und es gäbe würcklich hier Gelegenheit, solches zu thun. Gleichwie aber diese Materie mich allzuweit führen würde, sie auch nicht eigentlich zu meinem Zweck gehöret, so will ich hier nur dieses sagen, daß die Eroberung der Insel Formosa die allerkühnste, rühmlichste und vortrefflichste That gewesen sey, die die Chineser vielleicht seit länger als zweyhundert Jahren verrichtet haben mögen.

Nunmehro befremdet es mich nicht mehr, daß man mich vor einen dummen Menschen hält, oder daß man mir verdrießliche Worte giebet. Eben dieses wiederfähret allen denjenigen, die etwas auf die Bahn bringen, wodurch sie zu einem sonderbahren Ansehen auf der Welt gelangen könten, daß sie sich nemlich verhaßt machen. David (l) erfuhr solches, so bald er sich hatte mercken

(l) 1. Buch Sam. Cap. XVII. v. 28.

cken lassen, wie er begierig wäre, um die Befreyung des Volcks Israel gegen Goliath zu streiten. Joseph (m) muste es auf eine noch betrübtere Weise gewahr werden, als er seinen Brüdern seinen Traum erzehlet hatte.

Gleicher Gestalt, so bald ich nur meine neue Nachricht zu Batavia auf die Bahn gebracht hatte, lud ich alsbald den allgemeinen Haß auf mich, und wurde von der Zeit an von den meisten, (ob man mir gleich, GOtt sey Danck! nichts sonsten vorzuwerffen hatte) vor einen solchen Menschen gehalten, der im Gehirne nicht wohl verwahret wäre. Jedennoch muste ich immer dabey gedultig seyn. Indem ich mich aber schon vorher dazu geschickt gemacht hatte, und vor alle meine Arbeit keinen andern Lohn als eitel Verachtung und übele Tractamenten gewärtig war, so befremdete es mich gar nicht, daß ich sehen muste, wie es alles so ergienge, und wie man sich bezeigete, als ob man mir wegen meines Vorschlags nicht den geringsten Danck wüste.

Allein, wird mancher sprechen, worüber hast du dich denn zu beschweren? Bist du nicht auf einem Schiffe zum Buchhalter gemachet worden? Was hast du denn weiter haben wollen? Man hat dir eben nichts anders geben können.

Es ist wahr, Meisseigneurs, nachdem ich

K vier

(m) I. Buch Mos. Cap. XXXVII. v. 19. 20.

vier oder fünff Monate nach Ubergebung meiner obgedachten Nachricht mich gezwungen sahe, noch ein demüthiges Bitt-Schreiben bey der Regierung einzugeben, damit ich die Erlaubnüß erhielte, selbst hieher zu kommen, und Dieselben, von den Dingen, die ich Ihnen vorzutragen hatte, und wovon ich jenen schon Nachricht gegeben, mit mehrern zu unterrichten, so ersuchte ich zugleich die Herren von der hohen Regierung unterthänigst, daß sie mir die Stelle eines Buchhalters auf einem Schiffe gnädigst zukommen lassen wolten. Hierauf wurde mir mein Abschied, nachdem ich sehr vielmahl darum angehalten hatte, endlich verwilliget, das Amt aber, um welches ich anhielt, wurde vor einen solchen Menschen, wie ich war, zu wichtig befunden, und mir dannenhero abgeschlagen. Weil nun noch zu der Zeit, da die Flotte auslauffen solte, fünff Buchhalter-Stellen ledig waren, und man dieselben mit fünff Soldaten besetzen wolte, die nur lesen und schreiben konten; so hielt der Herr Rath Faas, der mich mit seiner Wohlgewogenheit beehrte, um eine davon vor mich an, die er auch auf dem Schiffe Hogermeer erhielte: Doch als der Herr General-Director mich suchen ließ, damit man mir solche Stelle übergäbe, so sagte er, ob es gleich auf dem schlechtesten Schiffe von der gantzen Flotte war, dennoch ausdrücklich zu

mir, daß dieses in Ansehung der Recommendation des Herrn Raths Faas geschähe, als welcher sich meinetwegen viel Mühe gäbe. Ich erhielt also besagtes Amt gar nicht in Ansehung der Dienstleistungen, die ich der Compagnie zu erweisen bemühet war, denn der Herr van Swoll hatte zu meinem Unglück meinen Vorschlag allzu unnütz, und von allzu wenigem Vortheil befunden, als daß ich dadurch nur einen geringen Antheil seiner Gewogenheit, oder die geringste Erkäntlichkeit von meinen gnädigsten Herren verdienen könte. Nichts desto weniger, Messeigneurs, kan ich Dieselben versichern, daß ich alles dieses nicht darum erzehle, daß ich mich darüber beklagen wolte, obgleich hochgedachter Herr van Swoll mir mehr als tausend Thaler Schaden damit verursachet hat, daß er es mit mir nicht so hat einrichten können, wie es hätte seyn sollen. Eben so wenig verlange ich jemahls etwas anders davon zu bringen, als die einige Vergnügung, die ein rechtschaffenes Gemüthe empfinden muß, wenn es seine Pflicht wohl beobachtet hat: sondern ich thue es alleine, Ihnen zu zeigen, wie die Menschen beschaffen seyn, und wie sehr des einen Gedancken von den Gedancken des andern in allen Ländern auf der Welt unterschieden seyn.

Fast eben so gieng es Christophoro Co-

lumbo, als er sich vorgesetzet hatte, West-Indien zu entdecken. n) Die Republic Genua, als sein Vaterland, war die erste, der er solches Werck vortrug. Sie entschuldigte sich aber alsobald deßwegen, und wolte sich nicht damit einlassen. Hierauf trug er seine Dienste den Königen in Portugal, Spanien und Engeland an, welche ihn aber gleicher Gestalt, einer nach dem andern, abwiesen, als einen Menschen, mit dem es im Gehirn nicht richtig wäre. Nach diesen gieng er selbst zum zweyten mahl an den König in Portugal, welcher damahls alle die vornehmsten Geographos, Astronomos, und andere Personen aus seinem Königreiche, die am geschicktesten waren, von dergleichen Dingen zu urtheilen, zusammen kommen ließ, welche aber alle einmüthig erkläreten, Columbi Vorschlag wäre so beschaffen, daß man ihn vor einen Menschen von närrischen Einfällen halten müste, der in dem Creiß des Monden Länder suchen wolte.

Nach so vieler Arbeit, Verachtung und übeln Tractamenten, wodurch ein jeder ausser Columbo den Muth verlohren haben würde, wagte er es nichts destoweniger, annoch zum zweyten mahl selbst an den König von Spanien zu gehen, welcher ihn endlich aufnahm, und sich mit ihm wegen

(n) Academie des Sciences & des Arts, Tom. II. welcher Anno 1682. zu Pariß gedruckt worden ist.

gen der Bedingungen vergliche. Gleichwie aber der König damahls wegen der Kriege, die er führen muste, kein Geld im Vorrath hatte, und daher dieses Werck vielleicht um dieser einigen Ursache willen noch ferner liegen blieben wäre, so schoß Louis Perez de St. Ange siebenzehen tausend Ducaten zu Ausrüstung einiger Schiffe her, mit welchen Columbus in See gieng, und nicht lange hernach zeigete, was vor eine schlechte Erkänntnüß die meisten Menschen in verschiedenen Dingen haben, und wie sehr sie geneigt seyn, von einer Sache verdrüßlich zu urtheilen.

Ja, ich will sagen, ohne daß ich mich zu betrügen fürchte, es tragen sich wenig ungemeine Begebenheiten zu, die der menschlichen Klugheit zuzuschreiben wären. Die Beyhülffe der Umstände ist die einige Ursache des glücklichen Ausgangs sonderbarer Verrichtungen. Es ist vergebens, daß man allen hohen Häuptern auf der Welt zu erkennen gebe, wie die Terra Nuitii unbekannte Schätze in sich fassen müsse; wie sie in dem vortrefflichsten Climate liegen, und das beste Land auf der Erde seyn müsse; man gebe hiervon eine Nachricht nach der andern heraus, so lange man will, so wird doch solches alles nichts helffen; man wird alles einmahl wie das andere vor lächerlich, eingebildet und närrisch halten, wenn man nicht das Glücke hat, einen großmüthigen

Patron anzutreffen, der diese Vorschläge nicht allein mit seinem Beutel, als ein Louis Perez de St. Ange, sondern vornemlich als ein anderer König von Castilien, mit seiner Macht und Autorität unterstützet, und ihnen den Nachdruck giebet.

Ich bin nichts desto weniger der gäntzlichen Meynung, daß wenn die Entdeckung des Magnets oder der Gebrauch des Compaßes sich zu der Zeit angefangen hätte, da man den Künsten und Wissenschafften so begierig nachforschete, als man heutiges Tages grossen Reichthum und Profit suchet, man denselbigen der menschlichen Gesellschafft zu weit grösserm Nutzen, und auff viel edlere Art, als so, würde angewendet haben. Die Länder Neu-Holland, und Jesso mit ihren Inseln, wie auch so viel andere Landschafften auf beyden Hemisphæriis, welche die besten Gegenden auf der Welt seyn müssen, würden uns nicht mehr unbekannt seyn, zumahl angesehen die Erde so klein ist. (o)

Ich befürchte aber sehr, Messeigneurs, wenn oben erwehnte neue Compagnie von Ostende, oder etwan eine andere Nation sich einmahl in diesem mittägigen Indien, davon das Land Nuitii den besten Theil ausmachen muß, fest setzen solte, es würden dieselben eben so miß-

ver-

(o) Nemlich in Ansehung der andern Planeten.

vergnügt darüber seyn, als Emanuel der König in Portugal verdrüßlich war, weil man Columbi Vorschlag verachtet hatte, da er sahe, wie durch denselben die Westlichen Länder unter dem Gehorsam des Königs von Castilien waren entdecket worden, weil dieses solche Fehler sind, die man gar schwerlich verbessern kan, und die Gelegenheit, die besten Länder von der Welt zu erobern, sich allem Ansehen nach nimmermehr wieder so leicht finden wird.

Nun wohl denn, wird mir ein anderer begegnen, wenn es wahr ist, daß die Küsten des Landes Nuitii in dem besten Climate einen Umfang von fünff biß sechshundert Meilen haben, und man weiß noch nicht einmahl, wie weit sie gehen, so wird es allemahl Zeit genug seyn, Leute dahin zu schicken, wenn man erst gewiß weiß, daß das Land fruchtbar sey, und sich schon eine Europäische Nation darinnen nieder gelassen hat, weil ja ein solcher Umfang vor sie und uns groß genug seyn kan, und auf solche Weise die Compagnie nicht so viel Gefahr und Unkosten gehabt haben würde, als wenn sie selbst zuerst die Entdeckung hätte vornehmen wollen.

1. Ich gestehe, daß es in der That den Spaniern fast eben so gegangen sey, als sie den vierdten Theil der Welt entdecket hatten. Es waren wenig Potentaten in Europa, die sich nicht

damals einbildete, sie hätten eben so wol ein Recht an der Besitzung desselben Theil zu nehmen, und die nicht einige Schiffe ausrüsteten, damit sie sich von einem Theil dieser weitläufftigen Gegenden Meister machten. Selbst der König in Portugal war einer von den ersten, der ihnen diese Eroberung mißgönnete, und eben derjenige, der sie ihnen am hefftigsten streitig machte. Doch daß ich mich nicht aufhalte, zu untersuchen, ob alle diese Potentzen Recht gehabt haben, oder nicht, so waren die Spanier, die die ersten gewesen waren, auch diejenigen, die das Marck davon, wenn ich also reden darff, behielten, und gewißlich durchgehends den besten Theil bekamen.

2. Wenn auch gleich das Land Nuitii in dem besten Climate fünff biß 600. Meilen im Umfang hätte, und das Erdreich darinnen wäre überall an einem Orte so gut als an dem andern, so würde die Europäische Nation, die sich desselben bemächtiget hätte, so viel ich erachte, der Compagnie eben so wenig erlauben, eine Colonie darinnen anzurichten; als die Frantzosen es Ihnen anietzt in Canada, die Engeländer in Virginien, oder die Portugiesen in Brasilien zulassen würden, es müste denn solches mit Gewalt und durch die Waffen vollführet werden, und alsdenn wäre es ein öffentlicher Krieg, den man ausführen müste. Ob aber dieser Krieg, den Dieselben

gegen

gegen jene anfangen würden, gerecht oder ungerecht wäre, überlasse ich dem Ausspruch derjenigen, die von dergleichen Materien geschickter als ich urtheilen können.

Allein, wird man ferner dagegen setzen, wenn die Küsten des Landes Nuitii biß an Neu-Seeland gehen, welches ohngefehr einen Strich von tausend biß zwölff hundert Meilen machen möchte, so würde das vor beyde Nationen Land genug seyn, und man hätte alsdenn nicht nöthig, sich deßwegen in einen Krieg einzulassen.

Auch hierauf, Messeigneurs, antworte ich, es würden es Ihnen jene eben so wenig erlauben, als es Ihnen die Spanier in Chili, Peru, oder Alt-Mexico erlauben würden, welcher Länder Küsten, die gleicher Gestalt in einem Strich weggehen, eine Weite von mehr als zwey tausend Meilen ausmachen: Und gleichwie ihnen der Herr General Christoph van Swoll kein Wasser einmahl gegen Bezahlung hat wollen zukommen lassen, und sie von der Rhede zu Batavia, wo sie aus Noth die Ancker hatten werffen müssen, würcklich hat lassen wegjagen, zu der Zeit, da sie mit uns in Friede und guter Freundschafft lebeten, also würden sie hinwiederum nicht unterlassen, gleichfalls zu uns zu sagen: Entfernet euch von unsern Küsten, sonst werden wir euch als Feinde tractiren: Da hingegen Dieselben,

wie mich dünckeet, unendlich viel Unglück, Unkosten und Verdruß, so ordentlicher Weise auf dergleichen Kriege zu folgen pfleget, vermeiden könten, wenn sie sich zuerst dieses guten Landes bemächtigten, und dadurch einen in Rechten wohlgegründeten Vorwand zur Besitzung desselben erlangeten, den die gantze Welt billigen würde.

Dieses, Messeigneurs, sind die unterschiedenen Anmerckungen die ich mich entschlossen hatte, noch derjenigen Nachricht beyzufügen, die ich Denenselben zu überreichen mir die Freyheit genommen habe, weil sie Ihnen eigenthümlich zugehören, und ich selbige zu einer solchen Zeit gemacht habe, da ich in Ihrem Sold stunde. Also nöthiget mich gar nicht die Pflicht der Erkänntlichkeit, Ihnen dieselben darzubringen, sondern einig und alleine die Bewegnüß einer rechtschaffenen Treue, der Aufrichtigkeit, und der Wiedererstattung, indem dieses ein solches Gut ist, das Ihnen gantz und gar als eigen zustehet, und welches Sie nach Dero eigenem Belieben nutzen und gebrauchen können. Solten Sie, Messeigneurs, noch ferner befinden, daß ich etwas allzu undeutlich, oder allzu kühne und ohne allen Grund vorgetragen hätte, so erkläre ich mich, daß ich noch ein vierzehen Tage, und wenn es Dieselben verlangen, wohl noch länger

hier

hier bleiben werde, so wohl darauf hinlängliche Antwort zu geben, als auch sonst Denenselben alle Erklärung zu thun, die in meinem Vermögen stehen kan. Es ist also, Messeigneurs, vor mich nichts mehr übrig, als daß ich vor Deroselben beständiges Wohlseyn imbrünstig bete, und zugleich Dieselben bitte, Sie wollen geruhen zu glauben, daß niemand mit mehrerer Treue und Eifer vor Deroselben Interesse, als ich, seyn könne

Messeigneurs,

Amsterdam den 1. Sept.
1718.

Dero

unterthänigst-gehorsamster
Diener.

JOH. PETER PURRY.

II.

Neueste Nachricht von dem Fürstenthum Sogno, in dem Königreich Congo.

§. 1.

Congo ist ein bekanntes Königreich in Africa, dessen gröste Breite 120. die gröste Länge aber an der See hinunter 75. Teutsche Meilen begreifft. Dieses Landes Gräntze sind nun gegen Mitternacht die Königreiche Lovango und Ansiko, gegen Mittag Angola und Malemba, gegen Morgen das Gebürge und das Königreich Kakongo, gegen Abend der Oceanus Æthiopicus. (a) Es wird dasselbe in 6. Provintzen oder Hertzogthümer abgetheilet, deren Nahmen sind, Bamba, Sogno, Sundo, Panga, Batta, Pembo. Weil ich mir

(a) Die Autores sind weder in Beschreibung der Grösse, noch in Angebung der Gräntzen dieser Länder mit einander einig, sondern fast ein jeder giebt eine andere Nachricht davon, welches mir denn Anlaß giebt, zu glauben, daß die Gräntzen in diesen wilden Ländern nicht eben gar zu accurat werden abgezeichnet seyn.

mir aber bloß den Staat des Fürstenthums (b) Sogno zu beschreiben vorgenommen habe, so werde ich die andern Provintzen vorbey gehen, und nur alsbald zu der Beschreibung von Sogno schreiten.

§. 2.

Dieses Sogno nun, welches von etlichen Songo, von andern gar Sonho genennet wird, ist die äusserste Landschafft des Congischen Reichs, und biß daher nicht sonderlich bekannt gewesen, biß es der Pater Zuchelli, der sich als ein Päbstlicher Missionarius lange Zeit da aufgehalten, erst in diesem Seculo entdecket hat. Diesem habe ich also die meiste Nachricht zu dancken, die ich von solchem Lande hier mittheile, wiewohl ich zugleich versichere, daß man hier vieles finden werde, so man in besagten Paters Relationi del viaggio e missione di Congo nell' Etiopia inferiore occidentale vergeblich suchen möchte, und daß nicht weniger bey keinem einigen andern Autore etwas zu lesen sey, so nicht hier auch anzutreffen wäre. Man kan Sogno seiner Grösse nach wohl selbst einem mittelmäßigen Königreich vergleichen, maßen es in der Länge gerade am Meere herunter 75. in der Brei-

(b) Dapper und der Autor des ausländischen Staats von Congo nennen dieses Sogno beständig eine Grafschafft, welches ich aber vor einen Irrthum halte, dessen Ursache unten §. 30. wird entdecket werden.

Breite aber funffzig Teutsche Meilen haben soll, (c) also daß es gegen Mitternacht an die Königreiche Lovango und Ansiko, gegen Morgen aber an die andern Länder von Congo, und insonderheit an Sundo stößt, und gegen Mittag durch den Fluß Ambris, gegen Abend aber durch die offenbahre See umschlossen wird.

§. 3.

Unter den Flüssen, welche dieses Land durchströmen, sind bißhero noch sehr wenige bey uns bekannt worden, ohnerachtet davon eine ziemliche Menge solches befeuchten, und sehr fruchtbar machen, daher ich nur etliche wenige, von denen ich einige Nachricht finden können, nahmhafftig machen will. Der vornehmste und gröste unter denselben ist unstreitig der Fluß Zaire, welcher auch den Nahmen Congo führet, und aus dreyen Meeren, als dem Meer Zaire, dem Meer Zambre, und noch einem andern, dessen Nahme noch nicht biß zu uns gebracht worden, seinen Ursprung nimmt, auch durch so vieler anderer Flüsse Wasser seinen Strohm vermehret, daß er in seinen ordentlichen Ufern mehrentheils 5. Teutsche Meilen

(c) Also hat es Zucchelli ausgerechnet, und wenn der im 1. §. angeführte Calculus richtig, an Zucchelli seinem aber gleichfalls nichts erlogen ist, so müste Sogno heutiges Tages weit mehr als ein Drittheil von Congo ausmachen.

Meilen breit gehet, und eine grosse Anzahl kleiner Insuln enthält, welche alle, so weit sein Strohm an Sogno hinläufft, auch zu solchem Lande gerechnet worden, daher er sich denn mit solcher Gewalt in das grosse Welt-Meer ergeußt, daß sein frischer Strom und süsses Wasser über 12. Meilen in der See ihre vorige Eigenschafft behalten. Der andere in der Ordnung ist der Fluß Lelonde, welcher nicht allzuweit von dem Flusse Zaire in die See gehet. Nechst diesem ist der Fluß Janero zu mercken, weil man in demselben allein und sonst nirgends die Cimbos oder Schnecken findet, welche durch gantz Congo statt des Geldes gebraucht, auch denen Europäern verkaufft werden. Der letzte ist der Fluß Ambris, welcher die Gräntzen von Sogno gegen Mittag machet, und seinen Lauff gleichfalls nach der See zunimmt, sonst aber sehr groß und Fisch-reich, und der schnelleste unter allen Congischen Flüssen ist.

§. 4.

Es wird dieses Land in viele Herrschafften abgetheilet, deren Herren vor diesem meistentheils in Freyheit lebten, nunmehro aber alle des Fürsten von Sogno Vasallen sind. Zucchelli hat deren biß auf dreyßig gezehlet, aber sehr wenige nahmhafft gemacht, und weil die dasigen Banzen oder Städte, und Libaten oder Dörffer nicht

viel

viel zu bedeuten haben mögen, so wollen wir zufrieden seyn, wenn wir nur so viel wissen, daß die Haupt-Stadt Sogno, von welcher das Fürstenthum den Nahmen bekommen, an einem ziemlich breiten Arm des Flusses Lelonde ohngefehr 3. Meilen von der See aufwerts liege, daß der Fürst daselbst residire, und daß eine Viertel-Meile davon das Dorff Pinda gelegen sey, welches dieser Fürst den Portugiesen zu ihrer Handlung in Lehn gegeben, endlich auch, daß nicht weit von dem Einflusse des Zaire in das Meer auf der Süd-Seite das so genannte Capo del Patrone sich befinde, welches von denen dahin anländenden Schiffen wegen des starcken Strohms, der da herum in der See ist, mit sonderbahrer Behutsamkeit müsse befahren werden.

§. 5.

Die Erde dieses Landes lässet sich leicht bauen, denn weil das Erdreich fett, leicht, und ohne Steine ist, so würde es sich ohne Schwürigkeit mit dem Pfluge, und andern zum Ackerbau nöthigen Instrumenten handthieren lassen, wie solches ietzo mit dem Grabescheide geschiehet. Zwar wenn man das Land auf seiner Fläche so von aussen ansiehet, solte man meynen, es hätte einen puren sandichten Boden, denn weil es an vielen Orten ungebauet lieget, scheinet es einer sandichten Wüste nicht unähnlich zu seyn; wo aber nur ein wenig

nig unter diesen Sand hinein gegraben wird, so siehet man aus denen darunter verborgenen Erdschollen gar deutlich, daß auch der obere Staub, so dieselben bedecket, nichts anders als eine zarte und leichte Erde sey, welche allerhand Früchte zu zeugen mehr als zu geschickt wäre, und eine trefflich reiche Erndte von allem dem, was das Land vorzubringen vermag, auch wohl drey mahl des Jahres geben könte. Allein das schlimmste ist, daß die wilden Einwohner so unerhört faul sind, und dasselbe zu bauen so wenigen Fleiß anwenden, so daß sie schon zufrieden sind, wenn sie nur so viel Landes bauen, als sie auf einige Monate zu ihrem Unterhalt nöthig haben, ohnerachtet sie die schönste Gelegenheit vor sich hätten, bequemlicher zu leben, und sich von dem Uberfluß des Landes zu bereichern, wo sie nur das Land, so um und um mit Stauden bewachsen, und mit Wüsteneyen umgeben ist, zum Ackerbau räumeten, welches mit leichter Mühe geschehen würde. Weil auch die Länder unter einander gemein sind, würden sie die Fürsten gerne einem jeden ohne Schwürigkeit und harte Auflagen zu bauen übergeben, wie sie es ohne dem bey diesem Zustande geschehen lassen. Die Holländer haben vielmahls, wenn sie den Fluß Zaire hinan geschifft, Muscaten-Stauden angetroffen, und die daselbst sich aufhaltenden Päbstlichen Missionarii un-

ter

ter dem Holtze, das in ihre Küche zum verbrennen gebracht worden, öffters Ebenholtz gefunden: Allein die Furcht der Einwohner, so sie vor den Europäern haben, giebt ihnen ein, dieselben möchten sie aus ihrem Lande vertreiben, so bald sie dergleichen Sachen, welche sie hoch zu halten pflegten, daselbst fänden; daher verderben sie alles dasjenige, was sie mercken, das von ihnen gesuchet wird, und machen alle diejenigen Gewächse zunichte, woraus sie sich einigen Vortheil machen könten, woferne sie dieselben nur andern gönnen und verkauffen wolten.

§. 6.

Aus gleichmäßigem Antrieb werden sie den Europäern niemahls ihre schönen Mineralien zukommen lassen, ohngeachtet in diesem Lande eine unglaubliche Menge von Gold- und nicht weniger Silber-Minen anzutreffen sind, wie denn auch das allerbeste Qveckſilber und andere Arten von Metallen mehr daselbst gegraben werden. Sie vor sich unterhalten allein ihre Eisen-Bergwercke in dem Mainat oder Herrschafft von Endari, und in selbiger Nachbarschafft, woraus sie Lantzen, Messer, Pfeile, Hacken und dergleichen verfertigen; die andern Mineralien aber, insonderheit Gold und Silber, haben sie niemahls offenbahren, oder wo sie seyn, anzeigen wollen.

§. 7.

An guten Kräutern ist in diesen Landen gleichfals kein Mangel, und möchten die Kräuter-Verständigen wohl unterschiedene hier antreffen, die von sonderbarer Krafft und Würckung wären. Allein die Schwartzen sind hierinnen sehr nachläßig, und wenn sie gleich bey ihren Krancken ein nützlich Kräutgen brauchen wollen, so machen sie doch durch ihre närrischen und abergläubischen Ceremonien alle Regeln der Medicin dabey zu nichte. Unter solchen Kräutern finden sich viele, welche einen starcken und gefährlichen Gifft bey sich führen, die sie auch sehr meisterlich zu gebrauchen wissen, wenn sie einen damit in die andere Welt schicken wollen, weil sie sich dessen viel besser als der Waffen zu bedienen vermeynen, wenn sie ihrer Feinde gerne wollen loß seyn. Das Kraut Angariaria, welches sonst in Gicht- und Steinschmertzen mit gutem Succeſs gebraucht wird, wächset hier so wohl als in den Inseln des Flusses Zaire, und wird in grosser Quantität von daraus nach Italien gebracht. Man findet in dieser Provintz auch die Colla, welche man in den Mund nimmt, käuet, und den Safft, der eines bittern Geschmacks und der Leber sehr nützlich, auch sonst gesund ist, daraus sauget: aber die hiesige ist ziemlich röthlicht, und nicht so gut, als

als die in den umliegenden heydnischen Ländern wächset, und weißlicht aussiehet.

§. 8.

Unter den Bäumen und Stauden dieses Landes, werden sonderlich die Tamarinden sehr hoch gehalten, und wachsen solche allda in grosser Menge, weil sie auf einem warmen Boden stehen, welcher allezeit nöthig ist, wo sie fortkommen sollen. Diese Tamarinden sind zweyerley Geschlechts, und trägt nur das weibliche davon seine Früchte, welche dem Johannes-Brod sehr ähnlich sehen, und wenn sie frisch gegessen werden, etwas süsse und herbe schmecken, wohl kühlen, und zugleich gantz gelinde purgieren. Ein einiger von diesen Bäumen, wenn er recht groß gewachsen, ist so fruchtbar, daß man jährlich nur von den Kernen seiner Früchte viel Körbe anfüllen kan. Man trifft auch in Sogno, so wohl als in gantz Congo, den Baum Aliconda in großer Anzahl an, welcher unten am Stamm in eine solche Dicke wächset, daß manchmahl 17. 18. und mehr Männer ihn mit ausgestreckten Armen kaum umklafftern können: seine Aeste sind nach Proportion auch sehr dicke, aber er wächset doch höher nicht, als eine alte wohlgewachsene Eiche: er trägt eine lange und dicke Frucht, in der Grösse einer Melonen, welche aber nicht wohl schmecket, und nur bey Ermangelung anderer Victua-

 lien

lien in theuren Zeiten gegessen wird: aus der innern Rinde des Stammes, welche nicht anders als ein dichtes und vielmahl zusammen gelegtes Netze aussiehet, machet man Säcke, darein die Einwohner ihre Lebens-Mittel und andere Sachen stecken; der Stamm aber, weil er von allzuweichem Holtze ist, so daß man es auch mit den Nägeln zerkratzen kan, ist zu nichts, auch nicht einmal zum breñen tauglich. Es wächset auch der Cocos-Baum, der Baum Bordone, der Baum Matebba, und der Palmbaum in diesem Lande, welcher letztere den Einwohnern unter allen am nutzbarsten ist, angesehen sie von demselben ihr Brod, Butter, Wein, Oel, Eßig, Häuser, Dächer, Kleider, Geld, Betten und Feuer machen können, welches alles eitel unentbehrliche Dinge sind. Denn sie nehmen erstlich seine Frucht, welche einer Dattel nicht ungleich siehet, die sie in einem höltzernen Mörser stossen, und einen ölichten gelben Safft heraus pressen, welchen sie so wohl in Lampen zu brennen, als die Speisen damit statt der Butter zu schmeltzen gebrauchen können. Wenn diese Frucht noch am Baume gantz unreiff und herbe ist, schneiden sie hinein, und binden ein Fläschgen daran, so sammlet sich vom Morgen biß zum Abend ein guter Becher voll weissen Saffts darinnen, welcher Tropffenweise heraus fällt, und von den Schwartzen Me-

lasso, von den Weißen aber der Palm-Wein genennet wird, dergleichen auch von dem Baum Bordone, aber nicht so gut, gesammlet werden kan. Des Abends binden sie allezeit das Fläschgen auf den folgenden Tag an, und fahren damit 8. biß 10. Tage fort, nach welcher Zeit sie inne halten, und warten biß der Baum wieder neue Früchte gebracht. Dieses Melasso aber ist nur denselben Tag, da es gesammlet worden, gut zu trincken, den folgenden Tag wird es schon sauer, so daß man nach dreyen Tagen sich dessen statt eines ordentlichen Eßigs bedienen kan. Der Kern der Frucht ist ziemlich groß, und die darinnen steckende Mandel wird an statt eines Brodes gebraucht. Von den Aesten dieses Baums bauen die Einwohner ihre Wohnungen, und mit seinen Blättern decken sie selbige zu, und wenn diese noch unreiff sind, hacken sie dieselben klein, und machen Libongos oder Decken daraus, welche sie entweder statt der Kleider brauchen, oder statt des Geldes unter einander vertauschen. Weiter findet man an diesem Baum eine Art feiner Wolle, womit man die Küssen ausstopffen, und Decken znm schlaffen daraus machen könte. Und endlich giebt der Stamm selbst ein gutes Holtz zum Feuer.

§. 9.

Ob nun gleich dieser fruchtbare Baum nebst

vielen andern denen Einwohnern allerhand Arten der Speisen mittheilet, so hat man doch weder an Fischen, als deren man im Fluß Zaire und am Ufer des Capo del Patrone zur Gnüge findet, noch an Thieren einigen Mangel, angesehen es an Ziegen und Schweinen niemahls fehlet, auch die Hüner noch ziemlich wohl zu haben sind. Das Rindvieh hingegen findet man nicht in solcher Anzahl daselbst, denn ob die Lands-Art sich gleich sehr wol schickte, dergleichen zu unterhalten, so sind die Leute doch zu faul, auch nicht gar zu delicat gewöhnt, daß sie viel darnach fragen solten, indem sie sich lieber bey einem Gerichte Mäuse oder Heuschrecken divertiren. Der Fürst selbst hält niemahls mehr als 18. oder 20. Stücke, davon er jährlich 5. schlachten lässet, und die Missionarios damit tractiret. Gleicher Gestalt ist die Faulheit der Einwohner daran Schuld, daß sie das allda befindliche schöne und vielfältige Wild, so wohl vierfüßiges als Gevögel, nicht fangen und geniessen. Es sind auch da viel Arten der Schlangen, welche die Schwartzen zu essen pflegen, und unter denselben eine Art, welche eine wässerichte Feuchtigkeit aus den Augen sprützen, die wie das Weiße von einem Ey aussiehet, womit sie denjenigen, den sie ins Auge treffen, blind machen, wo nicht beyzeiten Frauen-Milch hinein getröpffelt wird, als welches das

einige

einige Mittel davor ist: sie haben eine Länge manchmahl von 2. geometrischen Schuen, auch vielerley Farben an sich, welche ihnen ein schön und artiges Ansehen machen, und erhalten sich mehrentheils von den Eyern der Vögel, die sie aus den Nestern in ihre Löcher tragen, und verzehren, daher sie denn, weil sie sonst nichts gifftiges an sich haben, sehr wohl zu essen sind. Ausser diesem zur Speise dienlichen Wild, giebt es etliche wenige Löwen, aber desto mehr Tieger-Thiere in Sogno, die so dreuste sind, daß sie sich nicht scheuen, öffters in die Bantze zu kommen, und da Beute zu holen, nebst welchen man auch Elephanten, Affen, Papageyen und Straußen da anzutreffen pfleget. Es finden sich hier auch 2. Arten sehr schöner Thiergen, die so groß sind, als etwan eine Katze, welche die Bongi und Sengi genennet werden. Sie haben fleckichte Felle nach Art der Tygerthiere, und tragen beyde kleine Beutelgen an sich, welche besser als der Zibeth riechen, und sind von einander nur der Farbe nach unterschieden: lebendig lassen sie sich wegen ihrer Geschwindigkeit nicht leicht fangen, gleichwohl werden ihrer sehr viel umgebracht, weil ihr Fell sehr hoch gehalten, und so wohl von dem Fürsten als andern Vornehmen in der Bantze zum Kennzeichen ihres Standes getragen wird, da sie es über ihre Libongos decken, also, daß sie es am

L 5 Halse

Halse anhängen, und von dem Nabel an mit dem Schwantze die Erde berühren lassen. Es ist auch nicht zu vergessen, daß es allhier eine Art wilder Hunde, die man Mebbia nennet, in den Wäldern gebe, die den Spürhunden gantz gleich kommen, und allen wilden Thieren von Natur nachstellen, daher sich kein Reisender vor einigen wilden Bestien das geringste zu besorgen hat, wo sich diese Mebbien aufhalten, indem sie keinem Menschen das geringste Leid zufügen, auch zum öfftern wohl zu 30. biß 40. an der Zahl in die Bantzen und Libaten kommen, weil sie sich niemahls in schwächerer Gesellschafft finden lassen, und doch niemand beleidigen. Sie überwältigen auch die Löwen und Tygerthiere, und was sie des Tags vor Beute gemacht, das theilen sie des Abends unter einander, und so etwas überbleibet, tragen sie es in die Bantzen oder Libaten, damit auch die Menschen davon geniessen mögen. Wenn sie also einen gewissen District von den wilden Thieren gereiniget haben, begeben sie sich in eine andere Gegend, und setzen daselbst ihre Jagd auf gleiche Weise fort. In den Flüssen Zaire und Massangano findet man gar offt einen Fisch, den man Donna oder Meer-Frau nennet, wie man ihn denn der gemeinen Meynung nach vor die so genannte Syrene hält. Dieses ist ein sehr grosser Fisch, so dick als ein

Pferd,

Pferd, auch öffters noch dicker, und hat nach Proportion eine ziemliche Länge. Sein Kopff ist noch einmahl so groß als ein Ochsen-Kopff, und siehet im Gesichte nicht gar einem Menschen, auch nicht gar einem Ochsen gleich. Er hat zwey Arme, und Hände mit fünff Fingern, womit er sich im Schwimmen fortzuhelffen pfleget. Seine Brüste sind in etwas erhöhet, und die Geburts-Glieder den menschlichen völlig gleich. An dem untern Theil des Leibes aber hat er die Gestalt eines Fisches, jedoch ohne Schuppen. Er ist so fett als ein Schwein, und hat drey biß vier guter Finger dick Speck auf dem Leibe. Sein Fleisch, welches sehr wohl und bey acht Stunden lang gekocht werden muß, ist so wohl der Farbe als dem Geschmack nach von dem Schweinen-Fleisch gar wenig unterschieden. Er hat ein ziemlich grosses Geripppe, welches in allen einem Menschen-Geripppe gleichet, auch vielerley Krafft und Würckung hat, und zwar vornemlich die zwey Ribben, die oben an dem Hertzen zusammen gehen, nicht allein in Stillung des Bluts, sondern auch zu verhindern, daß die Weibs-Personen, wenn sie solches um die Lenden binden, nicht abortiren: doch müssen sie noch roh und ungekocht seyn, weil ihnen im Feuer alle Krafft entgehet. Die Portugiesen halten diese Ribben sehr hoch, kauffen sie mit gröster Sorgfalt auf, und machen schöne

schöne Kräntze davon: weil sie aber gar viele verfälschen, so muß man solches durch die Erfahrung mit der Zeit erkennen lernen. Den Gesang der Syrene aber halten verständige Leute gantz und gar vor eine von den Poeten ersonnene Fabel, indem an selbigen Orten niemand etwas davon wissen will, auch kein Mensch iemahls einen Gesang von dieser Syrene vernommen hat.

§. 10.

Indem also das Land die zum menschlichen Leben nöthigen Dinge in gehöriger Nothdurfft darreicht, und wo es die Einwohner verstünden, man wohl sagen könte, daß deren noch ein Uberfluß allhier zu finden wäre, so ist leichte zu dencken, daß es an Leuten nicht fehlen werde, die ein solches Land in Besitz genommen, und sich darinnen häußlich aufhalten. Es haben auch die Patres Missionarii allein in der Bantze von Sogno vor wenig Jahren über 30000. Personen gezählet, und daß solche Rechnung nicht falsch sey, kan man sonderlich daraus schliessen, daß alle Tage 10. biß 15. öffters auch 20. kleine Kinder daselbst zur Tauffe gebracht worden sind: welches auch so sehr nicht zu bewundern, indem die schwartzen Frauen allemahl den Ruhm einer trefflichen Fruchtbarkeit haben, auch ausser dem wenig Staat von der Keuschheit machen, und denen Missionariis alle Jahr ein Kind zur Tauffe brin-

bringen, sie mögen es auch, von wem sie gewollt, erzeuget haben.

§. 11.

So groß und volckreich nun diese Provintz ist, so siehet man doch weder rechte Städte noch Festungen darinnen, sondern fast lauter Wälder und Wüsten. Diese aber stecken ziemlich voll Leute, und wo sich deren eine grosse Gesellschafft zusammen gethan, halten sie sich theils in ausgegrabenen Hölen, theils in elenden Hütten auff, welche von Aesten der Palm-Bäume oder Schilff verfertiget, und mit Pfälen und Schlamm bedecket werden, wie etwan die Hirten- und Bauer-Hütten zu seyn pflegen, indem sie wegen Mangels an Steinen und andern zum Bauen benöthigten Materialien nichts in ihrem Lande finden, so ihnen dazu könte dienlich seyn. Wenn sie also ein Wohnhaus bauen wollen, so stecken sie 4. Pfähle in Figur eines Vierecks in die Erde, keinen weiter als einen Geometrischen Schritt von dem andern, welche denn den Grund des Gebäudes ausmachen. Hierauf hauen sie die Aeste von den Palmen-Bäumen zugleich mit den Blättern derselben ab, ohngefehr 4. Spannen lang, und setzen sie auf der Erde fein gleich und gerade nach einander, flechten und winden sie mit Weiden-Ruthen, wie eine Mauer zusammen, heben sie von der Erde in die Höhe, binden selbige

ge an besagte ins Viereck aufgerichtete Pfähle, und decken sie hernach mit Blätterwerck zu, welches sie wieder auf andere Aeste auflegen und anbinden, in der Mitte aber ein wenig in die Höhe richten, wie bey uns die Ziegel-Dächer gemacht werden; Dahero ein Mensch, der darinnen wohnet, nur allein in der Mitte aufrecht stehen kan, und dennoch auf diese Art mit dem Haupte an das Dach anrühret, auch wenn er die Arme ausstrecket, zugleich die beyden Wände, so ihm an der Seite stehen, mit den Händen berühren kan. Ob nun gleich ein solches Gebäude, in einem so schlechten und gebrechlichen Wesen bestehet, so dauret es dennoch etliche Jahr. Die dahin kommenden Missionarii, als welche in Europa einer gantz andern Architectur gewohnet sind, gleichwohl aber die in dem Lande zu habenden Materialien und folglich auch das Muster und die Symmetrie davon sich müssen gefallen lassen, bauen ihre Wohnungen viel breiter, höher und bequemlicher, füttern sie inwendig mit Binsen-Decken aus, und verkleben sie fein mit Erde, damit sie vor dem Regen und anderm Ungemach sicher seyn. Sie haben auch dieser Häusergen, die alle nicht weit von einander entfernet sind, so viel als sie sonst Cellen in den Klöstern zu haben pflegen: die Kirche aber haben sie in Ansehung der grossen Menge Volcks viel weiter und

grösser

grösser gebauet, und zwar auf Seulen von Mangas, welches hohe, dicke und starcke Höltzer, und mit eingeschobenen Bretern, die nur grobhin mit einem Hand-Beil ausgehauen, zusammen gefüget sind, also, daß die gantze Kirche wohl vermögend ist, in die 6000. Menschen zu begreiffen. Sie ist aber ebenfalls mit schlechten Blättern von Palm-Bäumen bedecket, weil sie sonst in Ansehung ihrer Länge und Breite ein Dach von Erde nicht ertragen könte. Der Fürst selbst und andere vornehme und wohlhabende Personen in der Bantze haben unterschiedene kleine Häußgen zu ihrer Bequemlichkeit, die nach der Art der Missionarien etwas weiter und grösser als die andern erbauet sind, aber doch ohne allen Zierrath bloß u. unansehnlich dastehen; denn sie wohnen selten darinnen, sondern halten sich unter dem freyen Himmel im Vorhofe der Häuser auf, und sitzen, essen und schlafen, auch wenn sie kranck sind, auf blosser Erde: wenn es aber regnet, so stehen sie unter einer Halle, welche wie eine Laube oben bedecket, und auf beyden Seiten offen ist, daß die Lufft wohl durchstreichen kan.

§. 12.

Wenn man also die schlechten Wohnungen betrachtet, in welchen sie sich behelffen, so kan man gleich Anfangs dencken, daß die in solchen sich befindenden Leute eben nicht viel vornehmer aus-

aussehen müssen. Sie sind, wie alle andere Africaner, schwartz von Gestalt, dabey aber noch ziemlich wohl gebildet, wie sie denn bey weiten nicht so dicke Lippen, als andere Schwartzen, zu haben pflegen. Indem sie sich aber stets in freyer Lufft enthalten, haben sie so eine harte Haut, daß sie, wenn sie gegerbet würde, wohl an statt des Ochsen-Leders zu Schuh-Sohlen dienen könte, daher sie auch so eine gute Tracht Schläge zu vertragen wissen, welche bey uns kaum ein Esel ausstehen würde. Sie wären also zur Arbeit von Natur sehr geschickt, da sie noch dabey sehr starck von Gliedmassen sind, wenn ihre Faulheit, deren schon oben §. 5. gedacht worden, nicht allzu groß wäre. Nechst diesem sind sie der Trunckenheit sehr ergeben, und wenn sie alles schon verthan, und nichts mehr zu versauffen übrig haben, so befleißigen sie sich auffs Stehlen, und wo sie was erwischen können, setzen sie sich zusammen, und lassen nicht eher nach, biß alles verzehret ist. Bey währendem Schmauß spielt allemahl einer aus der Gesellschafft auf einer Fiedel eins daher, so lange biß ihn ein anderer ablöset, welches denn nebst dem Chartenspiele, so sie gleichfals von den Europäern gelernet haben, ihr bester Zeitvertreib ist. Sie sind auch heimtückisch, lügenhafft, und dabey hoffärtiger, als alle ihre Nachbarn: dahero sie denn ihre Reisen auch nur von einer Li-

bate

bate zu der andern, nicht zu Fuße anstellen, sondern sich allemahl in einen Trag-Stuhl setzen, welcher mit einem Stricke an einen Stock feste gemacht wird, da ihn denn die leibeigenen oder gemietheten Träger auf die Schultern nehmen, dem Sitzenden einen Sonnen-Schirm über das Haupt legen, und ihn währender Reise also fort tragen, wobey manchmahl drey und mehr paar Träger, nachdem der Weg lang ist, gebraucht werden, die immer von einer Zeit zur andern abwechseln müssen.

§ 13.

Wir müssen aber auch sehen, wie es unter diesen Leuten mit der Vermehrung ihres Geschlechts zustehe, und da ist zu wissen, daß sie alle mit einander, auch nach eingeführtem Christenthum, in einem wüsten Concubinatu durch einander leben, und ihre Weiber, mit denen sie eine zeitlang gelebet, wenn sie ihrer überdrüßig worden, nach Gefallen unter einander vertauschen, auch sonst andere an die Stelle, oder wohl viele zu einer Zeit nehmen, weil sie sich gar nicht an den Ehestand, so wie er ihnen von den Patribus eingepredigt wird, binden wollen, auch derselbe ihrer natürlichen Freyheit gäntzlich zuwider läufft. Dahero ist leicht zu schliessen, daß keiner von diesen Leuten seinen rechten Vater wird zu nennen wissen, und dahero auch die väterliche Lie-

be gegen ihre vermeynten Kinder gar schlecht seyn müsse. Sonst pflegen sie auch ihre allernächsten Anverwandtinnen, ja ihre leiblichen Schwestern zu heyrathen, und wenn auch einer, der sich in würcklichem Ehestande durch der Patrum Zusammengebung befindet, noch bey Lebzeiten seiner Frau sich in seine Schwester verliebet, und befürchtet, es möchte jene nicht wohl damit zufrieden seyn, wenn er diese neben ihr zu einer Beyschläferin gebrauchen wolte, so gehet er zu seinem Weibe hin, fällt ihr zu Fuße, und hält so lange bey ihr an, biß sie ihm die Erlaubniß giebet, etliche Nächte mit der Schwester zu zubringen, welches auch die Frau ihm zu Gefallen gerne geschehen läßt.

§. 14.

Wenn nun die Eltern ihre Tochter einem zur Beyschläferin geben wollen, so lassen sie selbige einen gantzen Monat lang in ein hierzu gebautes Häußgen gehen, darinnen sie ihr vielmahl des Tages den gantzen Leib mit allerhand Salben schmieren; darauf kommen von einer Zeit zur andern wechsels weise immer unterschiedene alte Weiber, die in dergleichen Handwerck wohl erfahren sind, und unterrichten diese junge Person in allen hierzu gehörigen exercitiis mit allem Fleiß, und wenn sie meynen, daß sie gelehrt genug sey, so gehet die junge Candidatin zu ihren Eltern,

Eltern, und bittet um Erlaubnüß, sich mit ihrem Verlobten zu verbinden, und begehrt zugleich auch ihren Segen. Wenn dieses geschehen, ist der Handel richtig, und glauben sie, daß diejenigen Kinder, welche auf solche Art von ihnen erzeuget werden, rechte Glücks-Kinder seyn müssen. Die Braut gehet unterdeßen mit ihrem Buhler um, als wenn sie sein rechtmäßiges Weib wäre, und so sie hernach durch diesen Beyschlaf schwanger wird, so lässet sie der Mann eine gefärbte Schale von einem gewissen Baum Morone genannt 1. biß 3. Monat lang über die Schultern oder um den Leib tragen, in dem festen Glauben, sie werde davon eine glückliche Niederkunfft haben.

§. 15.

So bald die junge Creatur das Tageslicht erblicket, sind sie nicht so vernünfftig, daß sie ihm den Nabel binden, wie etwa bey uns gebräuchlich, sondern sie nehmen den Daumen und den Zeiger-Finger zusammen, und drehen damit den Nabel etliche Tage sachte herum, biß er von sich selbsten entzwey gehet; dahero er auch etlichen 4. biß 6. Finger lang hervor hänget, und weil er, wie der übrige Leib, schwartz ist, wie ein Stücke Wurst aussiehet; an dessen statt etliche an dem Ort, wo der Nabel stecket, eine Blase haben, welche fast wie eine Geschwulst zu seyn scheinet,

und die Größe einer ziemlichen Schüssel hat. Nach etlichen Wochen stellen die Eltern mit ihrem Kinde eine wunderliche Probe an, da sich der Vater auf diese, die Mutter auf die andere Seite stellet, und das kleine Kind nicht ohne grosse Lebens-Gefahr einander zuwerffen, nicht anders, als ob sie mit dem Ball spielten; wenn nun dieses Spiel glücklich abgegangen, so prophezeyen sie dem jungen Kinde zu seiner Zeit grosses Glücke, laden darauf die nächsten Anverwandten zu Gaste, nehmen verschiedene Früchte, tauchen sie erst in Menschen-Blut ein, lassen sie von einem alten Hexen-Meister segnen, essen sie alsdenn auf, und sind lustig und guter Dinge; und wenn diese Ceremonien vorbey sind, bringen sie alsdenn erst das Kind zu einem Missionario, und lassen es tauffen. Nechst diesem bringt es die durchgehende Gewonheit mit sich, daß sie ihrem Kinde gar zeitig ein gewisses Gebot aufflegen, welches sie Chigilla nennen, Krafft dessen sie dasselbe verbinden, sich Lebenslang einer gewissen Speise oder andern Dinges zu enthalten; als es soll einer Zeit Lebens kein Schweinen-Fleisch, ein anderer kein Ziegen-Fleisch geniessen, dieser soll keine Hinder-Viertheil, und dieser keine Vorder-Viertheil essen, ein anderer soll von keiner Henne kosten, dieser kein Melasso trincken, jener nichts essen, als was er selber gekocht, wieder

der ein anderer nur einmahl im Jahr seine Haare bescheren, und was des Zeuges mehr kan erdacht werden: Und dieses Gelübde wird hernach von den Kindern mit solchem Eyfer in acht genommen, als ob es ein Stücke der Religion wäre, so daß sie auch glauben, wenn einer darwider handelte, so müste er augenblicklich des Todes seyn.

§. 16.

Ehe die Patres Missionarii dahin kamen, giengen so wohl die Manns-Personen als das Frauenzimer gantz nackend in ihrem natürlichen Zierrath daher, und scheueten sich vor niemand: sie aber haben endlich so viel zuwege gebracht, daß die Leute nunmehro zum wenigsten ihre heimlichen Glieder mit Tüchern aus Palm-Bäumen bedecken, die im Lande gewürcket werden. Die Vornehmsten pflegen ein von Schlingen gemachtes Netze 4. Finger breit wie ein kurtz Cardinal-Kleid über die Schultern und um die Brust zutragen, welches eben wie ein Vogelnetz, und nur mit Empus, oder von gehackten Faden der Palm-Blätter gemacht ist. Ausser dem tragen sie noch ein engeres, und lassen solches entweder vorn vom Hals oder hinten über die Schultern herunter hängen; dieses ist aber von gantz engen Schlingen gestricket, und siehet fast wie ein Beu-

tel aus, darein sie diejenigen Früchte stecken, die sie zu verzehren willens sind.

§. 17.

Denn diese Schwartzen mögen auch so reich und vornehm seyn als sie wollen, so pflegen sie doch des Tages nur einmahl gekochte Speisen zu geniessen, und wenn einer des Abends etwas essen will, so nimmt er rohe Sachen und Früchte zu sich. Ihr Leben ist auch ziemlich nach der Vorschrifft der alten Apostel eingerichtet, indem sie niemahls auf den folgenden Tag zu sorgen pflegen, und wenn sie etwan an einem Fest-Tage eine Ziege oder Schwein geschlachtet haben, nicht eher von ihrer Mahlzeit auffstehen, biß sie alles entweder gantz allein, oder doch mit ihren Freunden aufgezehret haben: damit sie es nun hernach wieder verdauen, leben sie wohl 3. biß 4. Tage ohne gekochte Speisen, und essen blosse Erd-Früchte. Einige unter ihnen, die doch wohl bemittelt sind, essen offt das gantze Jahr hindurch aus blosser Faulheit kaum 4. oder 5. mahl gekochte Speisen. Wenn sie sich ja etwas wollen zu gute thun, so essen sie ein Gerichte Heuschrecken oder Mäuse, welche letztere ihnen sonderlich so delicat vorkommen, daß auch die Getaufften sich derselben an den Fast-Tagen nicht enthalten können: Wenn sie sie aber essen wollen, so stecken sie dieselben mit Haut und Haar an den Bratspieß,

und

und verzehren sie auch so, wie wir Europäer die Schnepffen. Der Fürst selbsten, welcher doch mit der grösten Bequemlichkeit leben könte, lässet sich öffters mit blossen Früchten vergnügen, nicht als ob es ihm an einer guten Speise-Kammer fehlete, sondern aus blosser Nachlässigkeit, und theils auch, weil er es von Jugend auf also gewohnt ist. Auch wird er nicht leicht, so wohl als das andere Volck, mehr als einerley Art der Speise, oder nach unserer Art zu reden, mehr als ein Gerichte auf eine Mahlzeit verzehren, welches meistentheils in Zugemüßen des Landes bestehet. So schlecht nun ihre Speisen sind, so schlecht und noch schlechter ist die Art und Aufführung, welcher sie sich dabey bedienen, so daß man ihnen nachrühmen kan, daß sie sich so unflätig und säuisch aufführen, als die Hottentotten immermehr thun können, und einem Europäer die Lust leichte vergehen wird, sich bey ihnen zu Gaste zu bitten. Denn erstlich speisen sie auf der Erde ohne einiges Tischtuch oder Serviette, entweder flugs aus dem Koch-Topffe, oder aus einer höltzernen Schüssel, die mit einer Axt ein wenig ausgehauen ist; an statt der Löffel brauchen sie ihre Hände, und an statt der Messer müssen ihnen die Finger dienen. Hernach wenn sie sich nun brav beschmutzt und besudelt haben, so wischen sie ihre Hände entweder auf den blossen Leib, oder trock-

nen sie mit den Haaren auf dem Kopffe wieder ab.

§. 18.

Bey solchen schlimmen Speisen aber, zu welchen noch die unerträgliche Sonnen-Hitze komt, kan es nicht anders seyn, als daß sich eine starcke Säure im Geblüte sammlen muß, die letzlich eine Art der Raude oder vielmehr des Aussatzes bey ihnen würcket, welche die Portugiesen Sarna nennen. Wenn sich also diese Säure in der äussern Haut setzet, treibet sie grosse Grinde und Blattern auf derselben in die Höhe, die ohne Aufhören allerhand scharffe und beissende Feuchtigkeiten von sich geben, und dadurch grausame Schmertzen und hefftige Stiche verursachen, welches so lange anhält, biß das Geblüte durch öffters Aderlassen und Schröpffen von solcher Säure wieder gereiniget worden. Ausser diesem regieret auch daselbst eine weit grausamere Art der Kranckheit, welche auch in allen andern Theilen von Ethiopien verspüret wird, indem denen Leuten auf dem Leibe, und zwar selbst in der Haut bißweilen auf den Hüfften, Lenden, Schenckeln, oder auf der Brust kleine dünne Würmgen wachsen, welche so subtil sind, als das zarteste Haar, daß man sie kaum mit den Augen erkennen kan, aber mit der Zeit dermassen fortwachsen, daß sie bißweilen wohl 6. 10. biß 12. Hände

lang

lang werden, da sie denn nach und nach von der äussern Haut biß in das Eingeweide hinein kriechen, daß sie entweder mit besondern Salben oder lindernden Mitteln wieder abgeführet, oder vermittelst eines Höltzgens, um welches man sie nach und nach herum wickelt, heraus gezogen werden müssen, wiewol grosse Behutsamkeit erfodert wird, daß man sie nicht von einander reisse, weil der Patiente, wenn solches geschiehet, ohnfehlbar des Todes seyn muß. Sonst haben diese Schwartzen bey allen ihren Kranckheiten weder Aertzte noch Artzneyen, deren sie sich bedienen könten, dahero die meisten, wenn sie einmahl kranck worden, dahin sterben. Zwar fehlet es ihnen an guten Kräutern nicht, allein dieselben werden mit so viel abergläubischen Ceremonien zubereitet, daß sie dadurch öffters aus der heilsamsten Artzney zu einem Gifft werden; und diejenigen, welche sich entweder wegen des Kirchen-Gebots und der darauf gesetzten Strafe scheuen, oder sonst keinen Glauben daran haben, lassen sich mit nichts anders als Aderlassen oder Clystieren zu rechte helffen.

§. 19.

Ihre Todten, welche ohne Beichte und Geniessung des Sacraments verstorben, werden in die Wüste hinaus in den Sand eingescharret, weil die Patres nicht leiden wollen, daß derglei-

chen Leute auf ihren Gottes-Acker kommen: wie-wol die Einwohner achten solches nicht allzusehr, deñ ausser dem, daß sie keine gar zu eyferigen Christen sind, so bilden sie sich ein, wenn sie in ihrer Kranckheit beichteten, oder das Sacrament gebrauchten, so müsten sie ohnfehlbar sterben. Die andern Todten begraben sie insgesammt auf den allgemeinen Gottes-Acker, und wenn einer von den Vornehmsten sich in die Kirche will beysetzen lassen, so wird ihnen auch willfahret, wovor sie denn den Patribus zum Zeichen der Danckbarkeit gemeiniglich einen Sclaven verehren. Es pflegen hierauf sonderlich die Reichen und Vornehmen ihre Todten auf eine besondere Art zu beklagen, und nennen sie diese Todten-Klage oder solches Leid auf ihre Sprache Chioro. Da versammlen sich des Abends um die Stunde des Ave Maria die Anverwandten und Freunde des Verstorbenen, öffters 100. biß 200. starck an Manns- und Weibs-Personen, an den Ort, wo der Todte begraben liegt, tragen ihre Decken mit sich, breiten sie ordentlich in dem Vorhof des Hauses auf, setzen sich untereinander hin, und beklagen den Todten die gantze Nacht durch. Diese Klage aber bestehet in einem Liede, das aus vielerley Thonen angestim̃et wird, welches sie mit entsetzlicher Stim̃e die gantze Nacht durch herschreyen, daß man sie bey nahe über eine Teutsche Viertel-

tel Meile hören kan. Wenn ihnen nun der Halß darüber trocken wird, setzen sie ihre Gefässe mit Melasso, die sie zu dem Ende mit sich nehmen, an den Mund, und schmieren den Hals damit wieder ein, und setzen darauf ihr erbärmliches Heulen und Schreyen von neuem fort, biß der Tag anbricht. Alsdenn nimmt ein jeder seine Decke unter den Arm, gehet nach Hause, und wartet, biß die Nacht wieder kommt, da denn die Wehe-Klage immer wiederholet wird. Und diese Todten-Music dauret wol 30. Nächte hinter einander fort, wobey die gröbsten Unordnungen mit unterlauffen, indem Manns- und Weibs-Personen in der finstern Nacht beysammen stecken, und wenn sie öffters den Tod eines einigen Menschen beweinen, den Grund wieder zum Leben vieler anderer legen. Die Herren Patres, als welche dadurch nicht selten in ihrem sanfften Schlaff incommodiret werden, haben sich sehr bemühet, dergleichen unziemendes Trauern über die Todten abzuschaffen, sie haben aber niemahls darinnen ihren Zweck erhalten können.

§. 20.

Immittelst geben dergleichen Ceremonien alsbald zu erkennen, daß diese Negern der heydnischen Religion ziemlich zugethan seyn müssen, wiewol die Missionarii bey ihnen seit einigen Jahren eine grosse Bekehrung angefangen haben,

die auch einen ziemlichen Fortgang hat, so daß man meynen solte, die Leute würden bey ihrer Heiligkeit lebendig in den Himmel fahren. Sie hängen einen Rosen-Krantz um den Halß, besuchen die Messen, lauffen in alle Predigten, fallen vor den Missionariis, so offt sie ihnen begegnen, auf die Knie nieder, schlagen die Hände ineinander, und bitten um Segen: Ja wenn die Missionarii die Geisselung halten, finden sie sich in guter Anzahl dabey ein, und geisseln sich um die Wette. Wenn die Patres oder ihre Dollmetscher Beichte sitzen, stellen sich die Schwartzen nicht weniger ein, und lassen sich noch den Abend vorher anmelden, daß sie communiciren wollen. Es haben auch die Missionarii nicht allein sich selbst sondern auch ihre Dollmetscher durchgehends in solches Ansehen bey diesen Leuten gebracht, daß sich allezeit die Vornehmsten im Lande bemühen, Dollmetscher bey ihnen abzugeben, weil diese Stelle nicht allein Ehre und Ansehen, sondern auch grossen profit bringet, auch indem das Fürstenthum ordentlicher Weise durch eine Wahl derer Mani seinen Oberherrn empfängt, öffters einer von den Dollmetschern dieser Missionarien gar zum Fürsten erwehlet wird. Denn man kan sich leicht einbilden, daß bey diesen wilden und unverständigen Leuten der äusserliche Schein sehr viel vermöge, und indem diejenigen,

wel-

welche bey denen Patribus ziemlich nach Europäischer Art erzogen werden, vielmehr Höflichkeit und Geschicklichkeit als alle andere erlangen, auch die Vernunfft viel besser excoliren lernen, erwecken sie bey denen andern leichtlich eine impression, es müsse etwas sonderliches in ihnen stecken, und sie wol würdig seyn, über die andern alle erhoben zu werden. Und dieses ist den Herren Patribus sehr wol gelegen, indem der neue Fürst die ihm einmahl eingeprägte Reverenz und Ehrfurcht gegen dieselben nie so leicht vergißt, und es ihnen also nicht schwer ist, denselben, und durch ihn das gantze Volck in ihrer Devotion zu erhalten. Durch dieses Mittel sind sie auch vermögend, alles, was sie nur wollen, im Lande auszuführen, wie sie denn solches sonderlich gegen die Protestantischen Europäer jederzeit zu erkennen geben, denn wie ihnen der schon in der Schule gegen die Ketzer eingeflößte Haß nicht zuläßt, diesen auch nur im geringsten zu gefallen zu seyn, also wenden sie auch hier allen möglichsten Fleiß an, wenn die Engelländer oder Holländer auf den dasigen Küsten einige Sclaven zu erhandeln suchen, welche nach Indien oder America geführet werden sollen, daß sie ihnen alle ersinnliche Hindernüssen in den Weg werffen, und ihnen allenthalben zuwider seyn mögen, wie denn leichte zu erachten ist, daß sie solchen Handel ihren Glaubens-

Genos-

Genossen, als den Portugiesen und Spaniern, viel williger zulassen und gönnen werden. Weil nun kein Ausländer in das Fürstenthum, etwas daselbst zu erhandeln, gelassen wird, es sey denn, daß ihm diese Herrn die Erlaubnüß dazu ertheilen, und seinen Paß unterschreiben, so ist dieses das erste, daß sie sich beständig unter allerhand Vorwand wegern, denen Ketzern dergleichen Erlaubnüß wiederfahren zu lassen. So sich aber ja einer von den Einwohnern unterstehen sollte hinter der Herrn Patrum Wissen und Willen mit denselben einen Handel zu treffen, so hat er alsobald den Kirchenbañ auf dem Halse, mit welchem sie auch den Fürsten selbst nicht verschonen, wo er nur nicht fleißig genung sich um dieser Ausländer Thun und Lassen bekümert hat, so lange sie sich in seinem Territorio oder auf den Gräntzen aufgehalten haben. Gleich wie aber ein gezwungenes Christenthum kein Christenthum ist, also kan man sich leicht einbilden, daß auch hier die Missionariẽ durch dergleichen Tyranney wenig Nutzen werden geschaffet haben, wie sie denn nichts anders damit zu wege gebracht, als daß man ihrer endlich überdrüßig zu werden angefangen. Es haben auch die dahin kommenden Protestanten dem Volcke die Augen nach und nach aufzuthun gesucht, die närrischen Gauckeleyen der Patrum nach dem Leben abgemahlet, und das darunter versirende

Inter-

Interesse deutlich entdecket, so daß ihnen nicht allemahl, wie sie gerne sähen, völliger Gehorsam erwiesen wird. Uberdem sind die Einwohner an sich selbst auch nichts anders als getauffte Heyden, und ob sie sich gleich äusserlich zum Christenthum bekennen, so sind sie doch von denjenigen Aberglauben, die sie von ihren Eltern angeerbet und eingesogen haben, unmöglich abzubringen. Also haben sie unter andern folgende absurde Gewohnheiten über die schon erzählten an sich, die wir nahmhafftig machen wollen: gehet einer auf der Straße, und stolpert ohngefehr mit dem einen Fuß, so glaubt er sicherlich, daß ihm in kurtzen ein Unglück zustossen werde: befindet sich jemand an einem Orte müßig, wenn er sich auch gleich etwas zu thun vorgenommen hätte, und es hüpfet etwa ein klein Spinngen um ihn herum, so hält er gantz gewiß davor, er werde diesen Tag einen fremden Gast bekommen: haben sie etwas würcklich zu thun, und hören ohngefehr einen Vogel dabey singen, so meynen sie, ihre Verrichtungen werden ihnen glücklich von statten gehen: wenn sie in der Lufft die entzündeten Dünste sehen, welche sich im Herunterfallen wie Sterne præsentiren, so fangen sie ein Zetergeschrey an, als ob es lauter Mörder wären, und glauben feste, daß eben um diese Zeit ein Mord oder Strassen-Raub begangen werde: wenn die Weiber

die

die Bienen ziehen sehen, so knien sie nieder, und schlagen an die Brust, weil sie meynen, wenn sie diese Ehrbezeugung unterwegens liessen, hätten dieselben das Vermögen ihnen die Milch zu nehmen: bey Erblickung des neuen Monds schlagen sie die Hände zusammen, und bezeugen sich recht frölich, weil sie davor halten, es komme von ihm alle Gesundheit und Kranckheit der Menschen her. Von dergleichen närrischen Aberglauben der Schwartzen könte man einen ziemlichen Tractat zusammen bringen, wenn es der Mühe werth wäre. Ob nun gleich die Missionarii ihrem Vorgeben nach sich äusserst bemühen dergleichen abergläubische Gauckeleyen zu hintertreiben, so haben sie es doch noch nie dahin bringen können, ohngeachtet sie von dem Anfang ihrer Bekehrung an viel tausend und wieder tausend Götzen-Bilder zerbrochen und ruiniret haben, und noch ruiniren, so bald sie die geringste Nachricht davon einziehen, auch die vorige Abgötterey nur noch gantz heimlich und an den Orten, welche an die heydnischen Länder anstossen, getrieben wird. Man hat allda wol eher gesehen, wie sie einen alten Bock oder grosse steinerne Kugel angebetet haben, auch ist in der Marggraffschafft Chiova und in den Insuln des Flusses Zaire der Gebrauch, daß sie dem Chenche und Ensona zu Ehren alle Wochen gewisse Tage aussetzen, an denen sie sich

aller

aller Arbeit so gut und noch besser als die Christen an ihrem Sontag enthalten, anbey mit dem Unterscheid, daß sie des Chenche Fest alle 2. Tage und des Ensona Tag alle 3. Tage begehen, daß sie also über dieser Feyer die meisten Tage der Wochen mit der grösten Andacht ihren Götzen zu Ehren hinbringen.

§. 21.

Dieser Leute Jus consuetudinarium, (denn von juribus scriptis wissen sie gar nichts,) ist sehr artig, und muß mit ihrer Religion und anderer Lebens-Art nothwendig eine Verwandschafft haben, welches man unter andern fürnehmlich aus folgenden bey ihnen durchgehends recipirten Gewohnheiten abnehmen kan. Wenn einer dem andern etwas schuldig ist, und sich die Schuld etwa über oder auch unter einen Thaler beläufft, der Debitor läßt es aber mit der Zahlung etwas über die Zeit anstehen, so läst sich der Creditor unterdessen von seinem Schuldmann statt der Zinsen eine seiner Töchter so lange zu einer Beyschläferin geben, biß der andere sie mit völligem Abtrag der Schuld wiederum auslöset. Der Debitor, als welchem hierdurch die Unkosten in seiner Haußhaltung erleichtert werden, läßt solches willig zu, dahero der andere sie ohne die geringste Hindernüß und gleichsam mit Rechte, so lange sie ihm anstehet, brauchen kan. Ist er

ihrer überdrüßig, und wil ohne weitern Aufschub auf die völlige Zahlung dringen, so stellt er dem Debitori seine Tochter, öffters mit einem ziemlichen Gefolge von Kindern, wieder zu, und wenn der Schwieger-Vater noch nicht bezahlen kan, läßt er ihn fangen und an Ketten legen, und wenn er auch gleich von Natur frey und kein Sclave ist, so verkaufft er ihn darum doch auf das nächste Schiff, und macht sich von dem Gelde bezahlt. Die Mörder und Strassen-Räuber pflegen sie in Sogno am Leben zu bestraffen; ist aber der Thäter unbekannt, so werden diejenigen bey dem Richter angegeben, auf die man einigen Verdacht hat; diesen legt er nun den Eyd Bolungo auf, und zwar auf folgende Art. Er bereitet einen Tranck mit Battata Wurtzel und andern Säfften der Kräuter und dergleichen Dingen, macht seine abergläubischen Ceremonien darüber, und setzt ihn den verdächtigen Personen, jedem besonders, davon zu trincken vor, mit diesen Worten: Derjenige ist der Thäter, der, so bald er von diesem Tranck getruncken, dahin sterben wird. Sind nun einige darunter, die den Richter heimlich bestechen, die werden vor unschuldig erkannt und loß gesprochen; diejenigen aber, die sich des Richters Gnade nicht erkaufft, bekommen Gifft in ihre Becher, daß sie also bald danieder fallen und sterben müssen. Sonst wissen diese Negern weder von Gal-

gen

gen noch Rad oder andern Todes-Strafen, wo aber einer zum Tode verurtheilet wird, so schlagen sie ihm mit vielen Kolben-Schlägen das Genicke entzwey. Es sind auch die Hencker, Scharfrichter und dergleichen Personen, die solche Sachen ordentlich verrichten, in diesem Lande gantz unbekannt, sondern es verrichtet dieses Ammt die nächste Person nach dem Fürsten, oder eigentlich der Staats-Secretarius, als die gröste Ehren-That. Soll aber jemand um der Hexerey oder anderer Verbrechen willen den Staupbesen bekommen, so wird der Verbrecher an einen Stock gebunden, und der Fürst selbst gehet heraus auf die öffentliche Gasse, und giebt ihm mit eigener Hand entweder mit einer Peitsche oder einem gepichten Strick ein paar Dutzent Streiche; die Vornehmsten folgen dem Fürsten nach, und geisseln ihn so lange, als er es ihrer Meynung nach durch sein Verbrechen verdienet hat. Dieser öffentliche Staupbesen aber, welcher bey den Europäern die gröste Schande und unauslöschliche Infamie nach sich zeucht, wird bey ihnen gar vor keinen Schimpf geachtet.

§. 22.

Wir müssen aber auch diejenigen Dinge, welche die Republic was näher angehen, gehöriger maßen betrachten, und ist dieses wol eine der vornehmsten Fragen: Ob auch Geld im Land sey?

Alleine dieses, wie man in gantz Congo nichts von ihm weiß, also ist es auch in Sogno überall unbekannt, doch sind an dessen statt die sonst in Congo gangbahren Cimbos oder Schnecken allhier gleichfalls, noch mehr aber das Libongo im Gebrauche. Dieses ist nun ein glattes Tuch von Palm-Blättern gewürcket, und so groß als ein Schnupftuch, welches ihnen sonst auch, wie oben gedacht, statt einer Decke dienet, dafür man alles und jedes erkauffen und bekommen kan. Wenn die Schwartzen ihre Kinder zur Tauffe bringen, so geben sie den Patribus gemeiniglich 2. solche Libongen für ihre Mühe, daher haben diese in ihrem hospitio viel tausend zusammen gebracht, und lassen auf dem Marckte die benöthigten Lebens-Mittel davor einkauffen: vor die Copulation und Leichen aber nehmen die Missionarien keinen Sold, und überlassen diese accidentien ihren Dollmetschern, die auch reichlich davon leben können.

§. 23.

Die vornehmsten Manufacturen, die in dieser Provintz verfertiget werden, sind die gefärbten Libongi, welche die Ausländer gemeiniglich Congische Tücher nennen. Diese sind von allerhand Arbeit, und fallen treflich in die Augen, sind aber von den glatten Libongen, die an statt der Müntze dienen, gantz unterschieden, und werden vornehmlich

lich in der Bantze von Chiova gemacht. Die Missionarii lassen von solchen gefärbten Tüchern Tapeten, Küssen und andere dergleichen Dinge machen, und nehmen diese bey ihrer Rückreise nach Europa als eine besondere Rarität mit sich. Ob dieselben gleich von einer schlechten Materie, dergleichen die Palmblätter sind, gemacht werden, so sehen sie doch, wenn sie gefärbt sind, einiger massen dem Sammet gleich, und sind ziemlich starck und dauerhafft, aber dennoch nicht alle von einerley Güte. Diejenigen, die in den Königreichen Lovango, Cacongo, und Angoy verfertiget werden, hält man vor die besten, und weil sie von feinem und weichem Empus gemacht, sind sie viel rarer als die übrigen alle zu bekommen. Diese Libongen aber zu würcken brauchen sie keine eigene Weber-Stühle, sondern sie stecken 2. Hölzer in die Erde, knüpfen die Faden von Empus dran, so lang sie sind, alsdenn nehmen sie 2. subtile Hölzergen von Baumrinden, weben und würcken damit allerley Formen, wie sie es haben wollen, hernach beschneiden sie es nach ihrer Art mit einem Eisen, reiben es wol mit den Händen, und machen, daß ihre Arbeit wie Arabischer Sammet aussiehet; so bald nun die fremden Schiffe daselbst anländen, welche kommen, Sclaven zu erhandeln, so suchen sie solche Libongen zugleich gar starck auf, und nehmen sie als etwas rares mit nach Hause in ihre Länder.

§. 24.

Von der Einrichtung und Regierung dieses Staats, wie nicht weniger von der Person des Fürsten und von seinem Fürstlichen Hause, haben wir zur Zeit nicht viel sonderliches vernommen, wie man denn aus der Beschreibung der Nation von dem Herrn derselben nicht viel grosses urtheilen kan. Dieser Fürst von Sogno war noch vor wenigen Zeiten dem Könige von Congo als ein Vasall unterworffen, weil aber seine Residenz und der gröste Theil des Landes mit einem starcken Gebüsche, welches sie Findemguolla nennen, rund herum umgeben ist, und dadurch statt einer Mauer vor allen feindlichen Einfällen ziemlich verwahret wird, so hat er sich der Gelegenheit bedienet, dem Könige den Gehorsam aufgekündiget, und lange Zeit mit demselben Krieg geführet, so lange biß ihn derselbe mit Frieden lassen, und sich seiner an ihm gehabten Ansprüche begeben müssen, daher er auch heut zu Tage den Congischen König nicht anders als seinen Freund nennet, und sein Fürstenthum mit vollkommener Souveraineté regieret.

§. 25.

Seine Unterthanen erweisen ihm überaus grosse Ehrerbietung, und unterfängt sich keiner mit dem Fürsten stehend zu reden, nicht allein wegen der schrecklichen Furcht, die sie vor ihm haben, son-

sondern auch wegen der grossen Hochachtung, mit welcher sie ihn verehren. Wenn sie ihn anreden wollen, fallen sie vor ihm nieder auf die Knie, legen sich mit den Hinterbacken auf die Fersen, und schlagen die flachen Hände in einander, um sich dadurch Erlaubnüß aus zubitten, dasjenige mündlich vorzutragen, was ihr Anbringen ist. Schencket der Fürst einem etwas, und solte es auch die geringste und nichts-würdigste Sache seyn, oder er erzeiget einem sonst eine Gnade von grösserer Wichtigkeit, so schlagen sie, wie vorerwähnt, gleichfals die flachen Hände ineinander, nehmen eine Hand voll Sand, und streuen sie zum Zeichen einer gantz sonderbaren Unterthänigkeit vor solche Gnade zu dreyen mahlen über das Haupt, über die Schultern, über die Augenbrahnen, und über das Gesichte, schlagen darauf nochmahls wie zuvor die flachen Hände ineinander, und bedancken sich gegen ihn mit der allergrösten Unterthänigkeit. Dergleichen thun sie auch, wenn der Fürst eine gerichtliche Execution wider sie vornimmt, als wenn er einen in Stock und Eisen legen, oder einem öffentlich oder heimlich die Peitsche geben lässet, denn da müssen sie sich allezeit nach empfangener und ausgestandener Strafe mit diesem Zeichen der Unterthänigkeit bedancken.

§. 26.

Die Kleidung des Fürsten ist von den Klei-

dungen seiner Vasallen gar nicht unterschieden, ausser daß er einen Mantel von schwartzem Tuch über die blossen Schultern hängen hat, und den gemeiniglich anleget, wenn er sich in die Kirche und in das Hospitium verfüget. Im übrigen gehet er barfuß und fast gantz nackend, um seine Lenden aber trägt er einen Schurtz von Palmen-Blättern, und besagten Mantel über die Achseln; denn von Schuen, Strümpfen, Hemde, Ober-Kleid und Hut weiß er gar nichts, weil er dergleichen niemahls zu tragen gewöhnet ist. Wenn er aber in Fürstlicher Pracht erscheinet, so machet er in etwas einen bessern Aufzug, und hänget an die blossen Schultern einen mit Tuch gestickten Mantel, auf das Haupt setzt er ein Barettgen von schöner Arbeit aus Palm-Blättern zusammen geflochten, anbey viele Schnüre von rothen Corallen, und kleinen artigen Schnecken-Häusergen, welche ihm vom Halse herunter biß an die Knie hangen; Und dieses ist der gewöhnliche Pracht, in dem er sich sehen lässet, wenn er als ein Fürst erscheinen will. Er kommet so denn begleitet mit seinem gantzen Hof-Staat, mit Musqvetierern, Bogen-Schützen, Trompeten und Paucken, wie sonst allezeit sein prächtiger Aufzug bey den öffentlichen und solennen Functionen zu geschehen pflegt. Ausser dem trägt er bißweilen viel grosse Rosen-Cräntze von weissem durchsichtigem

Glase,

Glase, und eben so viel Hals-Kettgen von Meßing, welche ihm mit oben berührten Schnüren in gleicher Länge biß an die Knie herab hangen, so daß dieser Zierrath am Halse zusammen öffters gar gerne zehen Pfund wieget. An die blossen Füsse steckt er auch ein paar Pantoffeln von Carmosinrothem Sammet, mit güldenen Spitzen bordiret, welche ihm vor etlichen Jahren die Engelländer zum Geschencke überbracht haben.

§. 27.

Sein Pallast und Fürstliche Tafel ist gleichfalls von andern gemeinen Leuten sehr wenig unterschieden, und also nichts apartes davon anzumercken, ausser daß er eine alte Gewohnheit hat die Vornehmsten der Bantze, um sich dieselben desto verbindlicher zu machen, alle Sonntage Nachmittags um 3. Uhr in einem offenen Hofe zu speisen, und da bestehen die köstlichen Tractamenten in einem Brey, welcher ihnen an statt des Brodtes dienet, und einer Schüssel voll Fleisch oder Zugemüse, wovon sie alle so begierig essen, daß sie davon zerspringen möchten. Er aber sitzet von ihnen etwas abgesondert, und isset alleine, und ob er gleich sonst wie andere Leute auf der blossen Erde und aus einem Topffe zu essen gewohnet ist, so pflegt er doch bey dieser öffentlichen Galla auf einem Bänckgen, doch ohne Tisch-Tuch, und aus einer zinnernen Schüssel zu essen. Die Fürstin sitzet wieder von dem Fürsten abgesondert auf der Erde, und isset gleichfalls alleine aus einem Topfe oder höltzernen Schüssel.

§. 28.

Die Gouverneurs der Bantzen in diesem Für-

stenthum dependiren alle von dem Willen des Fürsten, inmassen er sie selbst alleine zu diesem Amt erwählet, auch sie nach seinem Gefallen wieder absetzet. Es sind aber derselben an der Zahl sehr viele, denn weil der Staat von Sogno sehr weitläufftig ist, so begreifft er dreyßig Bantzen in sich, welche so viel Maniaten oder besondere Herrschafften ausmachen, deren Vorgesetzte den Nahmen der Mani führen, und die man in Ansehung der Anzahl des Volcks und der Libaten oder Dörffer, welche sie unter sich haben, Städte mit ihren Gebieten nennen möchte. Vier von diesen Mani oder Præfectis sind allezeit die Vornehmsten und Ansehnlichsten im Staat, und haben den Titul der Erwähler, weil nach dem Tod des Fürsten die Wahl eines Nachfolgers auf ihnen beruhet. Allein diesen Titul führen sie mehr dem Nahmen nach, als würcklich mit der That, denn wenn der Fürste kaum mit Tode abgegangen, so setzet sich der, so am mächtigsten in Sogno ist, mit Gewalt auf den Thron, wobey gedachte Erwähler weiter nichts zu thun haben, als bloß den neuen Fürsten zu bekräfftigen und einzusetzen, welches wo nicht aus Liebe, doch wenigstens aus Furcht und wegen der Gewalt geschichet. Ein jedweder von denen Mani hat seine gewisse Anzahl Libaten unter sich, einer 10. der andere 30. wieder ein anderer 40. biß 50., und ein jeder setzet selbst einer jedweden Libate wieder ein Oberhaupt oder Decanum vor, den sie in ihrer Sprache Mokabunto, welches nach unserer Mund-Art so viel als einen Obern bedeutet, zu nennen pflegen. Das Maniat von Chiova ist das gröste unter allen, indem es eine gantze Provintz ist, welche unter

Sogno

Sogno mit dem Titul eines Marggrafthums ste- het, und wird gemeiniglich einer von den leiblichen Brüdern des Fürsten zu einem Mani von Chiova erwählet.

§. 29.

Die übrigen derer Vornehmsten unter diesen Schwartzen, welche sich eines Adelstandes rühmen, sind von den andern dem Ansehen nach wenig unter- schieden, wie denn auch ihr Adel in nichts anders be- stehet, als daß sie erstlich frey gebohren sind, und zum andern viele Sclaven unter ihrer Herrschafft ha- ben. Wenn sie ausgehen, bilden sie sich gar viel ein, wenn sie ein grosses Gefolge von Sclaven hinter sich her haben. Ist unter diesem Volcke gleich ein geringer Handwercks-Mann, der nur kein Sclave sondern von Natur frey ist, so ist er schon in der That einer von Adel, und capabel nicht nur ein Fürst sondern auch ein König zu werden. Im übrigen a- ber gehen diese Adelichen Herrn mit den Gemeinen auf einerley Art und Weise gekleidet, sie umhacken das Land, besäen das Feld, sammlen die Früchte ein, bauen Häuser, und arbeiten so gut als die Sclaven, wie sich denn auch die Fürsten und Könige in diesen Ländern nicht scheuen, die Hand mit an dergleichen Arbeit zu legen.

§. 30.

Ehe diese Wilden den Christlichen Glauben an- genommen, haben sich alle Hertzoge und Fürsten von gantz Congo nebst dem König selbst insgemein mit dem Namen Mani nennen lassen. Nunmehro aber werden nur die Statthalter in Städten oder Län- dern also tituliret, welche wieder ihre Ober-Herren

haben,

haben, von welchen sie dependiren, die man sonst Cuniancama nennete. Nach dem sie also die Tauffe empfangen, und sich dem Römischen Stuhl unterworffen, sind auch die in Europa gebräuchlichen Ehren-Titel bey ihnen eingeführet worden, worauf sie sich nun sonderlich viel einzubilden wissen. Weil auch der Fürst in Sogno nächst den Hertzogen von Sundo und Bamba der mächtigste in denen Congischen Landen ist, so hat er auch einen grössern Titel verlanget, und sich erstlich einen Grafen nennen lassen, weil er sich einbildete, dieses Wort habe mehr als der Name eines Fürsten zu bedeuten. Nach dem er aber gesehen, daß er sich in solcher Meynung betrogen, hat er nunmehro angefangen den Titel eines Groß-Fürsten zu gebrauchen, der ihm aber von niemand als seinen Vasallen und Unterthanen zugeleget wird. Und mit diesen Europäischen Ehren-Titeln sind auch zugleich Europäische nomina propria eingeführet worden, welche die Patres ihren Täuflingen beyzulegen pflegen, die aber hernach nicht leichtlich, was ihr Nahme zu bedeuten habe, sagen, auch denselben öffters kaum aussprechen können.

§. 31.

In Krieges-Zeiten kunte der Fürst von Sogno noch vor weniger Zeit eine Armee von mehr als 300000. Mann ins Feld stellen, denn ob er gleich keine beständige Mannschafft im Solde stehen hat, so muß dagegen bey vorfallendem Kriege alles, was nur Pfeil und Bogen zu führen vermögend ist, mit ziehen: die Weiber aber mit ihren kleinen Kindern und alte Leute bleiben zu Hause, und nehmen das

Hauß-

Hauß-Wesen in acht. Nunmehro ist seit einigen Jahren diese grosse Menge Volcks ziemlich vermindert worden, gleichwol kan der Fürst im Fall einer Kriegs-Noth binnen 24. Stunden nur allein in der Gegend von Sogno und denen daran gräntzenden Mankaten eine Armee von 50000. Mann zusammen bringen. Wenn sie nun wollen zu Felde gehen, so ist ihr gewöhnliches Zeichen eine Armee zu versammlen folgendes: Sie legen die Hände auf das Maul, heulen und schreyen entsetzlich wie die Hunde, einer so, der ander so, und wenn dieses grausame Schreyen und Blöcken in die Libatener schallet, so greiffen die Einwohner alle zu ihren Bogen und Pfeilen, und ein jedweder Mani führet die Seinigen an Ort und Stelle, wo sich die Armee versammlen, und ihrem Chef zu commandiren anvertrauet werden soll. Im Kriege selbst halten sie nicht die allergeringste Disciplin und Ordnung, sondern wenn der Feind sie nur ein wenig hitzig und tapfer angreiffet, so geben sie Reißaus, und indem sie auf ihren Füssen sonderlich hurtig sind, welches ihnen auch wol zu statten kommt, so retiriren sie sich in ihre Wüsten, und aus diesen kriechen sie öffters wieder hervor, fallen ihre Feinde von neuen an, und so bald sie mercken, daß sie unglücklich sind, lauffen sie von neuen wieder nach ihren vorigen Wüsten zu. Deñ sie fürchten sich vor der Gefangenschafft und dem Tode gar sehr, und sind auch sonst gar verzagte Hertzen, absonderlich wenn es gegen die Europäer gehet, vor welchen sie eine solche Furcht haben, daß deren 20. wol 1000. Schwartze in die Flucht bringen können. Dieses ist also ihre Art und Weise Kriege

zu führen, und mit denen Feinden zu schlagen; dahero währen ihre Feld-Züge gar nicht lange, sondern sie endigen ihre Kriege in wenig Tagen, worauf sie sich wiederum nach Hause verfügen. Ist es ihnen aber mit dem Kriege ein Ernst, daß sie dem Feinde ein Stück Landes abzugewinnen suchen, so sehen sie nur dahin, wie sie den feindlichen Fürsten oder König im Treffen um das Leben bringen, denn durch desselben Tod fällt auch das gantze überwundene Land dem Uberwinder zu. Ausser dem gehet das Absehen ihrer Kriege nur dahin, wie sie sich mit vielen Sclaven bereichern mögen, und das Morden und Ruinirung des Landes halten sie nur vor ein Nebenwerck des Krieges. Die Todten so sich auf der Wahlstatt finden, begraben sie, wo es Christen sind, in die Wüsten: sind es aber Heyden, die Menschen-Fleisch gefressen haben, legen sie sie gleich nach gehaltener Schlacht auf höltzerne Gabeln, braten sie, und verzehren sie als sonderbare Leckerbißgen.

§. 32.

Nun solte billig noch eine Historie dieses Landes folgen, allein es ist zu betauern, daß wir so wenige Nachricht davon haben, und ich glaube auch nicht, daß man die vollkommene seriem Genealogiæ & Successionis von dem alten Cham an von den Einwohnern selbst würde erfahren können, zumahl da der tausendste nicht einmahl seinen eigenen Vater weiß. Wir werden uns also müssen begnügen lassen, den Zustand des Regimentes unter demjenigen Fürsten ein wenig zu betrachteen, von welchem wir die letzte und neueste Nachricht haben, und der ohngefehr vor sechzehen Jahren noch daselbst regieret

hat.

hat. Dieser nun nennete sich Don Antonio Baretto de Silvá, und war aus einer der vornehmsten und ansehnlichsten Familien der Bantze entsprossen. In seinen jungen Jahren war er denen Patribus Missionariis in allen Diensten des Hospitii dergestalt an die Hand gegangen, als sonsten die dasigen Sclaven zu thun pflegten, und weil er von gutem Verstande war, so erlernete er von vorerwähnten Patribus nicht allein die Portugiesische Sprache, sondern auch viel gute und anständige Sitten. Als er nachgehends zu seinem männlichen Alter gelangete, so bemüheten sich die Patres mit Bewilligung seiner Eltern dahin, daß er nicht, wie die andern Schwartzen, in unordentlicher Vermischung in den Tag hinein leben, sondern vielmehr in einen ordentlichen Ehestand mit einer Schwartzen sich einlassen möchte. Weil er nun eine gute Wissenschafft von Göttlichen Dingen und der Christlichen Religion hatte, auch eine sonderliche Geschicklichkeit, dieselbe andern wieder zu lehren besaß, so erklärten ihn die Patres zu einem Kirchen-Vorsteher und ihrem Dollmetscher. Eben damahls regierte seines Vaters Bruder, und führte den Fürstlichen Titul. Als dieser verstorben, brachte Don Giovanni Baretto de Silva, ein leiblicher Bruder des Don Antonio, die Regierung an sich, welcher sich vorhero auch bey denen Missionarien zu einem Dollmetscher hatte gebrauchen lassen. Dieser aber beschloß nach wenig Jahren seine Regierung durch ein sehr schlimmes Ende, denn er gerieth in eine grosse Verzweifelung, und nagte sich selbst sein Fleisch mit den Zähnen ab, daß er endlich darüber dahin starb, und wegen seines übel geführten Lebens von niemand

mand sonderlich betauert wurde. Hierauf brachte dieser Don Antonio, des verstorbenen Bruder, das Regiment an sich, daß man also siehet, ob dasselbe gleich in der Wahl bestehet, daß es dennoch einer Familie, bey der es eine Zeitlang gewesen, nicht leicht entrissen werde. Als er schon würcklich regierete, ließ er gegen die Missionarien noch immer allen Respect und Ehrerbietung blicken, wiederholte als ein Dollmetscher die Reden, die von denen Patribus an das Volck geschahen, in ihrer Mutter-Sprache, und diene, wie ein anderer Diener des Altars, sehr offt bey der Messe: Allein das Beichthören, welches er sonst auch zu thun gewohnet war, ehe er zum Fürstenthum erhoben wurde, wolten ihm die Patres nicht weiter gestatten. Wenn es nun geschahe, daß dieser Fürst etwas vornahm, darüber er die Herren Geistlichen nicht zuvor consuliret hatte, oder die Justitz nicht nach ihrer Vorschrifft administrirete, so liessen sie ihre Autorität alsobald spüren, und gaben ihm öffters gute Reprimenden, die er auch willig und mit der grösten Gedult annahm. Er kam auch alle Wochen ordentlicher Weise viermahl in die Kirche, hörte die Messe, und gieng jedes mahl hernach in das Hospitium, den Segen von ihnen zu empfangen, also daß sie sehr wol mit ihm zufrieden waren. Und ob ihm ihr Joch auf die Letzte gleich wolte unerträglich werden, so muste er doch einmal wie das andere zu allem stille schweigen, und sich vor dem Pöbel fürchten, als welcher durch der Patrum äuserliches scheinheiliges Wesen gäntzlich eingenommen, und dahero allemahl auf ihrer Seite war.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feustel, Christian J.

Ausländischer Staats- und Handlungs-Spiegel Eröffnung 1

Leipzig 1720

Merc. 72
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290765-6
VD18 14460033-001